

Berliner Archivrundschau



VdA - Verband deutscher
Archivarinnen und Archivare e. V.
Landesverband Berlin

2020
2

**1990 und die
Berliner Archive**

**100 Jahre
Gross-Berlin-Gesetz**

**Im Gespräch:
Carolin Faude-Nagel**



Das Berliner Stadtgebiet im Wandel der Zeiten

I. In f. d. 14. Jahrh. II. Im Jahre 1451 V. Im Jahre 1709 VI. Im Jahre 1737 VII. Im Jahre 1825 VIII. Im Jahre 1841



Fl. 73 ha
Einw. unbek.



Fl. 76 ha
Einw. unbek.



Fl. 626 ha - 57000 Einw.



Fl. 1330 ha - 81000 Einw.



Fl. 1400 ha - 220000 Einw.



Fl. 3510 ha
333000 Einwohner



Fl. 83 ha
6-7000 Einw.



Fl. 217 ha
20-25000 Einw.

X. Im Jahre 1881



Fläche 6060 ha - 1124000 Einwohner

IX. Im Jahre 1861



Fläche 5920 ha
529000 Einwohner

XI. Im Jahre 1915



Fläche 6570 ha
1879000 Einwohner

XII.

Vom 1. Oktober 1920 ab



Fläche 87800 ha

3804000 Einwohner

Photo - Druck - all. Straube, Berlin 1920



Das Berliner Stadtgebiet im Wandel der Zeiten, 1928, Zeichnung von „F. W.“, Statistisches Amt der Stadt Berlin (Landesarchiv Berlin, F Rep. 270, A 153)



Stephan Hermlin, Vizepräsident der Akademie der Künste (Ost), und Walter Jens, Präsident der Akademie der Künste (West), stoßen auf die Vereinigung der beiden Akademien und damit auch deren Archive an, i. d. Mitte Wilhelm Wemmer, Bundesministerium des Innern, 1993. Foto: Marianne Fleitmann (AdK, Foto-AdK-W, Nr. 4707_004)

Editorial

Vor dreißig Jahren vereinten sich die beiden deutschen Staaten und als Folge auch viele Institutionen mit ähnlich gelagerten Aufgaben. Gerade im geteilten Berlin, wo es nun vieles doppelt gab, kam dies besonders häufig vor und betraf auch Archive wie das Landes- und das Stadtarchiv oder die Archive der Akademien der Künste in Ost und West. Oft hatte das aber auch berufliche Auswirkungen. Diese bewegte Zeit, von der manch ein Detail bereits wieder vergessen ist, wollen wir in Erinnerung rufen.

Vor einhundert Jahren trat das Groß-Berlin-Gesetz in Kraft, dessen Auswirkungen bis heute zu spüren sind. Grund genug, einmal aus der Sicht der damals eingemeindeten Städte, die keineswegs mit fliegenden Fahnen zu Berlin gehören wollten, auf dieses Ereignis zu blicken. Die Archive der seinerzeit neu gebildeten Bezirke verwahren dazu spannende Dokumente, in die sie mit uns gemeinsam blicken.

Die Schließung der Lesesäle im Frühjahr verstärkte die Bestrebungen der Archive, mehr digitale Angebote bereit zu stellen. Vieles, was bislang nur in der Schublade lag, ließ sich nun einfacher umsetzen. Dabei ist viel Interessantes entstanden, das gern Nachahmer finden kann. Wir stellen einige der Projekte vor, die nun dauerhaft Bestand haben werden.

Coronabedingt muss leider auch der diesjährige Landesarchivtag ausfallen. Der Landesverband Berlin im VdA wird versuchen, mit anderen Angeboten für die Mitglieder präsent zu sein.



Torsten Musial

Inhalt

6 Berliner Archive – Nebeneinander und verbunden

8 Aus zwei wird eins – die Archiv-Vereinigung der Berliner Akademien der Künste



12 |

12 Unter enormem Zeitdruck. Die Rückkehr der Dahlemer Akten aus Merseburg
Gespräch mit Waltraud Elstner

15 Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin. Ein deutsch-deutsches Archiv
Gespräch mit Hartmut Sander

16 „Ja, mach nur einen Plan und sei ein großes Licht ...“
Die Stadt Berlin und ihre Pläne im Landesarchiv Berlin

26 DDR-Überlieferung im Bundesarchiv

28 Zur Vereinigung von Landesarchiv und Stadtarchiv
Gespräch mit Jürgen Wetzell

32 Systemwechsel 1989/90. Drei Fragen an Archivarinnen und Archivare

35 Aus dem Landesverband Berlin im VdA



38 |

36 100 Jahre Groß-Berlin-Gesetz

38 Spandauer Widerstand gegen die Eingemeindung
im Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau

40 „Luft, Licht und Garten“. Groß-Berlin und der soziale Siedlungsbau
in der Sammlung der Museen Tempelhof-Schöneberg

44 Aus den Archiven



44 |

Digital.adk.de – Das Akademie-Archiv präsentiert sein
digitales Schaufenster

Einfach mal anfangen: Twitter-Video-Serie „Archivalien aus dem
Bundesarchiv“

111 Kilometer Akten – Ein Podcast zum Stasi-Unterlagen-Archiv
Der AsKI erzählt Geschichten: „Alle Wege führen nach Rom ...“

Sammlung digital der Deutschen Kinemathek – Museum für
Film und Fernsehen

1000x Berlin – Das Online-Portal zur Stadtgeschichte



56 |

56 Personen

Carolin Faude-Nagel

60 Magazinklima: Hauptsache stabil?

65 Berichte und Nachrichten

Netzwerk der Fußballmuseen und Fußballarchive online

Neues Besucherformat im Stasi-Unterlagen-Archiv

Vortragsreihe zur Treuhand gestartet

Das KEK-Portal ist online

Neue Bilddatenbank des Deutschen Bundestages online

Grundsteinlegung für den Neubau des Archivs des Filmmuseums Potsdam

Campus-Kino

ARD-Sender öffnen ihre Archive

Ein Landeskonzept für den Originalerhalt des schriftlichen Kulturguts
in Berlin!

Archivgeschichten „Neues aus dem Archiv“ im Journal der Künste

Senat stimmt dem Beitritt zum Kooperationsverbund

Digitale Archivierung Nord zu

Ein Journal für die Künste

Neuer Internet-Auftritt des Geheimen Staatsarchivs PK



65 |

73

Ausstellungen

John Heartfield – Fotografie plus Dynamit

Voll das Leben! Retrospektive Harald Hauswald

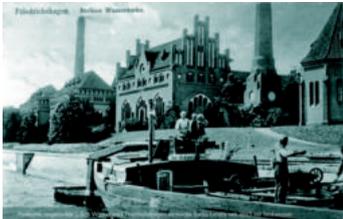
Chaos & Aufbruch. Berlin 1920|2020

„Wir kommen nicht mit leeren Händen“. Die Ortsteile des
heutigen Treptow-Köpenick auf ihrem Weg nach Groß-Berlin

Jein danke! Spandau und die Gründung von Groß-Berlin 1920

Wege aus der Wohnungsnot – Bauen für Groß-Berlin

Pioniere der modernen Sozialarbeit in Prenzlauer Berg
während der Weimarer Republik



73 |

77

Neuerscheinungen

John Heartfield plus Dynamit

Forum – Das Fachmagazin des Bundes

Journal der Künste 14

Neues Magazin des Geheimen Staatsarchivs PK

79

Autoren

79

Impressum

79

Vorschau

Berliner Archive: Nebeneinander und verbunden

Als Folge der Teilung Deutschlands entstanden viele Doppelstrukturen, besonders im geteilten Berlin. Neben Theatern und Museen betraf dies auch Archive. So wurde kurz nach der Spaltung der städtischen Verwaltung Berlins in Westberlin ein neues Stadtarchiv gegründet, das spätere Landesarchiv, da das eigentliche Stadtarchiv im Ostteil der Stadt verblieb. In den 1950er Jahren entstanden in den Akademien der Künste in Ost und West jeweils eigene Archive. Die geteilten Kirchen verwahrten ihre Unterlagen ebenfalls separat. Und die während des Krieges in die Salzbergwerke in Schönebeck und Staßfurt ausgelagerten Bestände des Geheimen Staatsarchivs verblieben in Merseburg. Zwar gab es auch während der Teilung, je nach Institution, mehr oder weniger lose Kontakte auf Leitungsebene. Gern sahen dies die staatlichen Stellen auf beiden Seiten der Mauer aber nicht.

■ Erste Kontakte nach der friedlichen Revolution

Doch schon kurz nach der friedlichen Revolution und dem dadurch bewirkten Mauerfall gab es erste Kontakte zwischen den Archiven und bereits Anfang 1990 vielerorts Überlegungen zu möglichen Kooperationen. So fanden beispielsweise schon im Dezember 1989 erste Gespräche zwischen Dahlemer und Merseburger Archivaren statt und im Januar 1990 besuchte die Belegschaft des Literaturarchivs der Akademie der Künste der DDR das Archiv der Westberliner Akademie. Nach der Volkskammerwahl im März 1990 und der absehbaren Einheit Deutschlands begannen erste Überlegungen zum Zusammengehen, auch wenn der tatsächliche Vollzug der Archiv-Vereinigungen noch einige Jahre dauern sollte.

Neben den Vereinigungen gab es aber auch die Schließung bzw. den Verkauf von Archiven, wie das Beispiel von Betriebsarchiven zeigt, die mit ihren Firmen von der Treuhandgesellschaft an private Investoren in ein ungewisses Schicksal verkauft wurden. Manch ein Archiv wurde danach aufgelöst oder war für

die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich. Andere entstanden neu, wie das Archiv der DDR-Opposition. Das war jedoch nur die Seite der institutionellen Entwicklung.

■ Aufbruchstimmung

Die Demokratisierungsbestrebungen und der Freiheitswille hatten auch die Archivarinnen und Archivare ergriffen. Vielerorts entstanden neue Personal- oder Sprecherräte, die durchaus bemerkenswerte Vorschläge durchsetzen konnten. So mussten beispielsweise bisherige Leiter sich und ihre Arbeit rechtfertigen oder, wie im Archiv der Akademie der Künste der DDR, einer Vertrauensabstimmung stellen, wodurch manch Leiter seinen Posten verlor. Viele Kolleginnen und Kollegen hofften auf freies und selbstbestimmtes Arbeiten, auf mehr Mitbestimmung und fachliche, statt politische Diskussionen. Sie wollten die bislang eher verschlossenen Archive weiter öffnen, verkrustete Strukturen aufbrechen und sich mit anderen vernetzen.

■ Gründung des Verbands der Archivare der DDR

Diesem Vernetzungsgedanken entsprang auch die Initiative zur Gründung des Verbands der Archivare der DDR Anfang 1990. An den Gründungsversammlungen am 7. April und 12. Mai in der Humboldt-Universität nahm auch der damalige Vorsitzende des VdA der BRD Hermann Rumschöttel teil. Kurz nach der Gründung hatte der Verband bereits über 200 Mitglieder. Im Laufe des Jahres entstanden auch erste Landesverbände, leider jedoch nicht in Berlin.

Damit einher ging eine wachsende Neugier auf die Kolleginnen und Kollegen in der jeweils anderen Stadthälfte und deren Arbeitsgebiete. Doch es bestanden auch Vorbehalte. Zum einen auf fachlicher Ebene, da man nicht um die Kenntnisse und Fertigkeiten der anderen Seite wusste. Gerade auf der Westseite gab es

vereinzelt Zweifel an der fachlichen Qualifikation der Ost-Kolleginnen und -Kollegen sowie die Vermutung, nicht nur Bewertungsentscheidungen seien politisch beeinflusst worden. Grundsätzlich gab es auch Vorbehalte, dass die Ostberliner Archivare zu staatsnah, Mitglieder der SED oder gar Inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit gewesen wären.

Dazu kam bei manch einem auch Existenzangst. Diese beschränkte sich nicht auf die Ost-Archive, die schon im Laufe des Jahres 1990 Personal entließen, um ihre Ausgaben zu senken, oder auch gar nicht wussten, ob sie nach dem 3. Oktober 1990 überhaupt weiter bestehen würden. Es gab auch im Westteil der Stadt, vor allem bei befristet eingestellten Mitarbeitern, Befürchtungen, dass es nach den Archivvereinigungen zu Kündigungen kommen könnte.

■ Lehrstuhl für Archivwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin

Eine besondere Situation herrschte am einzigen archivwissenschaftlichen Lehrstuhl in Deutschland an der Humboldt-Universität zu Berlin. Hier strebte der Lehrstuhlinhaber Botho Brachmann schon sehr zeitig Kooperationen an. Bereits im Februar 1990 wurde auf Initiative des damaligen Leiters des Archiv des Südwestfunks Wolfgang Hempel eine Kooperationsvereinbarung zwischen Lehrstuhl und Sender getroffen. Diese beinhaltete nicht nur die Beteiligung Wolfgang Hempels an der Lehre in Berlin, sondern es konnten sofort zwei Studentinnen des 10. Semesters ein Praktikum im Archiv des Südwestfunks beginnen. Die Lehre in Berlin wurde bald darauf durch weitere neue Dozenten bereichert wie den Leiter des Archivs der Max-Planck-Gesellschaft Eckart Henning oder den Direktor des Geheimen Staatsarchivs Werner Vogel. Doch für viele Studentinnen und Studenten war, neben der demokratischen Mitbestimmung der Lehre durch neu gegründete Studentenvertretungen und der Freude über die Öffnung und Verbreiterung der Lehre, die Frage wesentlich, ob sie denn überhaupt ihr Studium beenden würden können bzw. was ihre Abschlüsse danach wert wären, im Vergleich etwa zu denen der Absolventen der Archivschule Marburg.

■ Anerkennung der Berufsabschlüsse

Gerade die Anerkennung der Berufsabschlüsse, der dann auch eine große Bedeutung bei der Eingruppierung in die geltenden Tarifverträge und damit der Bezahlung zukam, war ein großes Problem. Eine Gleichwertigkeit war nicht ohne weiteres vorgesehen bzw. an bestimmte Bedingungen geknüpft, die beispielsweise für Berufsanfänger nicht einfach erfüllbar waren wie die der praktischen Erfahrungen. Das bedeutete für manch einen, weitere Semester zu studieren oder einen zusätzlichen Abschluss machen zu müssen. Diese Erfahrung, dass die eigene Ausbildung und die eigenen Erfahrungen nicht so viel wertgeschätzt wurden wie die der Kolleginnen und Kollegen im anderen Teil der Stadt, und das Gefühl, sich für ihr bisheriges Leben rechtfertigen zu müssen, begleitete viele noch eine ganze Weile.

■ Erfolgsgeschichte Vereinigung der Berliner Archive

Rückblickend jedoch ist die Vereinigung der Berliner Archive eine Erfolgsgeschichte. Innerhalb kürzester Zeit wurden mit großem Einsatz teilweise neue Strukturen geschaffen, neue Magazinräume hergerichtet und komplizierte Umzüge bewältigt. Und das alles in der Regel ohne den Nutzungsbetrieb wesentlich einzuschränken. Die Belegschaften der einzelnen Archive sind inzwischen miteinander verschmolzen und haben, ohne dass es der oder dem Einzelnen vielleicht bewusst geworden ist, von den Erfahrungen und dem Wissen der Anderen profitiert.

Torsten Musial

Aus zwei wird eins – die Archiv-Vereinigung der Berliner Akademien der Künste

Im Sommer 1987 führte mich, den damals neu ernannten Direktor des Archivs der Akademie der Künste (West), der Antrittsbesuch im Archiv der Akademie der Künste der DDR über den Grenzübergang S-Bahnhof Friedrichstraße zur Wilhelmstraße, dort wo heute die Britische Botschaft steht. Von da musste ich persönlich abgeholt werden, denn ich betrat einen Sperrbezirk der Grenzanlagen. Etwas marode stand in der Brache das übrig gebliebene Rückgebäude der vormaligen Preußischen Akademie der Künste, in dem Teile der Bibliothek und des Archivs der DDR-Akademie untergebracht waren (Das neue Archivgebäude am Robert-Koch-Platz sollte erst im November eröffnen.)

Man empfing mich höflich taxierend und zeigte mir insbesondere Bücher aus dem Nachlass Heinrich Manns. Der Blick nach Norden auf den heutigen Zugang vom Pariser Platz war ebenso versperrt wie der



Akademie der Künste der DDR am Pariser Platz, 1989. Foto: Christian Kraushaar (AdK, Foto-AdK-O, Nr. 48_0018)

Blick auf die unmittelbar westlich gelegene eigentliche Mauer. Von zunächst eher beiläufig geäußertem, aber doch erkennbarem Interesse der Ost-Kollegen erschien der Zugang zu den Akten der Preußischen Akademie seit 1696, die sich im West-Archiv befanden, während deren Kunstsammlung in die DDR-Akademie gelangt war. Das dreihundertjährige Akademie-jubiläum warf seine Schatten voraus; es blieb bei höflich vagen Sympathiebekundungen. Und der verstärkten Einsicht meinerseits, dass unser mit einer Miniaturbesetzung von fünfeinhalb Mitarbeitern geschlagenes Archiv sich dringend etwas für diesen umfangreichen und bedeutenden Aktenbestand einfallen lassen müsste, der damals noch unverzeichnet war.

Drei Jahre später, nach Mauerfall und deutscher Vereinigung, dämmerte uns Berlinern, dass es in der vereinten Stadt so manches doppelt oder gar mehrfach gab, dessen Weiterbestand keinesfalls selbstverständlich war: von zwei Zoologischen Gärten über zwei Staatsbibliotheken, Nationalgalerien, Orchestern, Volksbühnen und anderen Theatern bis hin zu den zwei Akademien der Künste. Letztere, beide Nachkriegs-Neugründungen, hatten auch Archive mit Künstler-nachlässen aufgebaut. Die Akademien hätten unterschiedlicher nicht sein können. Die direkt dem Zentralkomitee unterstellte Staatsakademie der DDR, in der die SED selbstverständlichen Einfluss auf die Mitgliederwahlen ausübte, zählte 1990 207 Mitglieder und 337 Mitarbeiter. In der vom Land Berlin getragenen, aber betont staatsfernen Westakademie am Hansseatenweg waren 37 Mitarbeiter für 253 Mitglieder tätig. Unter ihren Präsidenten Walter Jens und Heiner Müller zögerten die beiden Akademien eine institutionelle Verbindung möglichst lange hinaus, bis im Herbst 1993 politische und finanzielle Zwänge die von den Akademiemitgliedern letztlich gewünschte, kulturpolitisch höchst umstrittene Vereinigung herbeiführten.

Wir beiden Archivdirektoren – im Ost-Archiv war 1990 der neue Direktor Volker Kahl von den Mitarbeitern direkt gewählt worden, ein Novum! – erkannten schon im Sommer 1990, dass ein Zusammengehen für



Neubau des Archivs der Akademie der Künste der DDR am Robert-Koch-Platz 10, 1987. Foto: Christian Kraushaar (AdK, Foto-AdK-O, Nr. 4703_003)

beide Teile die mit Abstand beste Perspektive bot. Vertrauliche Informationen über eine bundespolitisch angedachte Aufteilung der Archivbestände Ost gaben den letzten Anstoß. Wir fassten uns ein Herz, vertrauten einander und entwickelten in kurzer Zeit die organisatorische und personelle Struktur eines vereinten Akademiearchivs – ich selbstverständlich unter Einbeziehung des Akademiepräsidenten Walter Jens, Volker Kahl unter wiederholten Kündigungsdrohungen eher klandestin, weil die Führung der Ost-Akademie das Archiv als Faustpfand für ihren Weiterbestand ansah.

Von den Beständen her sprach vieles für ein Zusammengehen: die auf beide Archive verteilten Bestände der Preußischen Akademie (s. o.), die übereinstimmenden Sammelschwerpunkte zu den jeweiligen Akademiemitgliedern sowie zum Exil, im Osten mit den sozialistisch orientierten Remigranten wie Brecht, Eisler u. a. im Westen mit denen, die die westlichen Demokratien bevorzugt hatten (Peter Weiss, Fritz Kortner u. a.). Beide Einrichtungen sammelten, wenn auch zum Teil in verschiedenartigen Organisationseinheiten, in allen Kunstsparten, so dass die Einrichtung eines konsequent multidisziplinären Archivs nahelag. Umfassen sollte es – und damit die Gliederung der Mitgliederakademie spiegeln – die Baukunst (bis dahin nur im Wes-

ten von der Mitgliederabteilung betreut), Bildende Kunst (hier waren die Ostbestände der Kunstsammlung eingegliedert), Musik (hier war der Ostbestand in der Verantwortung der Musikwissenschaft), Literatur, Darstellende Kunst sowie Film- und Medienkunst. Letztere sollte bei Erreichen einer kritischen Masse aus den Beständen der Darstellenden Kunst gelöst werden. Hinzu kämen als weitere Abteilungen das historische Archiv der Akademie seit 1696, die Kunstsammlung, die Bibliothek – mit vielen Nachlassbibliotheken – sowie der Arbeitsbereich Benutzerservice und die Gedenkstätten von Brecht-Weigel und Anna Seghers.

Beim Personal standen die nach der ersten Entlassungswelle in der Ost-Akademie verbliebenen 62 Archiv-Mitarbeiter und – inzwischen – 15 Mitarbeiter aus dem Westen bereit. Kühn planten wir eine Gesamtstruktur mit insgesamt 83 Stellen, was beim Verwaltungsdirektor der Westakademie zunächst nur ein mitleidiges Lächeln hervorrief. Anders als etwa die beiden Berliner Staatsbibliotheken beschlossen wir, von Anfang an in den jeweiligen Abteilungen die Mitarbeiter aus Ost und West an einem Ort und in einer Organisationseinheit zusammenzubringen, ebenso die zugehörigen Bestände. Dies würde eine lange Folge von Umzügen erfordern, galt es doch überdies, die an 15 verschiedenen Standorten liegenden Bestände – viele in Außenstellen des Ost-Archivs – auf fünf verfügbare Gebäude zu verteilen: Archivgebäude Robert-Koch-Platz als Archiv-Hauptstandort, das nahegelegene Gebäude Luisenstraße 60 für Bildende Kunst und Kunstsammlung, das Brecht-Archiv in der Chausseestraße sowie die im Westen gelegenen Archivstandorte in der Akademie am Hanseatenweg für das historische Archiv und den beim Schloß Charlottenburg gelegenen Spandauer Damm 19 für die Baukunst. Sicherlich kein Idealzustand, diese Streuung, aber mit Idealem rechnete man damals ohnehin nicht.



*Austausch der Ratifizierungsurkunde des Staatsvertrags über die vereinigte Akademie der Künste Berlin-Brandenburg, 1993
Stephan Hermlin, Wilhelm Wemmer, Ulrich Roloff-Momin, Hinrich Enderlein, Walter Jens, Hardt-Waltherr Hämer
2. Reihe: Volker Kahl (2. v. r.), Wolfgang Trautwein (3. v. r.). Foto: Marianne Fleitmann (AdK, Foto-AdK-O, Nr. 2054)*

Bis diese relativ genaue Planung aus dem Jahr 1990 Realität wurde, vergingen wegen des Streits über die beiden Mitgliederakademien, der einen eigenen Aufsatz füllen würde, mehr als drei lange und mühsame Jahre. An vielen Klippen mussten die Archive vorbei schiffen. Eine der gefährlichsten war die Evaluierung des wissenschaftlichen Betriebsteils der Ost-Akademie durch den Wissenschaftsrat. Dessen von germanistischem Fachinteresse geleitete Empfehlung ging dahin, das Ostarchiv in ein separates sogenannten Forschungsarchiv zur DDR zu überführen, d. h. in eine Einrichtung ohne Erwerbungsauftrag, in der absehbar aus den immer weniger benötigten Archivarsstellen solche für Geisteswissenschaftler entstünden. Hinter dem breiten Rücken des Präsidenten Jens ignorierten wir diese Empfehlung mit Hinweis auf die Autonomie der Kultureinrichtung Akademie. Und dem Argument, dass man die weiterhin tätigen Künstler aus der DDR, Heiner Müller oder Christa Wolf z. B., nicht in einem abgeschlossenen DDR-Archiv beerdigen könne.

Die größte und zukunftsweisende Hilfe kam von Seiten des Bundes: Unter der Ägide von Sieghardt von Köckritz baute Manfred Ackermann die Leuchtturmförderung Ost auf, die vielen bedeutenden Kulturein-

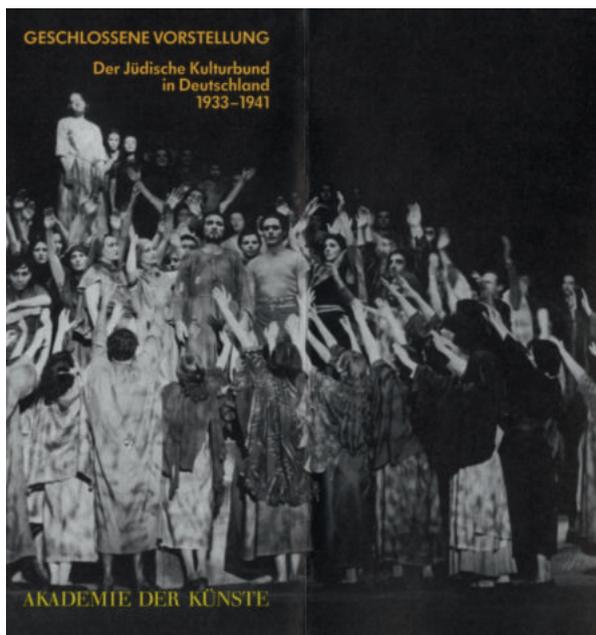
richtungen der vormaligen DDR einen Weg in die Zukunft öffnete. Sie sicherte auch die weitere Personalfinanzierung des Ost-Archivs und führte zur Gründung der „Stiftung Archiv der Akademie der Künste“, einer rechtlich unselbständigen Stiftung innerhalb der Akademie, die mit eigenem Stiftungsrat, Vorstand und Haushalt den institutionellen Rahmen für die Zukunft des Archivs bot. Sie wurde, nachdem der Bund 2004 die Gesamtfinanzierung der Akademie übernommen hatte, wieder aufgelöst.

Mit Unterzeichnung des Staatsvertrags über die vereinte Akademie der Künste Berlin-Brandenburg am 24.9.1993 konnte auch die neue „Stiftung Archiv der Akademie der Künste“ ihre Arbeit aufnehmen. Unter den Kolleginnen und Kollegen herrschte gleichermaßen Aufbruchstimmung, Skepsis und Respekt. Letzteren hatten nicht zuletzt die Ausstellungen gezeugt, in denen die noch getrennten Archive ihre Arbeit vorstellten. „Die Regierung ruft die Künstler ...“ war eine kritische Sichtung der Gründung der DDR-Akademie; die Ausstellung über Franz Fühmann bot eine Fülle großartiger Archivalien und sparte auch seine Stasi-Akten nicht aus. Das West-Archiv präsentierte u. a. die großen Ausstellungen zu Peter Weiss sowie „Geschlossene

Vorstellung – der Jüdische Kulturbund 1933–1941“. Insbesondere aber einte die Kollegen aus Ost und West – und dieses ist das offene Geheimnis des Erfolgs – ein beidseitiger Egoismus, freundlicher formuliert, eine win-win-Situation. Die Kollegen aus dem Osten sahen ihre zuvor durchaus gefährdeten Arbeitsplätze in einem Betriebsübergang gesichert, auch wenn sie zunächst finanziell schlechter gestellt waren. Auf der anderen Seite konnte das hoffnungslos unterbesetzte West-Archiv nur auf diesem Weg den dringend angestrebten Personalzuwachs erhalten.

Bei der Frage einheitlicher Verzeichnungsrichtlinien und einer entsprechenden Software entschieden wir uns mit AUGIAS gegen die im Westen vorherrschende bibliothekarische Sichtweise und zugunsten eines primär archivarischen Ansatzes, den der Osten pflegte und der insbesondere die großen Konvolute der Baukunst und der Darstellenden Kunst bewältigen half. Die Mentalitätsunterschiede der Mitarbeiter blieben sehr lange erhalten. Wer sich gut selbst darstellen konnte, kam mit großer Sicherheit aus dem Westen. Eher bescheidene, aber fachlich hochqualifizierte Kollegen kamen aus dem Osten. Bei Konflikten war auffallend, dass auf Direktorebene mein vormaliger Ost-Kollege in der Regel eher für die westliche Sichtweise argumentierte, ich dagegen für die des Ostens. Die alle bewegende Frage der Stasi-Mitarbeit schien nach einem negativen „Gauken“ zu Beginn der Zusammenarbeit zur Zufriedenheit gelöst. Allerdings stellte sich erst nach späteren Hinweisen und weiteren Recherchen heraus, dass eine Abteilungsleiterin massiv für das MfS tätig gewesen war; sie wurde umgehend entlassen.

Es wäre falsch, im Nachhinein zu idealisieren, aber guter Wille und Empathie aller Kolleginnen und Kollegen schufen ein insgesamt freundliches Betriebsklima, und die gemeinsame Arbeit sollte reiche Früchte tragen. Nicht nur bei den Mitgliedern der Akademie, auch innerhalb der Akademieorganisation wuchs das Ansehen des Archivs unter den Präsidenten Konrád, Muschg, Staeck und Meerapfel. Mit den im Jahr 1993 über 400 zusammengeführten Einzelbeständen (u. a. von Brecht, Heartfield und Eisler, von Grass, Hans Werner Richters Archiv der Gruppe 47 oder Scharoun) war in Berlin ja das bedeutendste multidisziplinäre Archiv zur Kunst des 20. Jahrhunderts entstanden, das auch über einen angemessenen Personalstand verfügte. Seine Schlag-



Werbefaltblatt zur Ausstellung „Geschlossene Vorstellung“

kraft sollte es in den nächsten 20 Jahren mit der Erwerbung von über 800 neuen Beständen – einer Verdreifachung des früheren Bestands – unter Beweis stellen.

Unter ihnen waren die Archive von Mario Adorf, Walter Benjamin, Paul Dessau, Walter Felsenstein, Achim Freyer, Michael Gielen, HAP Grieshaber, George Grosz, Hermann Henselmann, Johannes Heesters, Heinrich George, Walter Kempowski, Imre Kertész, Heiner Müller, Maya Plisetskaya, Jean-Pierre Ponnelle, Jörg Schlaich, Christoph Schlingensiefel, Artur Schnabel, Hanna Schygulla, George Tabori, Tom Tykwer, Konrad Wachsmann, Christa Wolf, Peter Zadek und Hans Zender.

Wolfgang Trautwein

Unter enormem Zeitdruck. Die Rückkehr der Dahlemer Akten aus Merseburg – Gespräch mit Waltraud Elstner

Waltraud Elstner hat u. a. an der Fachschule für Archivwesen in Potsdam Archivwissenschaft und Paläographie gelehrt. Von 1991 bis 2008 war sie wissenschaftliche Archivangestellte beim Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz und dort auch mit dem Rücktransport der Akten, die während des Krieges ausgelagert und danach in Merseburg betreut worden waren, beauftragt. Mit ihr sprach Ingrid Männl, Leiterin der Kommunikation des Geheimen Staatsarchivs.

Ingrid Männl

Wir lernten uns erst am 1. September 1991, Ihrem ersten Arbeitstag im Geheimen Staatsarchiv, kennen. Sie waren eingestellt worden, um den Umzug der im Zweiten Weltkrieg ausgelagerten und bis zur Wiedervereinigung in Merseburg aufgestellten Bestände des Geheimen Staatsarchivs nach Berlin zu organisieren – und ich war erst kurz zuvor Referentin geworden. Am 3. Oktober 1990, dem Tag der Deutschen Einheit, befand ich mich noch zur Ausbildung an der Archivschule in Marburg. Wo waren Sie zu diesem Zeitpunkt tätig?

Waltraud Elstner

Ich war damals noch an der Fachschule für Archivwesen in Potsdam beschäftigt. Dort gab ich Unterricht im Fach Archivwissenschaft und war Fachgruppenleiterin für die archivspezifischen Fächer. Außerdem betreute ich die Inhalte der Archivpraktika und vermittelte die Auszubildenden an die Praktikumsarchive, so dass neben meiner Lehrtätigkeit auch der Bezug zur Archivpraxis erhalten blieb. In Potsdam lernte ich bereits den damaligen Direktor des Geheimen Staatsarchivs, Professor Werner Vogel, und seinen Stellvertreter, Dr. Stefan Hartmann, kennen, die gleich nach der Wende Kontakt zur Fachschule für Archivwesen aufgenommen hatten. Dr. Hartmann wurde später mein langjähriger Abteilungsleiter im Geheimen Staatsarchiv.

Ingrid Männl

Die Rückführung von 25.000 laufenden Metern Archivgut von Merseburg nach Berlin war zweifelsohne

eine Mammutaufgabe. Was haben Sie dabei als die größte Herausforderung angesehen?

Waltraud Elstner

Das war mit Sicherheit der enorme Zeitdruck, unter dem wir standen. Das Archivgut wurde ja von der Deutschen Bahn auf insgesamt 58 Waggons von Merseburg in den Westhafen transportiert, wo ein ehemaliger Getreidespeicher in ein Archivmagazin umfunktioniert worden war. In Merseburg mussten die Aktenpakete immer rechtzeitig gepackt und auf die Eisenbahnwaggons geladen und dann im Westhafen wieder zügig von den Waggons abgeladen werden, so dass der nächste Aktentransport schnellstmöglich erfolgen konnte. Hinzu kamen die erschwerten Arbeitsbedingungen im Westhafen. Dort gab es nämlich weder elektrisches Licht noch einen Aufzug und auch kein Wasser und keine Toiletten. Außerdem hatten wir uns zum Ziel gesetzt, die nach Berlin zurückgeführten Bestände gleich wieder für die Benutzung im Forschungssaal in Dahlem zur Verfügung zu stellen – auch dadurch entstand ein großer Druck auf unsere Arbeiten im Magazin.

Ingrid Männl

Der damalige Stiftungspräsident Professor Werner Knopp hat immer wieder betont, dass in keiner Einrichtung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz die Vereinigung so reibungslos verlief wie im Geheimen Staatsarchiv. Was war Ihrer Meinung nach der größte Unterschied zwischen West und Ost, den es in der Archivpraxis zu überwinden galt?

Waltraud Elstner

Das waren die prinzipiell unterschiedlichen Ansätze, nach denen die Aufstellung der Archivbestände in Dahlem und in Merseburg erfolgt war. Im Preussischen Geheimen Staatsarchiv in Dahlem waren die Bestände im Wesentlichen nach dem Akzessionsprinzip, also willkürlich hintereinander gereiht, in Repositoren aufgestellt worden. In Merseburg dagegen hatte man die



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Geheimen Staatsarchivs aus Dahlem und Merseburg bei der Ankunft des ersten Eisenbahnwaggons mit Archivalien aus Merseburg im Berliner Westhafen, 1993 (2. v. l. Waltraud Elstner).

Foto: GStA PK / Christiane Liebold, Susanne Tietzmann

Bestände gemäß einer Tektonik, das heißt nach systematischen Gesichtspunkten geordnet, in einer Dezimalklassifikation aufgestellt. Vor der Rückführung der Merseburger Bestände diskutierte man lange über die Vor- und Nachteile der beiden unterschiedlichen Aufstellungen. Schließlich entschied man sich dafür, den historisch gewachsenen Bestandsaufbau des Preußischen Geheimen Staatsarchivs wiederherzustellen. Somit wurden die aus Merseburg zurückgeführten Bestände wieder in die ehemalige Repositorenfolge des Geheimen Staatsarchivs eingegliedert.

Ingrid Männl

Vor der Aufgabe, die zwischen West und Ost getrennten Archivbestände zusammenzuführen, standen nach der Wende auch andere Archive in Berlin, wie beispielsweise das Landesarchiv und das Stadtarchiv Berlin. Inwieweit kam es in dieser Situation zu einem Erfahrungsaustausch unter den Berliner Archiven?

Waltraud Elstner

Das Geheime Staatsarchiv verfügte schon allein aufgrund der horrenden Masse an Archivgut, die es zu-

sammenzuführen galt, in allen Fragen, die die Logistik und die praktische Durchführung eines Archivzugs betrafen, über eine breite Erfahrung. Hinzu kamen dann noch die Erfahrungen, die es in technischer Hinsicht durch die Einrichtung eines Archivmagazins in dem ehemaligen Getreidespeicher im Westhafen gesammelt hatte. Auf diese Erfahrungswerte griffen andere Archive im Berlin-Potsdamer Raum, die vor ähnlichen Problemen standen, gerne zurück. Es kam zu einem Erfahrungsaustausch mit dem Landesarchiv Berlin, dem alten Stadtarchiv Berlin, dem Bundesarchiv, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und auch dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam.

Ingrid Männl

Wie würden Sie die Rolle des Geheimen Staatsarchivs bei diesem Erfahrungsaustausch unter den Archiven im Berlin-Potsdamer Raum charakterisieren?

Waltraud Elstner

Ich würde schon sagen, dass das Geheime Staatsarchiv einfach allein aufgrund seiner einschlägigen Erfahrun-



Waltraud Elstner beim Grußwort zum Festakt „25 Jahre Wiedervereinigung der Bestände des GStA PK“ am 13. April 2018.
Foto: GStA / Christine Ziegler

gen, die es bei der Rückführung der Merseburger Bestände nach Berlin sammeln konnte, eine Vorreiterrolle einnahm. Die Erfahrungen in den Bereichen der Magazintechnik und der Lagerung der Bestände sowie in Fragen der Bereitstellung der Archivalien für die Benutzung standen dabei im Mittelpunkt.

Ingrid Männl

In welcher Form setzte sich der durch die Wiedervereinigung initiierte Erfahrungsaustausch unter den Berliner Archiven fort?

Waltraud Elstner

Die Runde, die sich unter den Berliner Archiven etabliert hatte, blieb bestehen, auch nachdem die aktuellen Herausforderungen der Zusammenführung der zwischen West und Ost geteilten Bestände bewältigt worden waren. Es kam jetzt zu gegenseitigen Besuchen in den Archiven, bei denen man sich regelmäßig über Fragen austauschte, die von der praktischen Archivarbeit im Magazinbereich ausgingen. Man sprach über die Verpackung der Archivalien, Maßnahmen zur Erhaltung der Archivbestände, die Organisation der Aktenausgabe an die Benutzer und erstmals auch über eine

gemeinsame Notfallplanung. Auf diese Weise entstand ein Gemeinschaftsgefühl unter den Archiven im Berlin-Potsdamer Raum.

Ingrid Männl

Sie sind bereits seit zwölf Jahren im Ruhestand. Wenn Sie an Ihren ehemaligen Arbeitsbereich, den Magazinbereich im Geheimen Staatsarchiv, denken, was erstaunt Sie dann heute, 30 Jahre nach der Wiedervereinigung, am meisten?

Waltraud Elstner

Am meisten erstaunt mich, dass das vor knapp 30 Jahren als Provisorium eingerichtete Außenmagazin Westhafen noch immer besteht und die fachgerechte Unterbringung der Bestände des Geheimen Staatsarchivs bis heute nicht zufriedenstellend gelöst werden konnte. Erstaunt bin ich auch darüber, dass der schlechte bautechnische Zustand des Dahlemer Magazins noch nicht verbessert wurde und bisher keine Maßnahmen ergriffen werden konnten, um die auch für die internationale Forschung so bedeutenden Bestände des Geheimen Staatsarchivs besser zu schützen.¹

1 Zurzeit erfolgen konkrete Planungen zur Sanierung des Dahlemer Altmagazins (Ergänzender Hinweis von Seiten des Geheimen Staatsarchivs).

Literaturhinweis

Zum Rücktransport der im Zweiten Weltkrieg ausgelagerten Akten des Geheimen Staatsarchivs sind bereits folgende Publikationen erschienen:

- Aktenfahrplan. Waltraud Elstner und Werner Vogel vom Geheimen Staatsarchiv PK über das Zusammenwachsen des Gedächtnisses Preußens aus Ost und West. In: SPK Magazin 2015/2. Internet: <https://www.preussischer-kulturbesitz.de/newsroom/dossiers-und-nachrichten/dossiers/dossier-wiedervereinigung/aktenfahrplan.html> (1.9.2020).
- Preußens Akten sind zurück. 25 Jahre Rückkehr der Archivalien des Geheimen Staatsarchivs aus Merseburg nach Berlin. Berlin 2019.

Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin. Ein deutsch-deutsches Archiv – Gespräch mit Hartmut Sander

Hartmut Sander war von 1980 bis 2003 Leiter des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin.

BAR

Es gab 1990 in Berlin auch zwei evangelische Archive, die Teil eines Ganzen waren?

Hartmut Sander

Ja, wie so viele Institutionen, die durch den Mauerbau 1961 geteilt wurden bzw. doppelte Strukturen in den jeweiligen Stadthälften aufgebaut haben.

Die Evangelischen Kirchen in der DDR hatten 1969 den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) gegründet und die Evangelische Kirche der Union hatte sich 1972 in zwei Bereiche geteilt. Sie errichteten zusammen mit der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg 1987 das so genannte Gemeinsame Archiv, das im Dietrich-Bonhoeffer-Haus in der Ziegelstraße in Berlin-Mitte untergebracht wurde, direkt neben dem Friedrichstadtpalast. Das Archiv sollte das Schriftgut der zentralen Kirchenbehörden in der DDR übernehmen. Der Vertrag über das Archiv war zunächst für eine Zeitdauer von fünf Jahren geschlossen worden.

Und das Evangelische Zentralarchiv in Berlin (EZA) war 1979 durch die Zusammenführung des Archivs der Evangelischen Kirche der Union (EKU) mit dem Archiv der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gebildet worden und hatte seinen Sitz im traditionsreichen Haus Jebensstraße 3 in Berlin-Charlottenburg, das 1912 für den Evangelischen Oberkirchenrat errichtet worden war. Die Akten und Kirchenbücher waren in der ehemaligen Registratur, der ehemaligen Bibliothek, dem Keller und der früheren Hausmeisterwohnung untergebracht. Allerdings reichte schon nach wenigen Jahren der Platz nicht mehr und wir mussten ein Ausweichmagazin anmieten und mit der Suche nach einem neuen Haus beginnen.

Dann kam die Wende, die das EZA wie das Landesarchiv Berlin, das Geheime Staatsarchiv und das Bundesarchiv zu einem deutsch-deutschen Archiv machte.

BAR

Wann waren Sie denn das erste Mal im Bonhoeffer-Haus?

Hartmut Sander

Ich war schon vor 1990 gelegentlich dort, denn es gab immer weiter Kontakte nach Ostberlin. Ich war als Archivar der EKD auch gehalten, den Kontakt zu den Kirchenarchivaren in der DDR zu pflegen. Die versammelten sich einmal im Jahr und ich fuhr dann regelmäßig dort hin, gelegentlich kam auch meine Stellvertreterin Christa Stache mit.

BAR

Wann haben Sie das erste Mal an eine Zusammenführung der Archive gedacht?

Hartmut Sander

Eigentlich sofort, letztlich aber kamen die Bestände des BEK und der EKU – Bereich DDR – erst nach dem Auslaufen des Vertrages über das Gemeinsame Archiv im Juni 1992 zum EZA. Mit den Beständen übernahmen wir auch die Räume des Gemeinsamen Archivs. Wir konnten das Archivgut aus Ost-Berlin nicht übernehmen, da wir in der Jebensstraße keinen Platz mehr hatten. Also haben wir uns für die aufwändige Lösung entschieden, zunächst ein Archiv an zwei Orten zu sein.

Christa Stache und Ruth Pabst gingen ins Bonhoeffer-Haus, wo alles noch einmal eingerichtet wurde: ein Raum zum Akteneinsehen, Kopiermöglichkeiten usw.

Christiane Mokoß, die bisherige Archivarin des Gemeinsamen Archivs, eine sehr gute Kollegin, die noch heute im EZA arbeitet, kam zu uns in die Jebensstraße. Dieser Aufwand, der eine große Belastung für das relativ kleine EZA war, aber auch Wasserschäden im Keller des Bonhoeffer-Hauses, wo die Magazinräume lagen, bestärkte unsere Suche nach einem neuen Haus. Im September 2000 konnten wir dann schließlich im neugebauten Kirchlichen Archivzentrum Berlin alles vereinigen, sowohl Bestände als auch Mitarbeiter.

„Ja, mach nur einen Plan und sei ein großes Licht ...“ Die Stadt Berlin und ihre Pläne im Landesarchiv Berlin

„... und mach dann noch ´nen zweiten Plan, geh´n tun sie beide nicht“, wusste schon Bert Brecht 1928 in seiner Dreigroschenoper zu dichten. Auch für eine Retrospektive auf die Entwicklung der Kartenabteilung des Landesarchivs Berlin zwischen 1990 und 2020 sind Brechts Zeilen ein vieldeutiges Intro: dies nicht in dem Sinn, dass die Planungen für eine vereinigte Kartenabteilung misslungen wären. Das Gegenteil kann im Rückblick mit einigem Stolz festgestellt werden und ist in den vergangenen Jahren auch schon mehrfach resümiert worden. Vielmehr passen Brechts Zeilen zum Beispiel trefflich auf die bewegte Entwicklung im Stadtarchiv und im Landesarchiv Berlin Anfang der 1990er Jahre zu, die – bis zur dann 1991 vollzogenen Fusion zum Landesarchiv Berlin – mit durchaus widerstrebenden Planungen, Ideen, Hoffnungen und Erwartungen verbunden waren. Sowohl die Fusion der beiden staatlichen Archive Berlins wie auch der Kartenabteilungen wird jedoch ohne Betrachtung des gesellschaftlichen Kontextes und seiner Protagonisten nicht verständlich.

Neben dieser Rückschau auf die Vereinigung zweier Berliner Institute, die sich vierzig Jahre distanziert und skeptisch von beiden Seiten der Berliner Mauer aus betrachteten (und sich doch gleichsam permanent aufeinander bezogen), soll der Blick ebenso auf die Planungen und Pläne der gesamten Stadt und ihrer Verwaltung gerichtet werden. Nur auf diese Weise wird verständlich, mit welchen Quellen das Staatsarchiv des Landes Berlin seit 1990 bereichert werden konnte und mit welchen Überlieferungslücken es weiterhin leben muss. Dabei kann allerdings auch nicht ausgeblendet werden, dass diese Leerstellen kein explizites Phänomen des Vereinigungsprozesses der Stadt ab 1990 ist. Vielmehr spiegelt sich darin bei genauerer Betrachtung erneut ein Phänomen der Berliner Stadtgeschichte, für die schon namhafte Autoren seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vielfach deutliche Worte gefunden haben: eine Geschichtsvergessenheit besonderer Ausprägung. Dabei geht es weniger um den beständigen Interessenkonflikt zwischen den Archivaren und der Verwaltung, also zwi-

schen dem Anspruch auf eine möglichst geschlossene archivalische Überlieferung der historischen Entwicklung der Stadt einerseits und andererseits einer Verwaltung, die permanenten und kräftezehrenden Strukturveränderungen unterworfenen war (und ist) und Fragen der Archivierung schon aus diesem Grund oft nur randständig betrachtet hat. Die gegenwärtige Quellenlage, die überlieferten Berichte der Vorgänger im Archiv wie auch die eigenen Erfahrungen der zurückliegenden Jahrzehnte deuten vielmehr auf eine besondere Form von Amnesie in dieser Stadt hin. Die Vorliebe der Berliner Stadtplaner und Planproduzenten für einen beständigen und geschichtsvergessenen Kulissenwechsel des Stadtbildes in den vergangenen 150 Jahren (unabhängig von gesellschaftspolitischen Vorzeichen) fand und findet ihre Entsprechung in einem (erstaunlich) ausgeprägtem Desinteresse am eigenen Tages- und vor allem Lebenswerk in Form von Akten, Plänen etc.

Es endet nicht selten (von Ausnahmen bestätigt) bei deren Abschluss, heute mit der Sicherung einer Datei und deren Versenkung in einen Unterordner. Die Versuche oder gar Planungen der Archivare, aus den Altregistaturen noch gehaltvolle archivalische Quellen zu schöpfen, sind oft genug Zufälligkeiten in Verwaltungsabläufen unterworfen oder verdanken sich dem Engagement einzelner Mitarbeiter in den Verwaltungen, die sich bei dem Auftrag der Registraturentsorgung in letzter Minute noch eines Archivgesetzes oder der Existenz eines Landesarchivs erinnern. Gesellschaftliche Umbrüche und in deren Folge radikale Strukturveränderungen in der Stadtverwaltung – regelmäßig mit dem Austausch zuständiger Mitarbeiter verbunden – sind einerseits mit der seltenen Chance für die Archive verbunden, noch geschlossene Überlieferungsschichten zu sichern. Gleichwohl wurden sie dann aber eben oft auch mit dem Umstand konfrontiert, dass die Verwaltung aus Desinteresse, Unkenntnis oder sogar politischem Kalkül Altregistaturen in bedeutenden Teilen oder sogar vollständig entsorgt hat. Mindestens für den Bereich der Stadtplanung und Architektur in Berlin muss dieser Befund in unterschiedlicher Ausprägung mit den großen



Die Chur[fürstliche] Brandenb[urgische] Residenz Statt Berlin, Cölln und Friedrichs Werder
Zeichnung und Stich von J. B. Broebes, 1699 (Landesarchiv Berlin, F Rep. 270, A 31)

Zäsuren der Stadtgemeindebildung 1920, dem Kriegsende 1945 bzw. mit der Spaltung der Stadt 1948 sowie mit der Wiedervereinigung der beiden Stadthälften nach 1990 konstatiert werden.

■ Die Ausgangssituation West

Grundstock für die Allgemeine Kartensammlung des neuen Landesarchivs Berlin bildeten wenige Exemplare des Stadtarchivs Berlin, die unter dem ehemaligen alten und neuen Direktor Ernst Kaeber 1948 aus dem im sowjetischen Sektor gelegenen Stammhaus in den britischen Sektor „geschmuggelt“ wurden; das Gros der wertvollen historischen Sammlung verblieb bis zur Wiedervereinigung im Stadtarchiv Berlin. Mit einer vergleichsweise guten finanziellen Ausstattung und mit dem vielfältigen Angebot eines offenen antiquarischen Markts wurde die Kartensammlung des Landesarchivs ergänzt und vor allem ohne Unterbrechung von Heinz Siewert engagiert betreut. Ihm folgte kurzzeitig und bis zur Fusion beider Kartenabteilungen 1992 Ullrich Krukowski. Bis zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung entstand so eine dichte Sammlung der bedeutenden Karten und Pläne der Stadt. Sie wurde durch die Wiederaufnahme und den Ausbau der traditionsreichen Kontakte zur Vermessungsverwaltung, hier beim Senat, mit den wichtigsten amtlichen Karten und vor allem Kartenwerken der Stadt kontinuierlich ergänzt. Letztere wurden

ebenso aus den Bezirksvermessungsämtern mit den historischen Ausgaben der Kartenblätter weitestgehend vervollständigt (insbesondere das wichtigste Kartenwerk „Stadtplan von Berlin/Karte von Berlin“ 1:4.000). Sie füllten damit eine Überlieferungslücke im Stadtarchiv, das durch politische Restriktionen zur Geheimhaltung von kartographischen Grundlagen diese Kartenwerke in der dortigen Allgemeinen Kartensammlung nicht konsequent ergänzen konnte. Schon Anfang der 1950er Jahre wurde der bis heute wohl bedeutendste Plankammerbestand der Preußischen Bau- und Finanzdirektion auf ungewöhnlichem Wege übernommen (der an dieser Stelle nicht detaillierter ausgeführt werden soll). Immerhin war dieser Teilbestand (neben den ebenfalls übernommenen Akten) schon zum Zeitpunkt der Übernahme archivarisch qualifiziert erschlossen; bis zur Vereinigung beider Kartenabteilungen sollte er indes der einzige bleiben.

Die zweite wichtige Übernahme datiert wiederum erst um 1982 aus der Oberfinanzdirektion: ein Teilbestand der Plankammer des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt mit den Akten der Rechtsabteilung dieser Behörde. Sie bildete die Quellengrundlage für die erste bundesdeutsche und höchst erfolgreiche Ausstellung zum Thema der NS-Stadtplanungen 1985 in Berlin („Von Berlin nach Germania“). Weitere Plankammerüberlieferungen von Berliner Behörden oder deren Vorgängern konnten bis Anfang der 1990er Jahre nicht übernommen werden. Aus einigen bezirklichen



Die Kartenabteilung im Stadtarchiv im Marstall

Vermessungsämtern gelangten zudem historisch bedeutende Kataster- und Gemarkungskarten sowie Bebauungspläne in das Landesarchiv. Der Allgemeinen Kartensammlung zugeordnet, bildeten sie keine geschlossene Überlieferungsschicht und korrespondieren weiterhin mit den Plankammern der Vermessungsämter, zum Teil auch mit den Kartensammlungen der bezirklichen Heimatmuseen.

Der beständig wachsenden Überlieferungsdichte widersprach hingegen die Qualität der Verzeichnung: das Gros der Allgemeinen Kartensammlung war lediglich stichwortartig in Listen- und Karteiform erfasst. Neben einer endgültigen Signatur – bis zur Neuverzeichnung nach der Fusion wurde die Zugangsnummer („Acc.“) als endgültig praktiziert – waren der vollständige Nachweis von Titel, Enthält-Vermerk, Datierung bzw. Datierungsannahme, Autoren, Maßstab, Format und Erhaltungszustand die seltene Ausnahme; ebenso fehlte eine Klassifikation bzw. ein Ordnungsschema.

■ Die Ausgangssituation Ost

Als einziger Teil der diversen archivalischen Überlieferungen des Stadtarchivs wurde die Allgemeine Kartensammlung, seinerzeit noch verbunden mit den Ansichten der Stadt, im Krieg nicht ausgelagert. Es ist wohl vor allem ein glücklicher Zufall, dass sie die Luftangriffe auf Berlin in den Kellern des Berliner (Roten) Rathauses fast unbeschadet überstanden hat. So konnte schon unmittelbar nach dem Kriegsende wieder auf diese vollständig überlieferte Quellengruppe für die verschiedenen Bedürfnisse der Forschung und Magistratsverwaltung zurückgegriffen werden. 1948 verlor das Berliner Stadtarchiv mit der Entscheidung Ernst Kaebers, unter dem demokratisch legitimierten Magistrat in den Westsektoren ein neues Stadtarchiv aufzubauen, nicht nur den engagierten, bestens historisch und archivarisch qualifizierten Leiter und geachteten Fachmann. Kaeber war auch in den vorausgehenden Jahrzehnten bis zu seiner rassepolitisch motivierten Zwangspensionierung 1937 ein dezidierter Förderer der historischen Kartenüberlieferungen im Stadtarchiv und forschte sowie publizierte zu diesen Quellen intensiv. In enger Zusammenarbeit mit der Vermessungsverwaltung der Stadt ergänzte er diese archivistische Sammlung kontinuierlich (auch mit fotografischen Reproduktionen, den sogenannten Kontophotien, aus Behördenplankammern sowie dem Geheimen Staatsarchiv) und regte eine erste einfache Erschließung der Karten- und Ansichtensammlung der Stadt an.

Mit dem Neuaufbau eines kommunalen Archivs nach der Spaltung der Stadt im britischen Sektor bildete sich im Stadtarchiv Berlin ein fachliches Vakuum, das sich auch auf die Pflege der Kartensammlung spürbar auswirkte. Ohne Kaebers schützende Hand und seine Fachkenntnisse geriet sie in den folgenden Jahrzehnten fast in Vergessenheit, wurde langjährig in Personalunion mit der Bibliothek betreut oder war sogar von fachlich absurden Entscheidungen betroffen. So regte schon Anfang der 1950er Jahre die seinerzeitige Archivleiterin eine regional begründete Bestandsabgrenzung an. Vermutlich ohne Kenntnis der Sammlungsgenese wurden wertvolle Pläne und Ansichten von Potsdam und weiteren brandenburgischen sowie preußischen Städten aus der sogenannten König'schen Sammlung, dem Grundstock der städtischen Kartensammlung, heraus-

gelöst und an das Staatsarchiv Potsdam (heute Brandenburgisches Landeshauptarchiv) sowie das Zentrale Staatsarchiv der DDR in Potsdam (heute Bundesarchiv, Standort Berlin-Lichterfelde) abgegeben. Lediglich mit dem Bundesarchiv konnte eine Rückführung des überwiegenden Teils dieser Abgabe zum Ende der 1990er Jahre verabredet werden.

Noch einmal drei Jahrzehnte später bot die Vorbereitung des 750-jährigen Stadtjubiläums 1987 die Gelegenheit für den Versuch zur Ausgründung eines sogenannten Büros für stadtgeschichtliche Dokumentation und technische Dienste aus dem Stadtarchiv. Nicht nur der Titel dieser Institution war ein Wortungetüm, auch die Planungen bis zur realisierten räumlichen Trennung liefen auf eine Spaltung des Stadtarchivs und seiner Bestände hinaus. Das betraf in besonderer Weise die Allgemeine Karten- sowie die Ansichtensammlung. Erst durch Intervention und fachliche Gutachten aus dem Kreis der seinerzeit jungen Archivare konnte schließlich die Trennung der Kartensammlung und Kartenbestände rückgängig gemacht werden.

Ergänzungen erfuhr die Allgemeine Kartensammlung im Stadtarchiv nur in sehr bescheidenem Umfang aus gelegentlichen Ankäufen aus dem Buchhandel, durch Schenkungen aus privater Hand oder wenigen aus Akten herausgelösten Plänen. Der bedeutendste Zugang mit sogenannten Bauplänen war dem Umstand geschuldet, dass für diese überwiegend gerollt und aus dem Alten Stadthaus übernommenen Konvolute eine Bestimmung der Provenienz nicht (mehr) möglich war. Eine kontinuierliche Fachbetreuung erfolgte, wie schon angedeutet, für die Kartensammlung nicht: in der Regel pflegte der Bibliothekar, zuletzt Manfred Funke, nach bestem Vermögen die Sammlung. Immerhin wurden sukzessive die aus der Kaeberschen Zeit überlieferten einfachen Verzeichnungslisten wie auch die Sammlungsergänzungen auf Karteikarten übertragen und dabei eine intensive(re) Verzeichnung wie auch ein einfaches Ordnungsschema angestrebt.

Im Zusammenhang mit der Übernahme von Akten bzw. als Teil provenienzgebundener Überlieferungen gelangten zwei bedeutende Plankammerbestände in das Stadtarchiv: der Borsig-Zentralverwaltung GmbH sowie des Berliner Zentralvermessungsamtes. Beide Teilbestände konnten in der Folgezeit mit einem Zettelkatalog einfach verzeichnet und zugänglich gemacht werden,

wenn auch die Lagerung in verschiedenen Magazinen und Depots unter zum Teil katastrophalen Bedingungen die Benutzung erschwerte (und den Erhaltungszustand gefährdete). Ähnlich wie bei ihrer Schwesterinstitution in West-Berlin konnten bis zum Ende der 1980er Jahre keine weiteren Plankammerbestände übernommen werden.

Die räumlichen Bedingungen und lagerungstechnische Ausstattung befanden sich auf einem bescheidenen Niveau, waren oft von Improvisation geprägt, aber auch von mangelnder Kenntnis konservatorischer Standards. Eine konsequente Sicherungsverfilmung mindestens der wertvollsten Karten und Pläne wurde in beiden Berliner Archiven weder geplant noch realisiert.

■ Die Vereinigung von Ost und West

Beide Schwesterinstitutionen befanden sich Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre im Umbruch: Im Landesarchiv Berlin wurde nach der Pensionierung des Direktors eine neue Besetzung gesucht und das Stadtarchiv Berlin wurde von den gesellschaftlichen Umwälzungen in der DDR und der Stadt mitgerissen. Im Landesarchiv übernahm die ausgewiesene Kartographin Dagmar Unverhau die Leitung des Hauses, im Stadtarchiv wurde die Stelle des Direktors durch die Absetzung von Werner Gahrig vakant. Im Stadtarchiv diskutierten die Kollegen mit Verve die Chancen eines gesellschaftlichen Neuanfangs im Lande wie im eigenen Haus, im Landesarchiv wurden die Möglichkeiten einer Vereinigung mit dem Stadtarchiv Berlin evaluiert.

Neben den ideologischen Vorbehalten auf beiden Seiten waren die Diskussionen durchaus auch von Generationsunterschieden geprägt: im Landesarchiv von einer Archivargeneration, die noch die offene Stadt erlebt hatte und vom Kampf gegen deren Spaltung geprägt war. Im Stadtarchiv hatte dagegen ab Mitte der 1980er Jahre eine junge und gut qualifizierte Generation v. a. von Frauen Einzug gehalten, die nach dem Mauerbau geboren und sozialisiert wurde. Ihr Veränderungswille speiste sich sowohl aus der Unzufriedenheit mit dem Status Quo im eigenen Haus als auch mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der DDR und in Berlin (Ost). Diese divergierende und emotional

aufgeladene Ausgangssituation in beiden Schwesterinstitutionen wurde von der neuen Leitung des Landesarchivs mehr begleitet, kaum moderiert und noch weniger als Chance für einen wirklichen Neuanfang erkannt. Erst durch Interventionen der Senatskulturverwaltung, insbesondere durch den zuständigen Referenten Dietgar Pforte, wurde der Weg für eine ausgewogene Fusion der beiden Archive geebnet. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen für die Vereinigung bzw. Wiedervereinigung der ersten Berliner Kultureinrichtung nach 1990, dem Landesarchiv und dem Stadtarchiv zum Landesarchiv Berlin.

Vor dem Hintergrund einer denkmalgerechten Restaurierung des letzten historisch ausgestatteten Saals des Marstalls in Berlin-Mitte, als Depot für die Kartenbestände des Stadtarchivs genutzt, gewann dann auch die Fusion der Kartenabteilungen beider Häuser Konturen. Nach den ersten Planungen durch den zuständigen Referenten (und heutigen Direktor) Uwe Schaper, den Verwaltungsleiter Peter Bayer sowie den Autor bedurfte es erneut einer engagierten Fürsprache durch den seinerzeit amtierenden Direktor Jürgen Wetzel, um die erste Zusammenführung von Beständen innerhalb des vereinigten Archivs umzusetzen. Innerhalb kürzester Zeit gelang dann die Anmietung eines großzügigen Raumes in der Kalckreuthstraße, der Hauptfiliale des vereinigten Archivs, und dessen fachlich fundierte Neueinrichtung. Sukzessive konnten nunmehr aus beiden Standorten die Kartensammlungen und -bestände vereinigt werden.

Noch vor diesem Kraftakt war jedoch einem wichtigen Bestand ein anderes Schicksal beschieden: die wertvollen Plan- und Aktenüberlieferungen des Städtischen Vermessungsamtes wurden von der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen bzw. dem dortigen Leiter für Vermessung zurückgefordert. Mit der Argumentation, diese Unterlagen seien im Sinne von Registraturgut als wichtiger Abgleich mit den aktuellen Vermessungsergebnissen notwendig, wurden die Bestände aus dem Stadtarchivdepot am Rudolfplatz in ein eigenes Depot der Senatsverwaltung nach Hohenschönhausen transportiert.

Anschließend wurden die Bestände aus ihrer ursprünglichen Ordnung nach den Abteilungen des (Hobrechtschen) Bebauungsplans gelöst und nach dem seinerzeitigen Zuschnitt der Verwaltungsbezirke sowie

den statistischen Blöcken neu geordnet bzw. anschließend den Bezirksvermessungsämtern übergeben. Als einziger Kompromiss und vertragliche Grundlage konnte von Seiten des Archivs eine Dauerleihgabe ausgehandelt werden.

Die körperliche Zusammenführung der beiden Allgemeinen Kartensammlungen und diversen Plankammerbestände an einen gemeinsamen Standort, nunmehr in überwiegend neue Planschränke und in eine Hochregalanlage, konnte lediglich der Ausgangspunkt sein. Aus der Analyse des Zustands ergaben sich folgende wesentliche Aufgaben:

1. Zusammenführung und Neuerschließung bzw. Verzeichnung der Allgemeinen Kartensammlung, nunmehr im neuen Datenbankformat AUGIAS-Archiv.
2. Einführung einer Systematik bzw. eines Ordnungsschemas auf der Grundlage der konkreten Überlieferungslage.
3. Diskussion, Entwurf und Anwendung von einheitlichen Verzeichnungsregeln, basierend auf den Richtlinien der Ordnungs- und Verzeichnungsgrundsätze (OVG), der Kartentitelaufnahme von Papritz sowie der Verzeichnungsmaske von AUGIAS.
4. Planung und Realisierung von weiteren Erschließungsprojekten, insbesondere für die diversen Plankammerbestände.
5. Ermittlung des Bedarfs sowie die regelmäßige Ausstattung mit Material für eine konservatorisch unbedenkliche Lagerung der Karten und Pläne.
6. Ermittlung des dringenden Restaurierungs- und Konservierungsbedarfs bzw. Verabredung eines jährlichen Restaurierungsfonds im Haushalt des Archivs.
7. Ermittlung des Bedarfs für eine regelmäßige Sicherungs- und Arbeitsverfilmung bzw. Verabredung eines jährlichen Fonds dafür im Haushalt des Archivs.
8. Organisation der internen Arbeitsabläufe sowie von Verzeichnungsprojekten mit „Zeitkräften“.
9. Recherche nach Weiterbildungsmöglichkeiten zur Kartographiegeschichte und des Aufbaus kontinuierlicher fachlicher Kontakte einschließlich der Mitwirkung in Fachgremien.

In enger Abstimmung mit dem zuständigen Referenten und dem seinerzeit amtierenden Direktor konnten nach dieser Analyse in den kommenden Jahren die einzelnen Aufgaben sukzessive geplant und umgesetzt werden.

Das erste Erschließungsprojekt für den Plankammerbestand der Borsig-Zentralverwaltung (A Rep. 226 [Karten]) erfolgte noch am Standort Breite Straße durch Gesa Heinrich im Rahmen ihrer Diplomarbeit am Fachbereich Archivwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. Parallel dazu wurde mit zwei Kollegen im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) ebenfalls noch am Standort Breite Straße erstmals eine Analyse der Überlieferungsdichte, des Erhaltungszustands und der Möglichkeit der Erfassung, Herauslösung und Verzeichnung von Plänen projiziert, mit denen die Akten in den diversen Beständen angereichert waren. Im Ergebnis konnten eine Vielzahl historisch bedeutsamer Pläne erfaßt, in die Allgemeine Kartensammlung integriert bzw. ihre Entnahme mit einem Verweisblatt in der Akte nachgewiesen werden.

Gleichwohl führte dieses Projekt letztlich zu der Einsicht, dass eine Fortsetzung bzw. kontinuierliche Erfassung von gefährdeten Karten und Plänen aus Akten mindestens aus Personalmangel keine Perspektive hat. Lediglich im Rahmen der regelmäßigen Restaurierung von Akten wurden und werden weiterhin kontinuierlich Pläne herausgelöst, restauriert, mit einem formalisierten Verweisblatt in der Akte nachgewiesen und (mit dem Provenienznachweis) in die Allgemeine Kartensammlung integriert. Neben diesem Projekt gelang es zwei weitere ABM-Projektstellen einzurichten, um insbesondere kleinere Plankammerbestände von Magistratsverwaltungen sowie von Firmen zu erschließen.

1991 endete der letzte Berufsausbildungsgang zum Archivassistenten auch für Michael Albrecht, begonnen noch im Stadtarchiv Berlin und dann 1991 im fusionierten Landesarchiv Berlin unter Anleitung des Verfassers. Mit Unterstützung der Hausleitung gelang es, unmittelbar nach der Ausbildung eine Stelle für ihn in der Kartenabteilung einzurichten. Zeitgleich mit seinem Berufsabschluss konnte im Rahmen eines weiteren Projekts zur intensiven Erschließung des Plankammerbestands der Behörde des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt (GBI) für zwei Jahre eine Stelle für Gerhard Müller beantragt und finanziert werden. Die kreative Atmosphäre unter den Beteiligten bot die ideale Voraussetzung für die Diskussion und schließlich den Entwurf von Richtlinien für die Verzeichnung von Karten im Landesarchiv Berlin. Seit diesem Zeitpunkt, also ca. 1993, bilden sie die fachliche Grundlage für sämtli-

che weiteren Erschließungsprojekte in der Kartenabteilung. Sie definieren den Inhalt, die Form aber auch den arbeitsorganisatorischen Aufwand für eine intensive Verzeichnung von Karten und Plänen sowie einer bis heute beständig qualifizierten Klassifikation, also der inneren Ordnung der Allgemeinen Kartensammlung sowie für die weiteren Plankammerbestände. Parallel zur Erschließung der GBI-Plankammer (A Pr. Br. Rep. 107[Karten]) konnte in einem weiteren ABM-Projekt die Neuerschließung der Plankammer der Preußischen Bau- und Finanzdirektion verabredet werden.

Ende der 1990er Jahre war die Allgemeine Kartensammlung in der AUGIAS-Datenbank intensiv erschlossen und sowohl über eine schlüssige Klassifikation als auch über die diversen Indexierungen (Sach-, Orts- und Autorenregister) für die in- und externe Recherche verfügbar (F Rep. 270). Ebenso konnten die genannten Plankammerbestände sowohl per Datenbank als auch in Findbuchform für die verschiedenen Benutzungsbedürfnisse zur Verfügung gestellt werden. Insbesondere der GBI-Bestand erfuhr seit dieser Zeit ein großes und bis heute anhaltendes Forschungs- und Ausstellungsinteresse. Mit Unterstützung der Hausleitung und Verwaltung konnten zudem sowohl auf dem antiquarischen Markt als auch auf Auktionen Überlieferungslücken in der Allgemeinen Kartensammlung geschlossen werden. Dabei lag der Schwerpunkt auf bisher unbeachteten gebrauchskartographischen Produkten. So dürfte z. B. die Sammlung der Reihe „Berlin in der Tasche“ der „Berliner Morgenpost“ (ca. 1925 bis 1978) vermutlich die vollständigste in einer öffentlichen Sammlung sein.

Die neue Verzeichnungsqualität der Allgemeinen Kartensammlung fand nicht zuletzt eine besondere Würdigung durch den besten Fachmann der Berliner Kartographiegeschichte Günther Schulz. Verstärkt nach dem Umzug in seine alte Heimatstadt Berlin widmete er sich einem vollständigen Nachweis sämtlicher Pläne der gesamten Stadt von 1652 bis 1920. Das Projekt sollte nicht nur lexikalischen Charakter tragen und die Standorte der Pläne weltweit nachweisen (so auch wesentlich in den Kartenabteilungen des Landesarchiv Berlin und der Staatsbibliothek zu Berlin), sondern auch die Entwicklung der Berliner Kartographie im Kontext der Stadtgeschichte einschließen sowie ihre Autoren würdigen. Die intensive und vertrauensvolle, ja freundschaft-

liche Zusammenarbeit mit Günther Schulz führte schließlich zur gemeinsamen Publikation seines Lebenswerkes in drei Bänden der Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin. Sie wurde finanziell wesentlich gefördert durch die Stiftung Preußische Seehandlung und konnte dadurch im Gebr. Mann-Verlag publiziert werden. Kurze Zeit nach der Präsentation des dritten Bandes „Stadtpläne von Berlin – Geschichte vermessen“ als Band 10 der Schriftenreihe anlässlich seines 80. Geburtstages verstarb Günther Schulz im Januar 2007.

Es ist als größtmögliches Vertrauen zu werten, dass Günther Schulz in seinem letzten Vermächtnis seine wertvolle Sammlung von Berliner Stadtplänen, Ansichten und herausragender Berlin-Literatur dem Landesarchiv Berlin anvertraute und seine Familie diesem letzten Wunsch folgen wollte. Auf der Basis eines Depositavertrages ist die „Sammlung G. Schulz“ (F Rep. 270-01) nunmehr ein wichtiger Teil der Kartenabteilung und schloss erneut Überlieferungslücken.

Günther Schulz war nicht nur ein Mentor für die Entwicklung der Kartenabteilung unmittelbar nach 1990, sondern ebenso ein wichtiger Mittler für fachliche Kontakte. Durch seine Forschungen und Vorträge war er bestens mit den einschlägigen Persönlichkeiten, Institutionen und Gremien vernetzt, sodass durch seine Fürsprache dem Verfasser der Zugang in diesen Kreis wesentlich erleichtert wurde. Insbesondere die in der Deutschen Gesellschaft für Kartographie bzw. dort in den Arbeitskreisen der Kartenkuratoren und für Kartographiegeschichte organisierten Kollegen empfingen die Kollegen aus Ost-Berlin und den neuen Bundesländern überwiegend mit Offenheit und Neugier.

Das wissenschaftliche und kreative Zentrum in Berlin war jedoch bis ca. 2004 der Fachbereich Kartographie an der Freien Universität Berlin und dort vor allem Wolfgang Scharfe. Auch er nahm die überwiegend jüngeren Kollegen aus den Institutionen aus Ost-Berlin mit warmherziger Offenheit auf und bezog sie ohne Umschweife in seine Ausstellungs- und Publikationsprojekte ein. Noch wichtiger aber war seine Einladung zur Teilnahme an einem Vorlesungssemester zur Kartographiegeschichte. Höhepunkt der mit Energie von Wolfgang Scharfe vorangetriebenen Zusammenarbeit der Berliner Kollegen war die Ausstellung, der Katalog sowie die Website „Berlin-Brandenburg im Kartenbild“, anlässlich der INTERGEO 2000 in der Staatsbibliothek

zu Berlin präsentiert. Bis zum heutigen Zeitpunkt bietet der Katalog die instruktivste Überblicksdarstellung zur Kartografiegeschichte der Region von den frühesten Atlasdarstellungen bis zu den digitalen Geoinformationssystemen (GIS) der Gegenwart. Mit dem frühen Tod von Wolfgang Scharfe 2003 endete nicht nur die institutionelle Forschung in Berlin sondern auch ein institutionsübergreifender Diskurs zur Kartographiegeschichte, in der er kraftvoller Motor und Motivator zugleich war.

Die jahrelang erfolglose Suche nach einem geeigneten Standort für ein auch räumlich vereinigt Landesarhiv Berlin fand 2001 einen glücklichen Abschluss mit dem Einzug in den großen denkmalgeschützten Block der ehemaligen Waffen- und Munitionsfabriken am Eichborndamm, ergänzt durch einen Neubau für technische Werkstätten. Die neuen Funktions- und Magazinräume erfüllen nicht nur grundlegende fachliche Standards der konservatorisch unbedenklichen Lagerung von Archiv- und Sammlungsgut sowie für beste Arbeitsbedingungen der Mitarbeiter und Benutzer, sondern boten nunmehr auch Volumina für die Übernahme von Sammlungen und Beständen, die schon länger geplant waren.

Für die Kartenabteilung war diese Situation von besonderer Tragweite und allein schon eine physische Herausforderung: Sowohl die Übernahme der Plankammer der Reichsbahndirektion Berlin (RBD) als auch des Archivs der IBA-Neubau 1987 (IBA) mussten parallel zum Umzug der „eigenen“ Sammlungen und Bestände organisiert werden. Der von einer Arbeitsgruppe des Archivs unter Leitung von Martin Luchterhand organisierte Umzug und die Neueinrichtung des Archivs konnten fristgemäß und erfolgreich abgeschlossen werden; jetzt galt es, die Bearbeitung der umfangreichen Bestandsergänzungen zu bewältigen. In Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt bzw. dann der Arbeitsagentur konnten im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die Plankammer der Reichsbahndirektion Berlin (A Rep. 080 [Karten]) sowie der Plankammer der Internationalen Bauausstellung Berlin 1987 – Neubau (B Rep. 168 [Karten]) erschlossen werden.

Beide Plankammerbestände verweisen gleichsam auf ein Thema, dass schon eingangs angeschnitten wurde, nämlich auf die zum Teil verschlungenen oder Zufälligkeiten oder auch Strukturveränderungen unter-



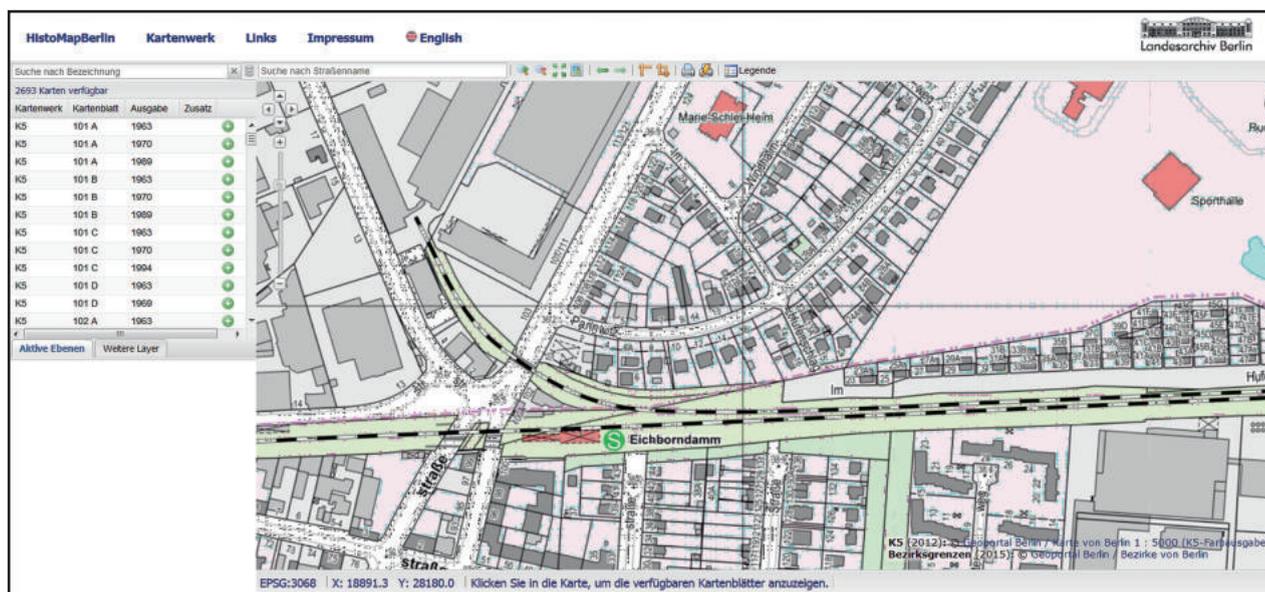
Kartenlesesaal im Landesarchiv Berlin am Eichborndamm

worfenen Pfade der Bestandsergänzung im Landesarchiv Berlin und konkret hier ihrer Kartenabteilung. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren diese Übernahmen eben nicht der sogenannten Vorfeldarbeit, den regelmäßigen Archivierungskursen des Landesarchivs im Rahmen der Verwaltungsakademie oder der Zusammenarbeit von Archivaren und zuständigen Mitarbeitern in der Verwaltung geschuldet. Dazu einige Beispiele:

Hintergrund der Übernahme des RBD-Bestands war die sogenannte Privatisierung der Deutschen Bundesbahn in unüberschaubare kleinere Strukturen und in diesem Zuge die Übergabe des Archivgutes per Vereinbarung auf Bundesebene an die jeweils zuständigen Staatsarchive der Länder. Immerhin bot das Landesarchiv Berlin beiden Beständen letztlich einen sicheren Hafen, im Unterschied zu anderen jüngeren bedeutenden institutionellen Überlieferungen. So konnten beispielsweise wesentliche Plankammerteile des Büros für Städtebau und des Chefarchitekten, trotz mündlicher Zusicherung im Prozess der sogenannten Abwicklung 1990, nicht in das Stadtarchiv bzw. dann Landesarchiv übernommen werden. Schon in den 1980er Jahren konnte das Stadtarchiv Berlin historisch relevante Akten

des staatlichen Baubetriebs Ingenieurhochbau Berlin (IHB) übernehmen. Nach der Privatisierung und Aufteilung in diverse Baubüros blieben die Versuche des Archivs zur Übernahme der weiteren Überlieferungen bis zur Zäsur 1990 erfolglos. Erst 2005 konnten schließlich Teilbestände ehemaliger Berliner Baubetriebe aus DDR-Zeit, u. a. aus dem erwähnten IHB, in Akten- und Planform aus dem Institut für Erhaltung und Modernisierung von Bauwerken e. V. an der TU Berlin (IEMB) übernommen werden.

Die Beispiele zur Überlieferungslage und deren Lücken für die Planungs- und Baugeschichte in Ost-Berlin ließen sich weiter fortsetzen. Doch auch für die Entwicklung in West-Berlin sind ähnliche Befunde zu konstatieren. Im Dezember 2008 wurde dem Landesarchiv lediglich vor dem Hintergrund von Umstrukturierungen in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung der Zugang zur Plankammer der ehemaligen Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen ermöglicht. Wie vollständig diese Überlieferungen zu diesem Zeitpunkt noch waren, ließ sich (natürlich) kaum noch feststellen. Zumindest aber wurde schon bei der ersten Sichtung deutlich, dass damit erstmals ein bedeutender Teilbe-



HistoMap Berlin mit dem Standort des Landesarchivs Berlin, Screenshot (15.10.2020)

stand wesentlicher Projekte aus der Arbeit der Behörde von ca. 1949 bis zur Mitte der 1990er Jahre gesichert und übernommen werden konnte. Über den Kontakt zum ehemaligen Abteilungsleiter für Verkehrsbau der Senatsverwaltung Rudolf Eisenbach und dank seines ausgeprägten historischen Interesses sowie seiner engen persönlichen Kontakte zur Familie gelang es zudem fast zeitgleich, auch den Nachlass des langjährigen Senatsarchitekten Rainer G. Rümmler in das Landesarchiv zu übernehmen. Auf diese glückliche Weise ergab sich eine erstaunliche Ergänzung beider Bestände. Rudolf Eisenbach wiederum steckte einige seiner ehemaligen Mitarbeiter mit seiner Begeisterung an und bildete mit ihnen eine montägliche Arbeitsgruppe, noch aktiv bis 2019. Unter Anleitung des Verfassers konnten seit diesem Zeitpunkt beide Bestände (B Rep. 009 [Karten] und E Rep. 300-70 [Karten]) mit einer intensiven Verzeichnung weitestgehend abgeschlossen werden. Die korrespondierende Überlieferung der Architekturwettbewerbe aus dieser Senatsverwaltung wurde hingegen schon seit den 1980er Jahren regelmäßig herausgelöst und bis in die Gegenwart an die Architektursammlung der Berlinischen Galerie abgegeben. Für die Verwaltung in West-Berlin ließen sich ebenso weitere Beispiele zur Überlieferungslage und den -lücken fortsetzen, sollen aber an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden.

Zwei wesentliche archivarische Aufgaben, die in beiden Kartenabteilungen bis Anfang der 1990er Jahre

vernachlässigt wurden, sollten nun nach der Fusion energisch angegangen werden: die Bestandserhaltung und v. a. konservatorische Pflege sowie die Sicherungsverfilmung. Schon mit der Neueinrichtung der zusammengeführten Allgemeinen Kartensammlung und der diversen Plankammerbestände wurden nunmehr säurefreie und alterungsbeständige Mappen und Papiere sowie konservatorisch unbedenkliche (einbrennlackierte) Planschränke erworben bzw. genutzt. In den folgenden Jahren und bis in die Gegenwart wurden in der Lagerung der Karten und Pläne sukzessive dieser Standard bis zum Umschlag, der Stempelung und Signierung des einzelnen Blattes weiter verfolgt bzw. umgesetzt.

Für den erheblichen Restaurierungsbedarf an einzelnen Plänen oder gesamten Kartenwerken konnte schon seit Anfang der 1990er Jahre ein jährlicher Fonds im Haushalt verabredet werden. Neben den begrenzten Möglichkeiten der Restaurierungswerkstatt im eigenen Haus entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit mit verschiedenen Restaurierungsfirmen. Sie schloss die Betreuung bzw. den Abschluss von Diplomarbeiten am Fachbereich Restaurierung der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin und an weiteren Fachhochschulen ein. Auf diesem Wege konnten neue und innovative Techniken erkundet und angewendet werden, z. B. zur Entwicklung eines Doppelrahmens für großformatige Pläne, der die Materialspannungen durch Klimaschwankungen buchstäblich abfedert oder auch

zur Restaurierung von Plänen auf Fotomaterial. Auf Grundlage gezielter Recherchen und der langjährigen Erfahrungen anderer Staatsarchive konnte ab Mitte der 1990er Jahre ebenso mit einer qualitativollen Verfilmung der wertvollsten Karten auf alterungsbeständigem Ilfochrome-Material im Macrofiche-Format begonnen werden.

Die Sicherungsverfilmung auf der Grundlage geförderter Bundesprogramme war kein Novum im Landesarchiv Berlin. Schon seit den 1960er Jahren wurde dazu, wie in allen bundesdeutschen Staatsarchiven, eine eigene Verfilmungsstelle aufgebaut, die bis in die Gegenwart kontinuierlich nach festgelegten Wertkriterien Aktenbestände verfilmt. Allein die Kartenbestände wurden in diesem Programm nicht berücksichtigt, zudem war und ist dafür die Verfilmungsstelle nicht mit der notwendigen Technik ausgestattet. So konnte und musste für den Haushalt des Landesarchivs ein jährlicher Fonds verabredet werden, um für die überformatigen und fragilen Planvorlagen eine regelmäßige Sicherungs- sowie Arbeitsverfilmung zu praktizieren. Um die Arbeitsverfilmung auch mit dem Ziel einer Schonung der Originale zu nutzen, wurde zudem ein Projektionsgerät angekauft und einige Jahre genutzt.

Der schon erwähnte bedenkliche Erhaltungszustand der sogenannten Baupläne innerhalb der Allgemeinen Kartensammlung war wiederum Anlass für Planungen, von diesen Vorlagen im konkreten Nutzungsfall umgehend Ersatzkopien anzufertigen. Ebenfalls ab Mitte der 1990er Jahre konnte dann ein Großformatkopierer für diesen Bedarf angekauft werden. Bis 2009 wurden drei Generationen dieser Technik intensiv genutzt, bis der Bedarf vor allem von Benutzerseite zur Umstellung auf die Produktion von großformatigen Scans mittels hochwertigem Großformatscanners führte. Die beständig zunehmende Nachfrage nach qualitativollen Digitalisaten entwickelte eine ungeahnte Dynamik und zwang zu leistungsfähigerer Speichertechnik. Um die aufwendigen Reproduktionsarbeiten auch längerfristig nutzen zu können, wurden aber auch einheitliche Formate und Datei-bezeichnungen sowie Sicherungsroutinen in kurzfristigen Intervallen erforderlich. Vor diesem Hintergrund veränderte sich gleichsam die Arbeit in der Kartenabteilung einschneidend: mit unveränderter Personalausstattung werden in immer kürzeren Fristen digitale Reproduktionen gefordert und können ebenso kurzfris-

tig schon per Datentransfer zur Verfügung gestellt werden. Andererseits bietet der geradezu täglich wachsende Datenbestand die Möglichkeit, ihn ersatzweise für die persönliche Betreuung der verschiedenen amtlichen, wissenschaftlichen und privaten Benutzer per Bildschirmansicht zu recherchieren bzw. von den Scans Ausdrücke anzufertigen.

■ Perspektiven

Es bedarf wenig Phantasie, schon heute zu erkennen, dass die derzeitige digitale Reproduktionspraxis in Verbindung mit den Übernahmen elektronischer Akten sowie Karten und Plänen künftig zu einer dramatischen Veränderung der Arbeitsabläufe sowie der „Werkzeuge“ des Archivars führen werden. Gleichsam liegen darin aber auch große Chancen: einerseits für eine spürbare Arbeitsentlastung der Archivare bei einer absehbaren weiteren Personalreduzierung und andererseits für ein einfacheres, schnelleres und qualitativ besseres Dienstleistungsangebot für die Nutzer. Erste Schritte sind dazu schon unternommen worden: So sollte in Kooperation mit Geoinformatikern der Beuth-Hochschule schrittweise ein WMS (WebMappingService) im Internet entwickelt werden, um das amtliche Kartenwerk „Stadtplan von Berlin“ 1:4.000 von ca. 1925 bis ca. 1990 (plus dem aktuellen digitalen Kartenwerk 1:5.000 aus 2012) recherchier- und einfach reproduzierbar zu machen.

Die Erfahrungen bei der Entwicklung und Nutzung dieses WMS (seit 2014 als Histomap Berlin online verfügbar) werden zeigen, ob und wie künftig die weiteren Kartenwerke, die einzelnen Karten und womöglich dann auch die weiteren topographisch determinierten archivalischen Quellen (z. B. Fotos, Ansichten, Bauakten etc.) über die Verknüpfung mit anderen Datenbanken bildhaft zugänglich gemacht werden können. Mit diesen Anwendungen und Aussichten verändern sich hingegen nicht die Kernaufgaben der Archivare: auch weiterhin werden sie sich engagiert der Sicherung, Bestandsergänzung und Erschließung der archivalischen Quellen – in welcher analogen oder digitalen Form auch immer – widmen müssen. Erst auf dieser Grundlage können dann die Möglichkeiten ihrer Virtualisierung genutzt und ausgeschöpft werden.

Andreas Matschenz

DDR-Überlieferung im Bundesarchiv

30 Jahre nach der Wiedervereinigung und kurz vor der Integration der Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) ins Bundesarchiv – dieser Zeitpunkt ist für das Bundesarchiv Anlass zurückzublicken: auf die bewegte Zeit der Wende, die vielen organisatorischen und personellen Veränderungen, die inhaltlichen Fragen, die mit der zentralstaatlichen Überlieferungssicherung verbunden waren. Das diesjährige Fachmagazin des Bundesarchivs „Forum“ steht ganz im Zeichen dieses Prozesses und fragt nach den Bedingungen, unter denen „die DDR“ ins Bundesarchiv kam. Rückblickend lassen sich vier wesentliche Herausforderungen ausmachen.

■ Wie sichern wir staatliche Überlieferung?

Wem gehören die Akten und wer hat Zugang zu ihnen – diese Fragen waren seit dem Herbst 1989 außerordentlich virulent und Ausdruck eines ganz besonderen Bedeutungsgewinns amtlicher Überlieferung. Die Bürgerrechtsbewegung stürmte die Stasi-Zentrale, forderte die Herausgabe der Unterlagen des MfS. Aber auch das Zentrale Staatsarchiv entwickelte in dieser Zeit ein neues Selbstbewusstsein. Zum einen waren Archivarinnen und Archivare an der Überlieferungssicherung in einer Vielzahl von Ministerien und Behörden, die in dieser Zeit reorganisiert oder aufgelöst wurden, beteiligt. Zum anderen mussten die bislang in Verwaltungsarchiven oder sogar in eigenen Endarchiven verwahrten Unterlagen wie z. B. die des Ministeriums des Innern gesichert werden; Archivare aus Potsdam waren im Zuge dessen auch im ehemaligen Endarchiv des MfS in der Normannenstraße tätig.

Hinzu kamen Übernahmen von eigentlich staatlichem Archivgut aus Reichsbeständen, dessen sich das MfS und die SED-Parteileitung zur „internen Verwendung“ bemächtigt hatten. Dazu zählten Unterlagen, die die Geschichte der Arbeiterbewegung dokumentieren und solche, die der Verfolgung von NS-Unrecht, der Analyse und gegebenenfalls Erpressung ehemaliger Stützen des NS-Systems gedient hatten und zur Propa-

ganda gegen Westdeutschland benutzt worden waren. Die Emanzipation des Zentralen Staatsarchivs ging auch mit der Rückforderung dieser Bestände einher und schloss ein stetig wachsendes Bewusstsein für eine freie Nutzung der DDR- und Reichsunterlagen mit ein.

■ Was kommt ins Bundesarchiv?

Das Bundesarchiv hatte damals eine große Zahl von Ansprechpartner: Es galt das Zentrale Staatsarchiv zu übernehmen, die Unterlagen der Endarchive und Dokumentationszentren, das Staatliche Filmarchiv mit dem großen Reichsfilmernbe, die militärische Überlieferung und den riesigen Fotobestand der staatlichen Nachrichtenagentur ADN. Von der zentralstaatlichen Ebene konnte lediglich das Archivgut des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der DDR nicht ins Bundesarchiv übernommen werden. Es kam, wie auch die entsprechende westdeutsche Überlieferung, ins Politische Archiv des Auswärtigen Amtes. Mit der Einrichtung des Sonderbeauftragten – später Bundesbeauftragten – für die Stasi-Unterlagen waren die Rahmenbedingungen dafür gesetzt, dass die Unterlagen des MfS zunächst nicht ins Bundesarchiv übergeben wurden. Diese Regelung unterlag einer zeitlichen Befristung, die 2021 zu Ende gehen wird.

Eine der wichtigsten politischen Fragen zur Überlieferungssicherung infolge der deutschen Einheit betraf die Zukunft der Unterlagen (Archiv- und Bibliotheksgut) der Parteien und Massenorganisationen der DDR. Eine Aufarbeitung und Erforschung der DDR-Geschichte, gerade mit Blick auf die zentralstaatliche Überlieferung, erschien ohne Zugang zu den SED-Unterlagen unmöglich.

■ Standorte und Abteilungen – Was sind geeignete Rahmenbedingungen?

Organisatorisch und räumlich stand man damals vor gewaltigen Herausforderungen. Sie führten zu Abtei-

lungsneugründungen – eine neue Abteilung, die aus dem Arbeitsbereich Sozialismus des Zentralen Staatsarchivs mit seiner Außenstelle in Coswig und u. a. dem Endarchiv des MDI hervorgegangen war; eine Abteilung, die den bisherigen Bereich Kapitalismus des Zentralen Staatsarchivs und ein Referat in Koblenz umfasste und die Bestände des Deutschen Reiches verwahrte. Da sich der Filmbestand nach der Vereinigung mehr als verdoppelt hatte, wurde zudem eine eigene Abteilung Filmarchiv gebildet, zu der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Koblenz und aus dem ehemaligen Filmarchiv der DDR gehörten. Auch das Militärarchiv erhielt eine Außenstelle in Potsdam.

Später wurden weitere große Teile des Schriftguts der Nationalen Volksarmee der DDR übernommen und in die Abteilung Militärarchiv in Freiburg eingegliedert. Der riesige Fotobestand von ADN kam 1992 ins Bildarchiv des Bundesarchivs nach Koblenz, ebenso maschinenlesbare Daten der DDR – eine kleinere, wenn auch nicht weniger anspruchsvolle Aufgabe.

Die größte organisatorische Herausforderung, für die schließlich eine tragbare politische Lösung gefunden wurde, war die Gründung einer unselbstständigen Stiftung, die SAPMO (Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR), unter dem Dach des Bundesarchivs. Die Nutzung dieser wichtigen Unterlagen wurde durch den ausdrücklichen Verzicht auf die 30-jährige Schutzfrist wesentlich erleichtert.

Räumlich waren die ersten Nach-Wendejahre von einer enormen Dislozierung der Bestände und von permanenten Umzügen geprägt. Zunächst musste eine Vielzahl von Provisorien für die großen Mengen an gesicherter Überlieferung geschaffen werden, dann Depots der bisherigen Einrichtungen, besonders des Filmarchivs, aufgelöst und schließlich die gesamte Überlieferung, die in Berlin verbleiben sollte, am neuen Standort in Lichterfelde zusammengezogen werden.

■ Neue Unterlagen – neue Gesichter. Wer gehört jetzt dazu?

Mit der Vereinigung kamen sehr viele neue Kolleginnen und Kollegen ins Bundesarchiv. Die konkreten Be-



Zwischenarchiv in der Berliner Ruschestraße. Foto: Michael Müller (BArch, B 198 Bild-00550)

dingungen waren abhängig von Ausbildung und Berufserfahrung, wobei natürlich Personen, bei denen eine MfS-Belastung bekannt war, nicht übernommen wurden. Grundsätzlich war die damalige Leitung sehr bemüht, eine Möglichkeit zur Übernahme aller Beschäftigten aus den mit dem Bundesarchiv vereinigten Archiven zu finden. Einen Eindruck, wie die damals neuen Kolleginnen und Kollegen die Wendezeit und die Aufnahme im Bundesarchiv erlebten, vermitteln Interviews, die wir in Auszügen im aktuellen „Forum“ des Bundesarchivs veröffentlichen.

■ Die DDR im Archiv

Unter diesem Titel lesen Sie in Heft 2020 des „Forum“ außerdem einen historischen Rückblick auf die Einrichtung des Sonderbeauftragten / des BStU von Birgit Salamon, eine vertiefende Darstellung zur Gründung der SAPMO von Christoph Stamm, einen Überblick zu Stand und Perspektiven der DDR-Forschung von Ilko-Sascha Kowalczyk, eine vergleichende Analyse des Stasi-Unterlagen- und des Bundesarchivgesetzes von Andrea Hänger und vieles mehr.

Das „Forum“ steht nach seinem Erscheinen auf der Homepage des Bundesarchivs zum Download zur Verfügung, bei Interesse an einer Printausgabe können Sie sich, z. B. mit einer E-Mail (koblenz@bundesarchiv.de), an uns wenden. Wir freuen uns über Ihr Interesse!

Mirjam Sprau

Zur Vereinigung von Landesarchiv und Stadtarchiv

Gespräch mit Jürgen Wetzel

Jürgen Wetzel war seit 1973 am Landesarchiv Berlin, seit 1980 stellvertretender Direktor und von 1991 bis 2003 Direktor.

BAR

Erinnern Sie sich noch an den Herbst 1989? Wie haben Sie die Situation 1989/90 im Landesarchiv erlebt?

Jürgen Wetzel

Ich erinnere mich noch gut an den 9. November 1989. Ich hatte die Spätnachrichten eingeschaltet und traute meinen Augen und Ohren nicht, als ich von der Öffnung der Grenze erfuhr und den Massenansturm von Ost-Berlinern an der Grenze nach West-Berlin sah. Ich war wie elektrisiert und hing den ganzen weiteren Abend am Bildschirm und verfolgte die Sondermeldungen. Am anderen Tag im Büro gab es nur ein Thema und mit Begeisterung sahen wir die Menschen unter unseren Fenstern in der Kleiststraße, wo das Landesarchiv damals residierte, zum Kurfürstendamm strömen. Am späteren Nachmittag ging ich mit einem Freund an den Potsdamer Platz, wo ein neuer Übergang geschaffen wurde und sich unbeschreibliche Szenen abspielten. Am Sonntag fuhr ich dann zum Brandenburger Tor und kletterte mit Hunderten anderer Menschen auf die Mauer. Wir tanzten und lachten. Wir waren in diesen Augenblicken das glücklichste Volk auf Erden. Am 13. November notierte ich in meinen Taschenkalender: „Jeden Tag neue Sensationen aus dem Osten. In rasantem Tempo ändert sich in der DDR Staat und Gesellschaft. Atemlos verfolgen wir die Vorgänge.“

BAR

Wann waren Sie das erste Mal im Stadtarchiv und wie waren Ihre Eindrücke?

Jürgen Wetzel

Die Zeit nach dem Mauerfall war voll von politischen Spannungen und unter den Kollegen gab es große Erwartungen über die Verbindungen zum Stadtarchiv in

Ost-Berlin. Da der damalige Direktor Hans J. Reichhardt kurz vor seinem Ausscheiden keinerlei Initiativen mehr in dieser Hinsicht ergriff, zwang ihn die Personalversammlung, Kontakte mit den Ost-Archivaren aufzunehmen. Am 9. Februar 1990 fuhren daher Reichhardt, Klaus Dettmer und ich erstmals ins Stadtarchiv, wo wir von dessen Direktor Werner Gahrig, Hans Czihak, Laurenz Demps und Sigurd Schmidt empfangen wurden. Mich beschlich ein merkwürdiges Gefühl beim Betreten des Stadtarchivs im ehemaligen kaiserlichen Marstall, wo ich 1987 als Benutzer von Czihak abgewiesen worden war. Ich wollte seinerzeit die uns fehlenden Magistratsprotokolle für eine Edition kopieren, was jedoch abgelehnt wurde.

In dem Gespräch herrschte eine sich gegenseitig belauernde Atmosphäre. Wer wagte sich als Erster aus der Deckung? Stadtarchivdirektor Werner Gahrig war SED-Genosse ohne archivarische Ausbildung. Er taktierte vorsichtig, weil er hoffte, nach der Archivvereinigung übernommen zu werden, was ihm aber verwehrt wurde. Czihak und Schmidt übernahmen wir und gaben ihnen adäquate Beschäftigungen. Sie konnten und wollten sich aber nicht mit der neuen Situation abfinden. Besonders Schmidt schmerzte der Verlust des wenigen Tage vor der Wende errungenen Direktorenpostens im Büro für stadtgeschichtliche Dokumentation und technische Dienste. Da wir zu diesem Zeitpunkt nicht wussten, wie unser gemeinsamer Status in Zukunft sein würde, verabredeten wir in dem Gespräch zunächst eine lockere Zusammenarbeit und planten eine gemeinsame Beständeübersicht.

BAR

Wann haben Sie das erste Mal an eine Vereinigung mit dem Stadtarchiv gedacht?

Jürgen Wetzel

Das war nicht lange danach. Bereits im Mai 1990 trafen sich die neue Direktorin des Landesarchivs Dagmar Unverhau und ich erneut im Stadtarchiv mit Werner



Jürgen Wetzel und der Regierende Bürgermeister von Berlin Eberhard Diepgen, 1995.
Foto: Ingeborg Lommatzsch (Landesarchiv Berlin, F Rep. 290 (06) Nr. 0374846)

Gahrig. Da ging es vor allem um die Unterbringung der bald zu erwartenden Vereinigung der Archive. Ein ehemaliges Stasi-Gebäude in der Normannenstraße war zum Entsetzen der West-Berliner Belegschaft im Gespräch. Wir wurden deshalb mit Protestschreiben bombardiert.

BAR

Wann schätzten Sie die Situation im Stadtarchiv ein?

Jürgen Wetzel

Anfang Januar 1992 inspizierten der Verwaltungsleiter Peter Bayer und ich zum ersten Mal das gesamte Stadtarchiv von der dritten Etage bis zu den Magazinen, in denen zur Kaiserzeit die Pferde untergebracht waren. Was wir zu sehen bekamen, erschütterte uns. Während das Büro für stadtgeschichtliche Dokumentation und technische Dienste mit Kompaktus- und Computeranlagen fast Weststandard aufwies und das Magistratsverwaltungsarchiv angemessen untergebracht war, war der Zustand des Stadtarchivs eine Katastrophe. Die Fenster waren durch jahrelange Vernachlässigung so marode, das sie nicht mehr geöffnet werden konnten. Im kleinen

Lesesaal hatten sich die Tapeten gelöst und auf den Fußböden der Magazine lag zentimeterhoch Papiermüll.

Im Haus befand sich auch die ehemalige Sattelschmiede des Marstalls, ein wunderschöner holzgetäfelter Raum mit einer beeindruckenden Galerie, der in der DDR-Zeit aus Sicherheitsgründen nicht genutzt wurde, weil von ihm das Geheimmagazin nur durch eine Tür getrennt war. Diesen Raum ließen wir reparieren, die Galerie wieder herrichten, mit neuen Möbeln ausstatten und zum Benutzersaal umfunktionieren. Es war uns ein Schmuckstück gelungen, das heute von der Zentral- und Landesbibliothek genutzt und stolz vorgeführt wird.

BAR

Wie verlief dann die Vereinigung?

Jürgen Wetzel

Mit der Verabschiedung des Berliner Nachtragshaushalts am 27. Juni 1991 erfolgte die Vereinigung des Landesarchivs mit drei Ost-Berliner Archiven, dem Büro für stadtgeschichtliche Dokumentation und tech-

nische Dienste in der Chausseestraße, dem Stadtarchiv in der Breiten Straße und dem Verwaltungsarchiv des Magistrats in der Straßburger Straße. 1994 kamen das Archiv der Deutschen Staatsoper Unter den Linden, 2000 die Abteilung I der aufgelösten Landesbildstelle am Wikingerufer mit Millionen Fotos und Filmen sowie das IBA-Archiv in der Berliner Straße in Tegel mit allen Unterlagen der Internationalen Bauausstellung von 1987 hinzu. Bestände und Personal verdoppelten sich. Diese sieben Institutionen sollten nun zu einem Institut zusammenwachsen. Aus dem bescheidenen Archiv West-Berlins war mit dieser Zusammenführung eines der bedeutendsten regionalen Staatsarchive Deutschlands geworden.

BAR

Wie wuchs die Belegschaft zusammen? Gab es Ressentiments oder Berührungspunkte?

Jürgen Wetzel

Neben der Aufstellung eines gemeinsamen Haushalts war die wichtigste Aufgabe die Übernahme der Ost-Kollegen. In stundenlangen Beratungen mit Vertretern der Personalabteilung in der Kulturverwaltung gelangten uns die Einstufung der Ost-Kollegen gemäß ihrer Ausbildung und die Einrichtung entsprechender Stellen. Es gab nur Schwierigkeiten in den Fällen, in denen der Ostabschluss, wie etwa beim Studium der Kulturwissenschaften, im Westen nicht anerkannt wurde. Zur Enttäuschung dieser Kollegen wurden sie nicht nach BAT II, sondern nach BAT IV eingestuft. Die Besoldung allgemein erfolgte jedoch noch nach Ost-Tarif. Bei allen Besprechungen begleiteten mich die Personalratsvorsitzende und der Verwaltungsleiter, was für die Belegschaft eine gewisse Transparenz garantierte. Mit dieser Einstufung war uns etwas gelungen, worum uns das Bundesarchiv und die Staatsbibliothek beneideten, deren Ost-Personal noch jahrelang zwei Gehaltsstufen niedriger als ihre West-Kollegen bezahlt wurde. Bis auf drei Mitarbeiter waren alle Ost-Kollegen Parteimitglieder gewesen und hatten das SED-Kollektiv Stadtarchiv gebildet, das übrigens als Archiv der Hauptstadt der DDR den Status eines Staatsarchivs hatte. Durch Protokolle der Parteiversammlungen waren wir über das jeweilige Engagement der Kollegen unterrichtet, was Unruhe unter den Westkollegen verursachte.

Als bekannt wurde, dass drei Ost-Mitarbeiter stasi-belastet waren, gab es Tumulte. Eine Archivarin war Kaderleiterin gewesen und musste dem Staatssicherheitsdienst über ihre Kollegen berichten. Eine andere Mitarbeiterin war eine Zeit lang Angestellte im Ministerium für Staatssicherheit und ein Dritter Mitglied des Wachregiments Feliks Dzierżyński gewesen, das direkt Stasi-Chef Erich Mielke unterstanden und u. a. militärisch-operative Wach- und Sicherheitsdienste an Staats- und Parteieinrichtungen verrichtet hatte. Seine Zugehörigkeit hatte der Kollege im Fragebogen aber verschwiegen. Wir hätten die Übernahme verhindern können. Zum Glück war die Mehrheit des Personalrates mit mir der Meinung, ein Zeichen der Versöhnung setzen zu müssen.

Nachdem sich die beiden Kolleginnen öffentlich in einer Personalversammlung zu ihrer früheren Tätigkeit bekannten, beruhigte sich die Belegschaft. Nach Auswertung der Fragebögen, die jeder Ost-Kollege wahrheitsgemäß auszufüllen hatte, wurde ich mit einer Belasteten zu einem hochnotpeinlichen Gespräch in die Personalabteilung der Senatskulturverwaltung geladen. Ich stellte mich erfolgreich vor jeden Mitarbeiter, was mir die Ost-Kollegen nie vergessen haben.

Um die Belegschaft zusammenzubringen, versuchte ich, die bestmögliche Kommunikation und Transparenz herzustellen. Um alle Kollegen mit der Geschichte des Archivs, den Beständen und der Arbeit in den verschiedenen Abteilungen und Referaten vertraut zu machen, regte ich interne Informationsvorträge der Kollegen über ihre Bereiche an. So sprach u. a. Andreas Matschitz über die Plan- und Kartenabteilung, Heike Schroll über das Stadtarchiv in der NS-Zeit und Volker Viergutz über den langjährigen Baustadtrat Ludwig Hofmann und den Erwerb seines Nachlasses.

BAR

Wie ging es danach weiter?

Jürgen Wetzel

Die Kapazität im Gebäude der Kalckreuthstraße reichte schon lange nicht mehr für die Übernahme größerer Bestände aus, die inzwischen auf 12.000 Ifm angewachsen waren. Auch für die Unterbringung neuer Mitarbeiter wurde es eng. Als 1988 die Übernahme des 1.500 Ifm umfassenden Bestandes der Generalstaatsan-

waltschaft bei dem Landgericht anstand, musste als Notlösung ein Depot am Leuschnerdamm in Kreuzberg, direkt an der Mauer, angemietet werden. Dort brachten wir 1992 auch die gesamte Einwohnermeldekartei Berlins unter. Nach der Wende mit der Auflösung der Magistratsbehörden war zudem schnelles Handeln bei der Sicherung der Registraturen gefragt. Deren Übernahme sprengte jedoch alle unsere Raumreserven. Das Landesarchiv war deshalb gezwungen, 1993 eine 4.200 qm große Industriehalle im Gewerbegebiet des Westhafens anzumieten, um vor allem Justiz-, Wirtschafts- und SED-Bestände provisorisch unterzubringen. Die Bestände waren nach der Vereinigung der Archive inzwischen auf 35.000 Ifm angewachsen.

Im Gebäude der Kalckreuthstraße konnten wir weitere Räume anmieten: 1991 die 4. Etage und 1992 die Räume eines Teppichlagers. Dort führten wir die gesamten Karten- und Planbestände zusammen, die der talentierte Archivar Andreas Matschenz souverän betreute. Im gleichen Jahr lösten wir das Büro für stadtgeschichtliche Dokumentation und technische Dienste in der Chausseestraße auf und konnten das Personal in den neu angemieteten Räumen in der Kalckreuthstraße unterbringen. Diese Kollegen wurden nun nach West-Tarif bezahlt. Prompt tauchte eine Mitarbeiter-Delegation aus der Breiten Straße auf und erwartete von mir die Besoldungsangleichung: gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Ich musste ihnen aber erklären, dass dafür nicht der Direktor zuständig sei, sondern die politischen Parteien des Abgeordnetenhauses und dass sie nur über ihre Gewerkschaften Druck ausüben könnten.

BAR

Wie sehen Sie diesen Prozess rückblickend?

Jürgen Wetzel

Nach der Zusammenlegung der Archive nahm allmählich auch das Interesse der Medien zu, denn es gab neben dem Landesarchiv Berlin nur noch zwei andere Institute in Deutschland mit gleicher Herausforderung: das Bundesarchiv und das Geheime Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz.

Schließlich erhielten wir nach zähen Verhandlungen 2001 einen neuen Archivstandort am Eichborndamm in Reinickendorf. Im neuen Gebäude erlebten wir eine intensive Zeit, die durch die Übernahme wertvoller Be-

stände, publizistischer Erfolge und Bemühungen um die Integration der rund hundert Mitarbeiter bestimmt war.

Um auch im neuen Haus das Ordnungsniveau aufrechtzuerhalten, veranstaltete ich regelmäßig die so genannten Revisionsrundgänge mit dem zuständigen Abteilungsleiter, dem Referenten und der Magazinvorsteherin sowie einer Protokollantin, die alle Mängel notierte. Den betroffenen Mitarbeitern wurde schriftlich auferlegt, die Mängel umgehend zu beseitigen.

Am 27. Juni 2001 begingen wir am Eichborndamm das zehnjährige Jubiläum der Archiv-Vereinigung. In einer kurzen Ansprache wies ich darauf hin, dass wir ohne Hilfen auf uns allein gestellt waren, die Vereinigung praktisch zu vollziehen. Am schwierigsten schien mir damals die personelle Integration der Kolleginnen und Kollegen, die in ihrer Ausbildung und ihrer Arbeitsauffassung durch unterschiedliche Systeme geprägt waren. Auf beiden Seiten bestanden Ängste und Misstrauen, die jedoch durch den guten Willen zur Zusammenarbeit und durch die fachliche Kompetenz schnell überwunden werden konnten. Das muss mir gelungen sein, denn einige Monate später, am 16. Dezember bescheinigte mir der Personalrat: Dank meiner Bemühungen befände sich das Landesarchiv auf der „Sonnenseite der Berliner Verwaltung“.

Und fünfzehn Jahre nach meiner Pensionierung schrieb eine Mitarbeiterin: „Ich kann nur immer wieder betonen, dass es gerade in den 1990er Jahren für uns aus dem Stadtarchiv (Ost) eine Wohltat war, einen Chef zu haben, der uns das Zusammenwachsen durch gegenseitige Achtung, aber auch durch Motivierung zur gemeinsamen Leistung erleichtert hat. Den Einzug in das Gebäude am Eichborndamm, der auch dank Ihrer nimmermüden Aktivitäten möglich war, sehe ich als Krönung der Bemühungen um Gemeinsamkeit.“

Systemwechsel 1989/90

■ Drei Fragen an Archivarinnen und Archivare

Wir haben einigen Archivarinnen und Archivaren drei Fragen zu ihren Erinnerungen an die Jahre 1989/90 gestellt:

1. Was war das eindrücklichste Erlebnis nach Mauerfall und Wende 1989/90 in Ihrem Archiv?
2. Was änderte sich in Ihrem Archiv nach 1989/90 radikal oder blieb es bei den gewohnten Abläufen?
3. Wie haben Sie die Kolleginnen und Kollegen aus dem jeweils anderen Teil Berlins erlebt?

■ Matthias Buchholz

damals Student der Archivwissenschaften

1.

Es waren eigentlich drei eindrückliche Erlebnisse, die alle mit Solidarität zu tun hatten. Ich hatte am 1. Oktober 1990, also wenige Tage vor der Wiedervereinigung, mit dem Studium an der Humboldt-Universität begonnen. Nach einer Weile wurde klar, dass es wohl Probleme mit der Anerkennung der Abschlüsse geben würde. Daraufhin erkundigte ich mich bei einer VdA-Vertreterin aus meiner Heimat Sachsen-Anhalt, ob es diesbezüglich Unterstützung aus dem Verband geben werde. Die Antwort war ablehnend. Man habe doch die Anerkennung der Abschlüsse all derjenigen erreicht, die bereits mindestens zwei Jahre in ihrem Beruf arbeiten. Das Schicksal derer, die sich noch in der Ausbildung befanden, spielte offenbar keine Rolle. Aus der Archivverwaltung Sachsen-Anhalt erreichte mich der „gute Rat“: „Ich war in Marburg, also können Sie da auch hin!“

Wirkliche Solidarität gab es aus dem Westen. Norbert Reimann (damals Vorsitzender des VdA) nahm sich nicht nur die Zeit, uns in einer Vorlesung Rede und Antwort zu stehen, er stellte auch in seiner Dienststelle (Westfälisches Archivamt in Münster) mehrere Plätze für wissenschaftliche Volontäre aus dem Osten bereit, damit diese durch die zweijährige Praxiserfahrung die

Anerkennung ihrer Abschlüsse erreichen konnten. Die Archivberatungsstelle Rheinland handelte in gleicher Weise. Von diesem Angebot habe ich profitiert. Für mich kam die Solidarität aus dem Westen.

2.

Im Studium änderte sich für meinen Studienjahrgang wenig, hatten wir doch bereits unter den neuen, demokratischen Bedingungen mit dem Studium begonnen. Aber wir konnten miterleben, wie der eine oder andere (Gast-)Hochschullehrer vom einen auf den anderen Tag nicht mehr zur Vorlesung erschien. Manchmal las man dann in der Zeitung etwas von IM-Tätigkeit. Außerdem wurde versucht, unser Studium dadurch aufzuwerten bzw. abzusichern, dass Referenten aus der alten Bundesrepublik für Vorlesungen und Seminare gewonnen wurden. Natürlich gingen auch die Auseinandersetzungen an der Universität und die Diskussionen um den Fortbestand des Lehrstuhls für Archivwissenschaft nicht spurlos an uns vorüber.

3.

Für mich waren das eigentlich keine großen Unterschiede. So banal das klingt, aber ich machte die Erfahrung, dass alle nur mit Wasser kochen und dass es auf beiden Seiten der Mauer Kolleginnen und Kollegen gibt, mit denen man gern zusammenarbeitet und welche, mit denen das nicht so gut klappt. Das hatte und hat meines Erachtens nichts mit Ost- oder Westsozialisation zu tun. Da waren meine (insgesamt vier) Jahre im Rheinland eine gute Schule. Dort war ich der einzige, der zu Anfang von „Ossi“ und „Wessi“ sprach, bis das nur noch so etwas wie ein Running Gag war.

■ Andrea Clos

damals Archivarin in der Akademie der Künste der DDR

1.

Das eindrücklichste Erlebnis, wenn auch nicht direkt im Jahr 1990, war der Weggang meiner damaligen

Chefin Aune Renk. Sie verschwand sozusagen über Nacht. Eine Person, die mich eingestellt hatte, einerseits einen blitzschnellen Verstand besaß, andererseits cholertisch und völlig unberechenbar über die Abteilung herrschte und so manche Mitarbeiterin zum Weggang aus der Abteilung bewegt hatte. 1989 noch Flugblätter für das Neue Forum verteilend, schließlich aber als Mitarbeiterin der Staatssicherheit enttarnt. An dem Tag kamen Kollegen mit Sekt in unsere Abteilung und feierten mit uns.

2.

Erst einmal blieb alles bei den gewohnten Abläufen, wir beobachteten mehr oder weniger aus der Ferne die Veränderungen in der Akademie, unseren Alltag und die Archivarbeit hatte das aber in der ersten Zeit kaum beeinträchtigt.

3.

Erst einmal gar nicht, wir haben die Kollegen erst später kennengelernt. Eine Kollegin vom Hanseatenweg kam zu uns in die Abteilung und natürlich gestaltete sich die Zusammenarbeit nicht einfach. Unterschiedliche Herangehensweisen, unterschiedliche Prioritäten. Trotzdem freundlich, offen – ich möchte sagen, sogar offener, als wir ihnen gegenübergetreten sind.

■ Ruth Pabst

damals Archivarin im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin

1.

Das eindrücklichste Erlebnis im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin (EZA) war die organisatorische Zusammenführung der gesamtkirchlichen Archive aus Ost und West. Ich war zu diesem Zeitpunkt in Charlottenburg im EZA beschäftigt und wurde gebeten, mit in die neu eingerichtete Nebenstelle der vereinigten Archive in Ost-Berlin zu kommen. Dort drängte die Erschließung der DDR-Kirchenbestände, weil das öffentliche Interesse an diesen Quellen damals sehr groß war. Neugierig und interessiert habe ich mich dieser Aufgabe gewidmet, die mit der archivarisches Betreuung und Beratung vieler Benutzer einherging.

2.

Der Ansturm von Wissenschaftlern und Journalisten auf die jungen Kirchengeschichtsquellen war enorm und erforderte von uns Archivarinnen und Archivaren viel Flexibilität. Kurzfristig mussten Akten bereitgestellt werden, die nach den neuen Archivrichtlinien (v. a. Verkürzung der Sperrfristen) benutzt werden durften. Aber vorher war eine sorgfältige Überprüfung durch uns nötig, denn es fanden sich immer wieder innerhalb der Sachakten personenbezogene Vorgänge, die unzugänglich gemacht werden mussten.

3.

Es war nur eine Kollegin, die aus dem anderen Teil Berlins zu uns gestoßen ist und die war aufgeschlossen und hat sich auch über die neue Zusammenarbeit gefreut.

■ Jürgen Wittneben

damals Archivar in der Akademie der Künste, Berlin

1.

Das eindrücklichste Erlebnis war die Wahl zur Volkskammer am 18. März 1990. Helmut Kohl hatte wenige Wochen vorher die Währungsunion in Aussicht gestellt, die CDU gewann und die Bürgerbewegungen gingen leer aus. Das Westgeld hatte gewonnen. Für einigermaßen politisch denkende Menschen, auch für uns Akademiemitarbeiter, war klar: Das war's dann mit der DDR, und ebenso mit der Ost-Akademie. Eindrücklich war die Selbstaflösung der DDR-Akademie, die Wahl Heiner Müllers zum Präsidenten und die Unterstützung durch Künstlerkollegen der West-Berliner Akademie.

2.

Für uns West-Berliner Archivmitarbeiter gab es in diesem Zeitraum keine radikalen Veränderungen, da sich die präsidialen Ebenen auf ein Nebeneinander geeinigt hatten. Einschneidende Veränderungen gab es erst 1993 mit der Akademie-Fusion und der Gründung der Stiftung Archiv der Akademie der Künste: Arbeitsplatzwechsel nach Ost-Berlin, Bestandsüberarbeitungen, erstmals ausreichende Magazinfläche und natürlich ein Zuwachs von rund 70 Mitarbeitern, wohingegen zu

West-Berliner Zeiten um jede Planstelle gekämpft werden musste.

3.

Auf kollegialer Ebene war die Wendezeit vom allmählichen Kennenlernen geprägt. Stimmungsmäßig war bei den West-Berliner Mitarbeitern alles dabei: die einen sahen große Möglichkeiten, beispielsweise der Exilforschung, weil Großteile der Westeuropa-Emigration mit den Moskauer Emigranten in einem Archiv einzusehen waren. Andere waren skeptisch bis ablehnend: Stasi, Zensur, SED-Kader. Der dritten Gruppe war es schlicht egal.

Bei den Ost-Berliner Kollegen habe ich ähnliches wahrgenommen: Aufgeschlossenheit und gegenseitige Hilfe auf der einen Seite. Andererseits dieses DDR-typische Verhalten wie „Sie werden platziert“ oder „Hamm wa nich“, was besonders im Benutzerbereich anzutreffen war. Die dritte Gruppe befand sich schlicht auf Tauchstation.

Alles in allem ein spannendes Jahr. Jeden Tag etwas Neues. Wobei, es gab natürlich Wichtigeres als die Archive der Akademien der Künste.

■ Anke Matelowski

damals Studentin der Archivwissenschaft

1.

Mir blieb am meisten in Erinnerung, dass sich die Situation alle paar Tage völlig änderte. Bis zum Sommer 1990 studierte ich noch, im September 1990 sollte meine Arbeit an der Akademie der Künste der DDR beginnen. Aber auch die Akademie befand sich im Umbruch. Wegen der Umstrukturierungen und Kürzung von Haushaltsmitteln erhielten viele Kolleginnen und Kollegen Kündigungen, auch ich war zweimal betroffen, konnte jedoch jedes Mal bleiben. Allerdings musste ich lange um die Anerkennung meines Universitätsabschlusses kämpfen. Schließlich war das Personal allein in der Abteilung Archive und Sammlungen Bildende Kunst um zwei Drittel reduziert worden. Die Ungewissheit blieb, trotzdem empfand ich die Zeit für mich als Aufbruch und Neubeginn.

2.

Alle Strukturen und Arbeitsabläufe änderten sich. Die wenigen Mitarbeiter mussten sich nun um deutlich mehr Bestände kümmern. Immer wieder kursierten Gerüchte von der Aufteilung der Archive und der Auflösung der Akademie. Erst mit der Vereinigung der Akademien Ost und West 1993 und der Zusammenlegung der Archive konnte Stabilität erreicht werden.

3.

Ich habe immer Offenheit und freundliches Entgegenkommen erlebt.

■ Christiane Mokroß

damals Archivarin am Gemeinsamen Archiv der Evangelischen Kirche

1.

Das Gemeinsame Archiv war im Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Berlin-Mitte untergebracht. In diesem Haus tagte im Herbst 1989 der zentrale „Runde Tisch“. Begegnungen mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie Pressevertretern auf den Gängen blieben nicht aus. Ich spürte die Aufbruchstimmung, aber im Archiv selbst blieb es bis zum Sommer 1990 ruhig. Die ersten wissenschaftlichen Benutzer aus dem Westen kamen im Herbst 1990.

2.

Zunächst gab es keine Veränderungen. 1992 wurde das Gemeinsame Archiv aufgelöst und mit dem Evangelischen Zentralarchiv in Berlin vereinigt. Ab Oktober 1992 arbeitete ich in der Hauptstelle des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin-Charlottenburg.

3.

Etliche Kolleginnen und Kollegen aus dem Evangelischen Zentralarchiv im ehemaligen Westteil Berlins waren mir seit Jahren von gemeinsamen Tagungen für Kirchenarchive, die in der DDR stattfanden und an denen auch Kolleginnen und Kollegen aus dem Westen teilnahmen, bekannt. Wir haben im kollegialen Miteinander über die Situation des Gemeinsamen Archivs beraten. Ich wurde als Kollegin behandelt und geschätzt.

Aus dem Landesverband Berlin im VdA

■ Diesjähriger Berliner Landesarchivtag entfällt

Der für den November in den Räumen der Berliner Staatsbibliothek geplante diesjährige Landesarchivtag muss, wie andere Kongresse auch, leider coronabedingt ausfallen. Der Vorstand des Landesverbands Berlin im VdA wird nun mit den Planungen für die Ausrichtung eines Landesarchivtages im nächsten Jahr beginnen. Themenvorschläge oder Vortragsangebote nehmen wir gern entgegen.

■ Mitgliederversammlung entfällt

Die für dieses Jahr geplante Mitgliederversammlung des Landesverbands Berlin im VdA muss ebenfalls entfallen und auch die damit verbundene Neuwahl des Vorstands. Da alle Vorstandsmitglieder ihre Bereitschaft erklärt haben, weiter im Vorstand zu arbeiten, bleibt daher der gegenwärtige Vorstand im Amt.

■ Archivstammtisch

Auch die Veranstaltungsreihe „Berliner Archivstammtisch“ ist von den Auswirkungen der Pandemie betroffen. So mussten die ursprünglich im Kirchlichen Archivzentrum und im Archiv Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung geplanten Termine ausfallen. Zunächst ins Auge gefasste Überlegungen, diese Veranstaltung virtuell fortzuführen, wurden jedoch verworfen. Einer der wesentlichen Gründe für das Format ist der Gedanke der Vernetzung, der sich nach der Auffassung des Vorstands des Landesverbands in Online-Veranstaltungen nicht ohne Weiteres verwirklichen lässt. Sollte die Corona-Pandemie weiter anhalten, werden wir aber erneut über eine Online-Variante diskutieren.

■ Online-Formate

Um auch nach der Absage des Landesarchivtages für die Mitglieder präsent zu sein, plant der Vorstand des Landesverbands gegenwärtig, Online-Formate anzubieten. Eines davon, angedacht für den November, sollen Diskussionen über archivpolitische Themen sein, die live gestreamt werden können.

Themen, die bei diesen Diskussionen besprochen werden könnten, wären beispielsweise die Planungen für das Zusammengehen von Stasiunterlagenbehörde und Bundesarchiv oder auch der Umgang mit den Akten der Treuhand und deren Quellenwert. Über die Durchführung und die Termine werden die Mitglieder rechtzeitig informiert. Auch der Blog „Berliner Archive“ wird selbstverständlich darüber berichten. Auf weitere Vorschläge für Online-Veranstaltungen sind wir sehr gespannt.

100 Jahre Groß-Berlin-Gesetz

Vor einhundert Jahren, am 1. Oktober 1920, trat das Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin, kurz Groß-Berlin-Gesetz genannt, in Kraft. Damit wurden die sieben kreisfreien Städte Charlottenburg, Cöpenick, Lichtenberg, Neukölln, Schöneberg, Spandau und Wilmersdorf, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke eingemeindet. Das Stadtgebiet wuchs um das Dreizehnfache auf 878 Quadratkilometer und die Bevölkerung verdoppelte sich auf fast vier Millionen Menschen. Damit war Berlin die flächenmäßig zweitgrößte Stadt der Welt nach Los Angeles geworden. Und mehr Einwohner hatten nur noch London und New York.

Doch das Gesetz wäre fast im Preußischen Landtag gescheitert. Erst in der dritten Lesung am 27. April 1920 entschied sich eine äußerst knappe Mehrheit für die Annahme des Gesetzes. 165 Abgeordnete, überwiegend der SPD und der USPD, hoben in der namentlichen Abstimmung die blaue Ja-Karte, 148 Abgeordnete der konservativen Parteien die rote Nein-Karte, fünf

enthielten sich. „Erneuter lebhafter Beifall bei der SPD und USPD – Zischen rechts.“ vermerkt das Sitzungsprotokoll.

■ Umstrittene Eingemeindung

Denn die Eingemeindung war durchaus umstritten. Gerade in den bürgerlich geprägten Vororten gab es großen Widerstand. Man befürchtete dort, mit der Eigenständigkeit neben dem Reichtum auch, in einem von der SPD geführten und von den Arbeiterbezirken dominierten „roten“ Berlin, an politischem Einfluss zu verlieren. Viele Städte und Gemeinden im Umland waren im Verhältnis noch rascher als Berlin gewachsen. Gerade die Städte hatten neben der Größe stark an Reichtum und Selbstbewusstsein gewonnen. Charlottenburg galt, bezogen auf das durchschnittliche Steueraufkommen je Einwohner, als reichste Stadt Preußens und verfügte sogar über einen U-Bahn-Anschluss. Und Schöneberg hatte 1910 sogar die erste kommunale U-Bahn in Deutschland gebaut. Symbole dieser Entwicklung sind auch die Anfang des 20. Jahrhunderts erbauten Rathäuser wie die von Charlottenburg, Cöpenick oder Spandau, die dem Berliner Rathaus in Größe und Pracht in keiner Weise nachstehen.

Ein Wilmersdorfer Lokalblatt brachte die vorherrschende Meinung der führenden politischen Kreise der Vororte zum Ausdruck: „Von heute an hören wir auf, Wilmersdorfer, Schöneberger, Charlottenburger zu sein. Wir sind kraft jenes Gesetzes, das sein Zustandekommen einer Zufalls-Parlaments-Mehrheit verdankt, Muß-Berliner geworden. In allen entscheidenden Fragen werden wir uns dem Diktat des roten Berliner Magistrats zu fügen haben. Einstweilen wenigstens, bis die rote Militärwirtschaft abgewirtschaftet haben wird und an Stelle der Gesinnungslosigkeit wieder andere Faktoren den Ausschlag geben werden.“

Demgegenüber erhofften sich die ärmeren, vorwiegend von Arbeitern bewohnten, Gemeinden im Osten wie Lichtenberg und Neukölln vom Zusammengehen mit Berlin wirtschaftliche Entlastung.



Das Rathaus von Köpenick, 2020. Foto: Torsten Musial

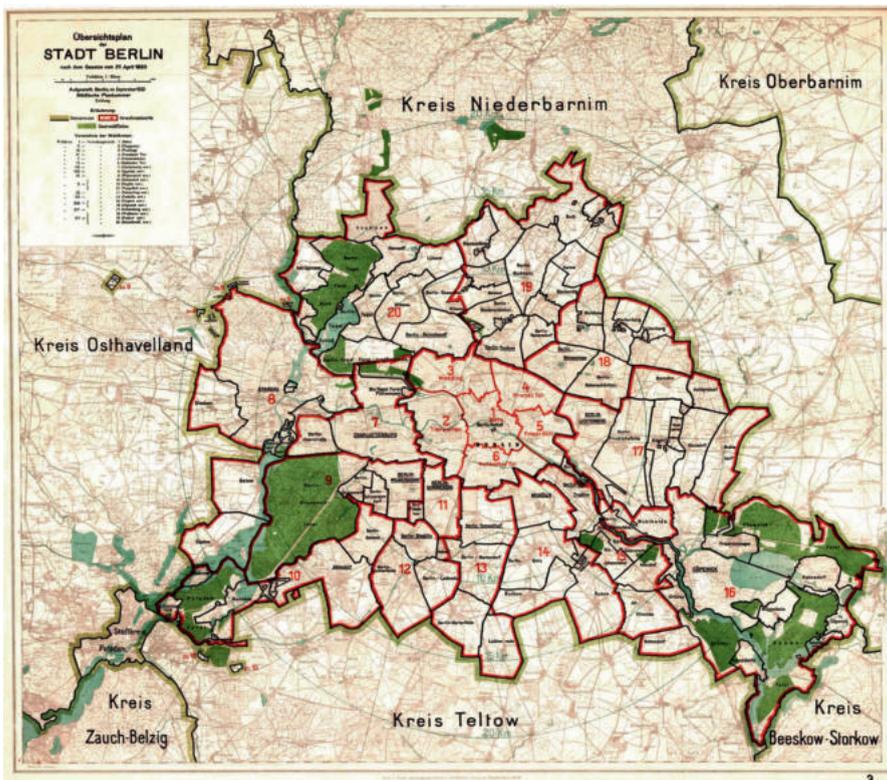
■ Notwendigkeit

Dabei war die Stadt eigentlich längst zusammengewachsen. Allein am Nollendorfplatz stießen drei Großstädte aneinander: Charlottenburg, Schöneberg und Berlin. Aber in der Verwaltung herrschte ein Flickenteppich. Jede Gemeinde hatte ihr eigenes Verkehrsunternehmen mit speziellen Tarifen. Es gab 43 verschiedene Gas-, 17 Wasser- und 15 Elektrizitätswerke.

Alle Versuche, Berlin und das Umland näher zusammen zu bringen, waren bis dahin wenig erfolgreich gewesen. Nicht zuletzt das Land Preußen hintertrieb alle Annäherungsversuche, da es den großen Einfluss eines dann mächtigen Berlin fürchtete. 1912 war zwar der eher lose organisierte Zweckverband Groß-Berlin gegründet worden – mit den Städten Berlin, Charlottenburg, Cöpenick, Lichtenberg, Neukölln, Schöneberg, Spandau und Wilmersdorf sowie den Landkreisen Niederbarnim und Teltow. Er sollte die Städte- und Verkehrsplanung koordinieren, konnte jedoch die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllen.

Erst die veränderten politischen Mehrheiten nach dem Ende des Weltkriegs ermöglichten den Durchbruch. Insbesondere der Berliner Oberbürgermeister Adolf Wermuth trieb den Prozess voran und versuchte, Mehrheiten dafür zu gewinnen. Unterstützung erhielt er vom Schöneberger Oberbürgermeister Alexander Dominicus. Auch Reinickendorf und Rosenthal sprachen sich für eine Eingemeindung aus. Selbst Bernau bekundete Interesse. Spandau dagegen wollte unbedingt selbstständig bleiben und Charlottenburg und Wilmersdorf verfolgten sogar den Plan eines eigenen Zusammenschlusses mit Friedenau, Grunewald, Schmargendorf und Steglitz.

Um den bürgerlichen Vororten entgegen zu kommen, denen eine vom Berliner Magistrat geführte zentralistische Struktur widerstrebte, schlug Wermuth vor, den zukünftigen Stadtteilen eine weitgehend unabhängige Verwaltung zu gewähren, mit eigenem Parlament und Regierung, der Bezirksversammlung und dem Be-



Übersichtsplan nach dem Groß-Berlin-Gesetz vom 27. April 1920
(Landesarchiv Berlin, F Rep. 270, A 9054)

zirksam. Diese dann eingeführte zweistufige Berliner Verwaltung hat bis heute Bestand.

■ Folgen

In den Jahren nach der Eingemeindung wurden prägende Großprojekte realisiert. Gemeinsame Strom-, Bewässerungs- und Nahverkehrsnetze entstanden, eine Bauordnung mit einheitlichen Vorschriften wurde verfasst, die Avus, das Messegelände, der Flughafen Tempelhof und jede Menge Sportanlagen wurden gebaut. Entwicklungen, die bis heute fortwirken.

Das Jubiläum war Anlass für einige Bezirksarchive, aus dem Blickwinkel der neu hinzu gekommenen Gemeinden auf das Gesetz und seine Folgen zu schauen. Die Bezirksarchive, deren Fortbestand übrigens bei der letzten Novellierung des Landesarchivgesetzes 2015 Gegenstand scharfer Diskussionen war, verwahren spannende Dokumente zur Geschichte der eingemeindeten Ortschaften.

Torsten Musial

Spandauer Widerstand gegen die Eingemeindung im Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau

■ Das Spandauer Weltbild

In der langen Geschichte Spandaus, von den slawischen Ursprüngen am Zusammenfluss von Havel und Spree bis zum heutigen Verwaltungsbezirk, erscheinen die letzten 100 Jahre als Teil von „Groß-Berlin“ bislang noch als kurzer Abschnitt im historischen Kontext. So ist es nicht verwunderlich, dass in vielen Spandauer Köpfen die Eigenständigkeit, das Selbstbewusstsein und auch der Stolz einer autonomen Stadt noch immer präsent sind. Immerhin schaffte es Spandau nachweislich fast 700 Jahre (1232–1920) eben diesen Status aufrechtzuerhalten. Besonders bedeutsam waren hierbei die Zeiten als Festungsstadt und „Waffenschmiede Preußens“. Es entwickelte sich eine starke und langanhaltende Identität, sowohl für den Ort als auch für dessen Bewohnerinnen und Bewohner.

■ Spandau in Archiven

Passend zum traditionellen Spandauer Individualismus gibt es mit dem Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau einen umfangreichen und seit 1983 öffentlich zugänglichen Anlaufpunkt für Forschung und Recherche. Die Unterbringung im Dachgeschoss des Palas auf der Zitadelle Spandau ermöglicht zudem die Bereitstellung von historischen Unterlagen am histori-



Das Spandauer Rathaus 1913, Postkartenansicht

schen Ort. Mit rund 3.500 lfm an Akten, Fotos, Plänen, Zeitungen und anderen Archivalien – wobei die ältesten Unterlagen aus dem 13. Jahrhundert stammen – kann eine große Bandbreite an Anfragen bedient werden. Neben dem Schwerpunkt auf Spandauer Materialien sind in geringerem Umfang auch das Umland in Form von anderen Berliner Bezirken und das Land Brandenburg vertreten. Ergänzend zur Funktion als indirekter Nachfolger des alten Stadtarchivs besteht durch die Zugehörigkeit zum Stadtgeschichtlichen Museum eine geeignete Plattform für die Präsentation von Archivalien in Ausstellungen und Öffentlichkeitsarbeit. Weitere Unterlagen mit Bezug zu Spandau können beispielsweise im Bauaktenarchiv des Bezirksamts Spandau, Landesarchiv Berlin oder Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz eingesehen werden.

■ Spandau und der Zweckverband

Der Verlust der Spandauer Unabhängigkeit und eine Unterordnung in das Gebilde Groß-Berlin waren für den Spandauer Magistrat eine äußerst unangenehme Vorstellung. Schon zum am 1. Januar 1912 gebildeten Zweckverband Groß-Berlin wollte man eigentlich gar nicht gehören. Spätestens mit der Aufhebung des Festungsstatus im Jahr 1903 erlebte Spandau vor allem in den Bereichen Industrie und Infrastruktur eine rasante Entwicklung. Steigende Einnahmen und ein größeres Selbstbewusstsein zeigten sich auch in dem 1913 fertiggestellten Rathaus. Stadtrat Emil Müller formulierte bei der Grundsteinlegung des Rathauses 1911 den berühmten Satz: „Mög‘ schützen uns des Kaisers Hand, vor Groß-Berlin und Zweckverband“. Durch den Erfolg Spandaus wurde nun auch wirtschaftlich kein Grund für eine strukturelle Unterordnung und Abgabe von Eigenverantwortung gesehen. Der Widerstand gegen den Zweckverband lief trotzdem ins Leere. Doch mit dem Ersten Weltkrieg und der Novemberrevolution standen Spandau noch wesentlich größere Probleme bevor.

E i n s p r u c h

der städtischen Körperschaften in Spandau gegen die Hineinziehung der Stadtgemeinde Spandau in die kommunalen Verhältnisse Gross-Berlins.

An der Entwicklung der kommunalen Verhältnisse Gross-Berlins hat die Stadtgemeinde Spandau gar kein Interesse. Wie sich das Verhältnis der Stadt Berlin zu den engeren Vororten d.h. den 5 Stadtkreisen und den grossen Vorortgemeinden der beiden Landkreise gestaltet, ist für die Stadt Spandau ohne Bedeutung und ebenso kann es für die genannten Vororte ohne Wert sein, wie die Stadt Spandau sich entwickelt.

Die Stadt Spandau ist trotz heftigem Widerspruchs zu ihrem lebhaften Bedauern in den Zweckverband Gross-Berlin durch Gesetz hineingezogen worden. Die Gründe hierfür sind in Spandau nicht bekannt. Spandau bildet ein überflüssiges Anhängsel des Zweckverbandes. Alle Sachen, die im Verbandsausschuss und in der Verbandsversammlung b verhandelt werden, haben für Spandau kein Interesse. Die Aufgaben des Zweckverbandes berühren die Stadt Spandau nicht.

Was zunächst die Regelung des Verhältnisses des Verbandes zu öffentlichen auf Schienen betriebenen Transportanstalten anbetrifft, so hat die Stadt Spandau ihre eigene Strassenbahn, die das Stadtgebiet bis zum Spandauer Stadtwald, Spandauer Bock und Pichelsdorf durchläuft. Spandau ist an den fortwährenden Streitigkeiten über Tarif und Linienführung der Strassenbahnen in Gross-Berlin absolut nicht beteiligt. Die Verbindung mit den Berliner Strassenbahnen ist eine sehr lose und nur eine Folge des Krieges und eine Folge des durch den Krieg stark gesteigerten Verkehrs mit den Rüstungswerkstätten in Spandau. Sie beschränkt sich auf je 2 Linien der Grossen Berliner Strassenbahn über Bahnhof Jungfernheide und über den Spandauer Bock. Die Herstellung der Linien konnte ohne Schwierigkeiten mit der Grossen Berliner Strassenbahn vereinbart werden. Einer Mitwirkung des Zweckverbandes hätte es nicht bedurft. Interessen der Vororte Gross-Berlins wurden nicht berührt.

Zu demselben Ergebnis muss man kommen, wenn irgend eine andere Strassenbahn von Gross-Berlin oder wenn die Hoch- und Untergrundbahn nach Spandau hineingeführt wird. Für die Verbindung mit der Letzteren ist der Anschluss an die Station Stadion bereits mit der Hochbahnverwaltung vereinbart. Auch hier werden die Interessen der Berliner Vororte nicht berührt. Ein 2. Abzweig von der Untergrundbahn ist von der Station Wilhelmsplatz nach dem Norden von Spandau geplant, derselbe ist auch ohne Rückwirkung auf die Gross-Berliner Vororte und den Zweckverband.

Was die 2. Aufgabe des Zweckverbandes "die Beteiligung an der Feststellung der Fluchtlinien- und Bebauungspläne und die Mitwirkung an dem Erlasse für Baupolizeiverordnungen" anbelangt, so hat die Stadt Spandau gar kein Interesse an den Bebauungsplänen und Baupolizeiverordnungen von Gross-Berlin. Ebensowenig können aber auch die Berliner Vororte ein erhebliches Interesse an den Bebauungsplänen für Spandau haben, weil die Stadt Spandau abseits liegt, für die grossen Ausfallstrassen gesorgt hat und sich nur auf ganz kurze Strecken mit der Stadt Charlottenburg und dem Kreise Teltow berührt. Selbst Fluchtlinien im Spandauer Gebiet

■ Spandau gegen die Eingemeindung

Trotz der schwierigen Lage stand das Jahr 1919 auf Magistratsebene besonders im Zeichen des Widerstands gegen die Eingemeindung. Die umfangreichsten Quellen im Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau zu dieser Thematik sind die Magistratsakten, Protokollbücher der Stadt- und später Bezirksverordnetenversammlung, sowie Lokalzeitungen.

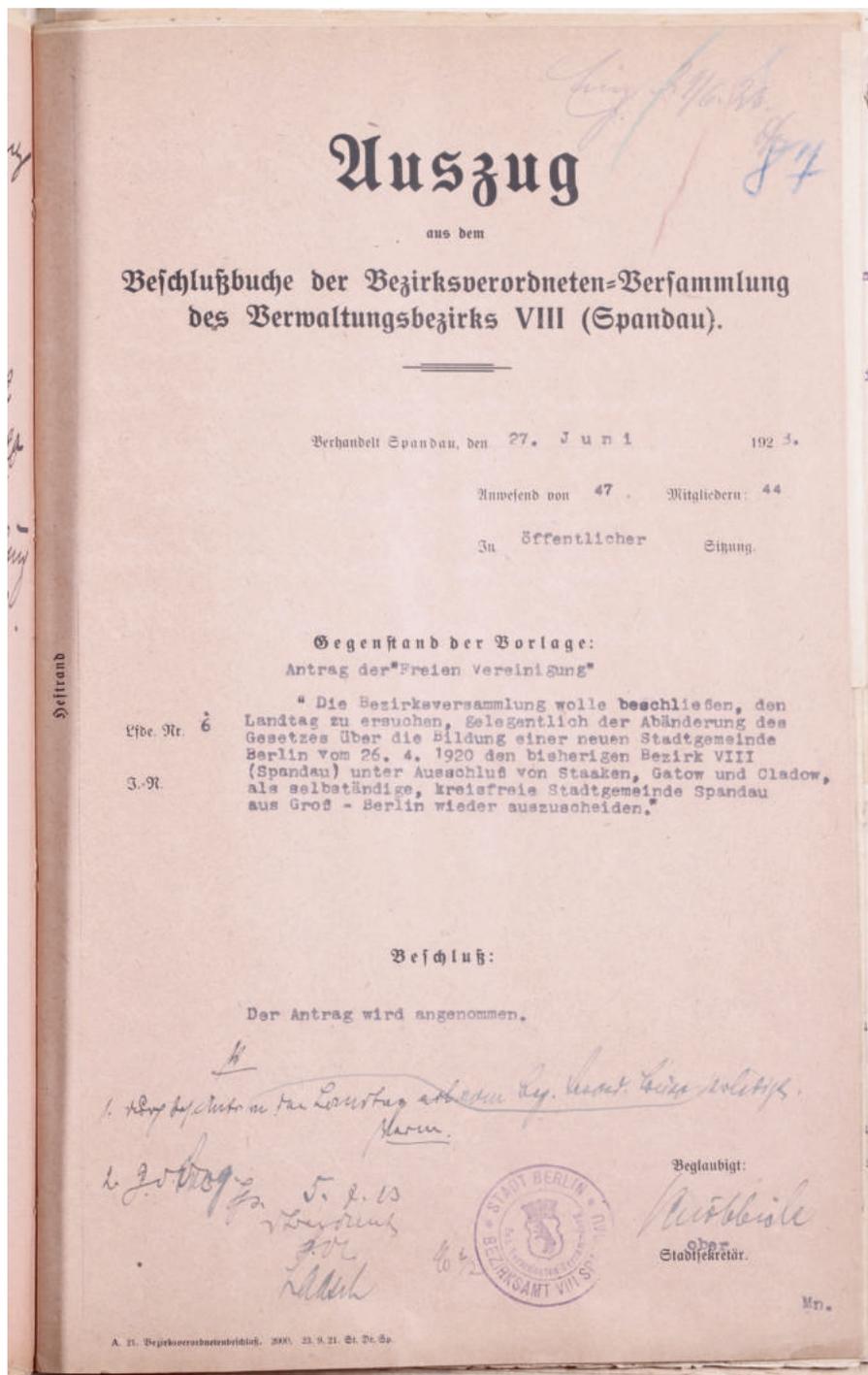
In den über 2.000 Akten des Magistratsbestands befindet sich eine Unterabteilung speziell zu Eingemeindungsangelegenheiten. Mit einer Laufzeit von 1821 bis 1943 werden hier verschiedene Ein- und Umgemeindungen behandelt. Es bleiben am Ende gut 20 Akten mit Bezug zur Bildung Groß-Berlins, die vor allem über die Entwicklung des Vorhabens und den schlussendlich eintretenden Eingemeindungsprozess Auskunft geben. Schwerpunkte liegen dabei auf dem Widerstand und der Argumentation Spandaus, der Eingemeindung umliegender Gemeinden (z. B. Gatow und Kladow) und, nach Inkrafttreten des Groß-Berlin-Gesetzes, der Festlegung der Bezirksgrenzen. Die umfangreichste Akte trägt den prägnanten Titel „Eingemeindung nach Berlin“ und wurde von 1917 bis 1925 angelegt. Sie zeigt das Voranschreiten des Groß-Berlin-Entwurfes und detailliert den vergeblichen Widerstand des Magistrats. Viele Einsprüche gegen die Eingemeindung sind in der Akte zu finden. Dabei handelt es sich allerdings nicht nur um Spandauer Beschlüsse, Protokolle und Denkschriften, sondern auch um Ausführungen von Gleichgesinnten und „Verbündeten“. So standen die Berliner Vorortgemeinschaft Teltow, der Brandenburgische Städtetag, der Bürgerbund Berlin-Lichterfelde, die Gemeinde Wannsee, der Haus- und Grundbesitzerverein Spandau sowie der Kreistag Osthavelland ebenfalls gegen die geplante Umsetzung Groß-Berlins.

In den verschiedenen Kommentaren und Stellungnahmen auf Spandauer Seite wurden wiederholt Argumente wirtschaftlicher, organisatorischer und historischer Natur hervorgebracht. Die grundsätzlich ablehnende Haltung gegen die Einheitsgemeinde und auch den bereits existierenden Zweckverband Groß-Berlin wurde sehr deutlich gemacht. Mit etwas Interpretation lassen sich sogar Beispiele für die „Fünf Phasen des Sterbens“ nach Elisabeth Kübler-Ross entdecken.

Angefangen beim Leugnen („Von einer Teilnahme an den Besprechungen [über vorbereitende Maßnahmen für den Fall der Eingemeindung] soll abgesehen werden“) – über Zorn und Emotion („Selbstbestimmungsrecht gesteht man jedem Volke zu; die Stadt Spandau mit mehr als 100.000 Einwohnern will man aber vergewaltigen?“) – bis hin zum Verhandeln („Wenn daher eine kommunale Einheit für Groß-Berlin geschaffen werden soll, so kann dies, wenn man auch nur etwas auf die Vororte Rücksicht nimmt, nur in der Form der von der Berliner Vorortgemeinschaft vorgeschlagenen Gesamtgemeinde geschehen.“) – und abschließend einer Kombination aus den Phasen Depression und Akzeptanz („Wie wir [...] zu ersehen bitten, ist selbst den Gerichtsbehörden nicht immer bekannt, dass die [...] zusammengeschlossenen Gemeinden und Gutsbezirke ihre Selbstständigkeit verloren haben und jetzt nur noch als Ortsteile der Stadt Berlin anzusehen sind.“).

■ „Los-von-Berlin“

Die Bildung von Groß-Berlin und die Eingemeindung Spandaus wurde bekanntlich nicht verhindert und die eigentliche Umsetzung erfolgte recht unspektakulär. Dennoch gab es mit der „Los-von-Berlin-Bewegung“ ab 1921 noch einmal ein finales Aufbäumen der Unabhängigkeitsbefürworter. Einige eingemeindete Orte Groß-Berlins versuchten, sich wieder aus der Stadtgemeinde zu lösen. Natürlich zählte auch Spandau dazu. Im Juni 1923 reichte Bürgermeister Martin Stritte den Antrag auf Ausgemeindung zusammen mit einer 22.000 Unterschriften starken Liste aus der Bevölkerung Spandaus (etwa ein Drittel der Wahlberechtigten) beim preußischen Landtag ein. Jedoch beschäftigte sich dieser bis zu seiner Auflösung im Oktober 1924 nicht mit dieser Eingabe. Damit galt die Loslösung Spandaus von Berlin als erledigt. Mittlerweile war auch der Rückhalt der Bevölkerung für das Vorhaben zusammengebrochen. Schlussendlich erlosch auch in der Verwaltung des VIII. Verwaltungsbezirks von Berlin der letzte Widerstand.



Die Bezirksverordnetenversammlung Spandau nimmt den Antrag über Ersuchung des Landtags zwecks Ausgemeindung Spandaus an, 27. Juni 1923 (Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau)

■ Spandauer Gegenwart

Im ersten Verwaltungsbericht der neuen Stadtgemeinde Berlin heißt es im einleitenden Text für den Bezirk Spandau: „In ihm [Verwaltungsbezirk Spandau] sind

aufgegangen die seit dem Jahre 1232 selbständige Stadt Spandau, deren Bedeutung für das ganze Havelland in dem Namen des neuen Verwaltungsgebildes fortlebt [...]“. Wie eingangs erwähnt, lebt die Bedeutung und der „Geist“ Spandaus als eigenständige Stadt noch in vielen Köpfen weiter, auch wenn ein Ausscheiden aus „Groß-Berlin“ heute wohl nicht mehr denkbar wäre. Des- sen 100-jähriges Jubiläum kann aus Spandauer Sicht mit gemischten Gefühlen gesehen werden. Dennoch darf festgehalten werden, dass die langjährige und bedeutsame Geschichte Spandaus nicht in Vergessenheit gerät. Dazu wird auch die partizipativ angelegte Ausstellung „Jei danke! Spandau und die Gründung Großberlins“ vom 13. September 2020 bis Mai 2021 ihren Beitrag leisten. In ihr werden im Spannungsfeld zwischen dem Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner Spandaus und der Berliner Senats- und Bezirkspolitik die Themen Verkehr, Arbeit, Freizeit und Wohnen vorgestellt, die prägend für Spandau um 1920 waren und grundlegend für die heutige (Selbst-)Wahrnehmung des Bezirks. Dabei spiegeln besondere Objekte und Bilder den Wandel von der störrischen Stadt zum selbstironischen Teil Berlins.

Sebastian Schuth

Luft, Licht und Garten

Groß-Berlin und der soziale Siedlungsbau in der Sammlung der Museen Tempelhof-Schöneberg

Schöneberg und Tempelhof erleben zur Jahrhundertwende einen rasanten Verstärkerprozess, der mit einer immer größer werdenden Knappheit an Wohnraum einhergeht. Mit dem Ersten Weltkrieg verschärft sich die Situation auf dem Wohnungsmarkt zusätzlich. Es fehlt besonders an bezahlbarem Wohnraum für die vielen mittellosen Kriegswitwen und Veteranen. Als Schöneberg und Tempelhof 1920 Teil von Groß-Berlin werden, ist der Wohnungsmangel im gesamten Stadtraum dramatisch. Insgesamt fehlen über 100.000 Wohnungen. Als Antwort darauf entstehen in Berlin zahlreiche Bauprojekte, die nicht nur kostengünstigen Wohnraum schaffen, sondern auch dem Ideal des lebenswerten Wohnens folgen. Zu diesen Projekten gehören die zwei Schöneberger Siedlungen Lindenhof und Ceciliengärten, deren Geschichten aktuell neben ande-

ren Beispielen aus dem Bezirk in den Sonderausstellungen „Wege aus der Wohnungsnot“ in den Museen Tempelhof-Schöneberg zu sehen sind.

■ Die Siedlung Lindenhof

Der Lindenhof gehört zu den ersten sozialen Siedlungsbauprojekten von Groß-Berlin, das vom Stadtplaner und Baustadtrat Martin Wagner zusammen mit dem Gartenarchitekten Leberecht Migge entworfen wird. Zum Grundkonzept zählen zweigeschossige Häuser mit Wohnküche, Innentoilette und Mietergärten, die sich im Innenhof der Siedlung aneinanderreihen. Daneben gibt es zahlreiche gemeinschaftlich genutzte Bereiche wie zwei Seen mit Parkanlage und eine Badestelle.



Vierfamilienhäuser im Lindenhof, Postkarte von 1922 (Museen Tempelhof-Schöneberg)

1921 wird die Siedlung im Süden von Schöneberg fertiggestellt. Die Reaktionen sind zunächst sehr ablehnend, der Lindenhof wird als eintönig und hässlich wahrgenommen.

Auch einige Bewohner und Bewohnerinnen befürchten angesichts der leichten Bauweise hohe Folgekosten

und sehen die Umwandlung der städtischen in eine genossenschaftliche Trägerschaft skeptisch. Doch das rege Vereins- und Nachbarschaftsleben sowie die Abgeschlossenheit befördern den Zusammenhalt und tragen wesentlich zu einer eigenen Lindenhof-Identität bei.

Der Lindenhof-Bestand in der Sammlung der Museen Tempelhof-Schöneberg umfasst neben Abbildungen und Textdokumenten auch ein Modell der Siedlung (Stand 1930). Ergänzt wird dieser Bestand durch die Sammlung Pasche. Ursula Pasche, die 1928 im Lindenhof geboren wurde, legte über mehrere Jahre ein Privatarchiv zur Siedlung an. Dafür trug sie nicht nur Dokumente und Fotos aus ihrer Familie, sondern auch aus ihrer Nachbarschaft zusammen, die sie später der Sammlung der Museen überließ.

■ Die Siedlung Ceciliengärten

Die Ceciliengärten entstehen zwischen 1922 und 1927 südlich der Ringbahn und westlich der Wannseebahn auf einem 42.000 m² großen Areal. Ein großer Teil der Finanzierung stammt aus Mitteln der Hauszinssteuer, einer neuen Abgabe, die ab 1924 einen regelrechten Boom im Wohnungsbau auslöst. Die Siedlung umfasst 621 Wohnungen, von denen jede über ein Badezimmer



Blick zum Turmhaus an der Semperstraße, 1920 (Museen Tempelhof-Schöneberg)

und die Möglichkeit der Querlüftung verfügt. Neben moderner Ausstattung besticht das Projekt durch die Gestaltung des Innenhofs. Skulpturen des Künstlers Georg Kolbe und Brunnen schmücken die Grünfläche im Inneren der Blockrandbebauung.

Der wohl berühmteste Bewohner der Ceciliengärten ist der Künstler Hans Baluschek. Von 1895 bis 1935 lebt und arbeitet er in Schöneberg und bildet in seinen Werken vor allem Alltagstristesse und das proletarische Leben ab. Baluschek ist ab 1908 Vorstandsmitglied der Berliner Secession, 1920 tritt er in die SPD ein. 1929 bezieht er ein Atelier in den Ceciliengärten. Dieses war eigens für ihn in einem Turmhaus mit Portalfunktion errichtet worden. Die Nationalsozialisten lehnen Baluscheks sozialkritische Bilder ab und zwingen ihn 1933, das Atelier in der Schöneberger Siedlung zu verlassen. Die Sammlung der Museen umfasst neben mehreren Fotos und Postkartendokumenten der Ceciliengärten auch elf originale Arbeiten Baluscheks.

Marie Becker, Philipp Holt, Johanna Muschelknautz

Aus den Archiven

■ Digital.adk.de – Das Akademie-Archiv präsentiert sein digitales Schaufenster

Mit einem Luftsprung – Ellen Auerbachs wunderbarem „Airwalk“ – hat das Archiv der Akademie der Künste vor kurzem sein digitales Schaufenster eröffnet. Das Portal soll die digitalen Sammlungen und Angebote des Archivs bündeln und für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar machen. Kunstarchive bedürfen der Anschauung. Ohne Bilder und O-Töne sind Handschriften, Fotos, Modelle, Gemälde, Zeichnungen, Audiodokumente und Videos schwer zugänglich und kaum sinnlich erfahrbar. Die ausgewählten Kollektionen bieten einen repräsentativen Einblick in die umfangreichen Bestände des Akademie-Archivs, das als interdisziplinäres Archiv zur Kunst und Kultur der Moderne alle Kunstformen umfasst und Nachlässe und Sammlungen von herausragenden Künstlerinnen und Künstlern im deutschen Sprachraum erwirbt.

■ Großes Spektrum

Das Spektrum reicht von den avantgardistischen Fotos von Ellen Auerbach (1906-2004) und den utopischen Architekturentwürfen Bruno Tauts (1880-1938) über die Manuskripte des Kunstphilosophen Carl Einstein (1885-1940) bis zur Neuen Musik von Bernd Alois Zimmermann (1918-1970). Rare Druckwerke wie die 13.000 Theaterzettel des Stadttheaters von Königsberg/Preußen gehören ebenfalls dazu. Die ältere Sammlungstradition der 1696 gegründeten Akademie zeigt beispielhaft die Kunstsammlung, die herausragende Werke wie z. B. Carl Blechens Amalfi-Skizzenbuch oder das zeichnerische Werk von Johann Gottfried Schadow ausstellt. Einen wichtigen thematischen Schwerpunkt bildet die Geschichte der Preußischen Akademie der Künste, die 2021 ihr 325-jähriges Jubiläum begeht. Neben Mitgliederporträts werden architektonische Modelle und Zeichnungen aus dem 18. und

19. Jahrhundert sowie die Ausstellungskataloge der Akademie von 1786 bis 1943 gezeigt. Ein anderer Vorteil des Schaufensters liegt darin, dass neben digitalen Objekten aus Archiv und Kunstsammlung auch Druckwerke aus der Bibliothek präsentiert werden können.

■ Einfacher Zugang

Zugang und Handhabung sind bewusst einfach gestaltet. Das Portal setzt auf den ästhetischen und medialen Reiz der Objekte, um ein Publikum in Schule, Bildung, Kunst und Kultur zu erreichen, das erfahrungsgemäß archivische Recherchemittel seltener nutzt. Das responsive Webdesign sorgt für einen schnellen Zugriff auch auf mobilen Endgeräten. Tools erleichtern die Anzeige der Bilder und Audiodokumente sowie die Suche in Metadaten und Volltexten sowie die Filterung der Fundstellen. Hier sind in Zukunft noch zahlreiche weitere Nutzungsmöglichkeiten denkbar, wie sie andere digitale Sammlungsportale bereits bieten (z. B. Zeitstrahl, Personen- oder kartografische Suche). Wenn nicht anders gekennzeichnet, können die Digitalisate nach den Bedingungen der Creative Commons Lizenzen CC0 bzw. CC BY-NC-ND 4.0 genutzt werden.

Mit dem Portal www.digital.adk.de stellt sich die Akademie den veränderten Anforderungen der digitalen Wissensgesellschaft. Das Schaufenster ist nicht nur ein wichtiger Schritt, um die Sichtbarkeit der Bestände und Aktivitäten zu verstärken. Die digitale Forschungsumgebung des Archivs wird dadurch ausgebaut und durch neue Nutzungsformen erweitert. 2015 hat das Archiv seine Datenbank online gestellt und erstmals digitalisierte Bilder, Texte und Audiodokumente im Netz gezeigt. Seitdem wird verstärkt der Wunsch an uns gerichtet, das Angebot kontinuierlich auszubauen und Archivalien statt im Lesesaal auch online zugänglich zu machen. Parallel dazu wachsen die technischen Möglichkeiten und Herausforderungen, die digitalen Informationen aufzubereiten und verstärkt zu nutzen. Dazu gehören elektronische Texterkennung, digitale Editionen, die Vernetzung von Informationen oder auch die

virtuelle Zusammenführung von Archivbeständen.

Mit automatisierten Verfahren können Quellen schneller durchsucht und analysiert oder über Hyperlinks miteinander und mit externen Quellen wie z. B. biografischen, kartografischen oder enzyklopädischen

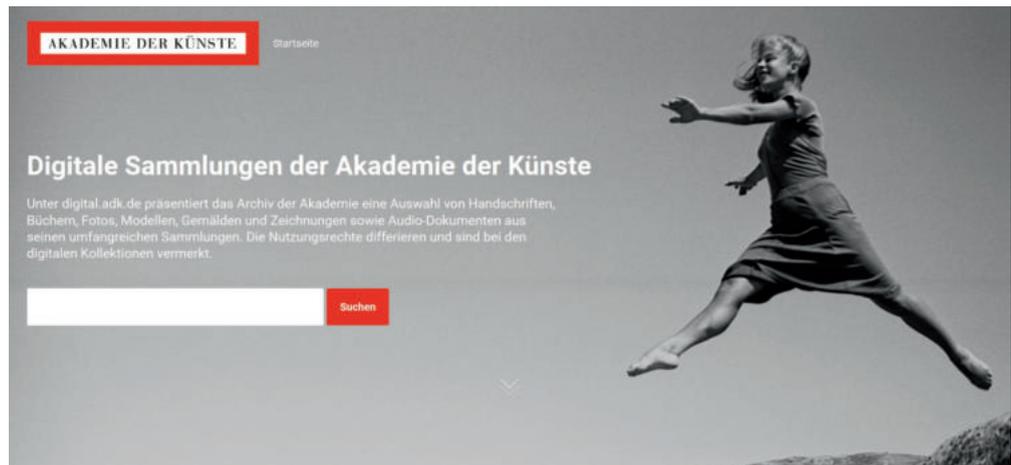
Informationen verbunden werden. Das digitale Schau- fenster des Archivs soll zur Plattform werden, um derartige Projekte zu realisieren und neue Zugänge zu den herausragenden Sammlungen des Archivs zu schaffen.

■ Open-Source-Software Kitodo als technische Grundlage

Technische Grundlage ist die Open-Source-Software Kitodo (Key to digital objects), die für die Digitalisierung von Kulturgut in Bibliotheken, Archiven und Museen oder Dokumentationszentren konzipiert wurde. Verschiedene Module mit offenen Schnittstellen unterstützen die Produktion, Präsentation und Archivierung ganz unterschiedlicher digitaler Objekte. Ein wichtiges Kriterium für die Auswahl der Software war der offene Zugang und die Nachhaltigkeit der Anwendung. Im Verbund mit anderen Bibliotheken und Archiven wie der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden und dem Schweizerischen Bundesarchiv wird Kitodo gewartet und weiterentwickelt. Ein Prozess, von dem die gesamte Anwendergemeinschaft profitiert.

■ Portalfunktion

Die Adresse www.digital.adk.de dient zugleich als Portal für alle digitalen Projekte des Akademie-Archivs aus dem Bereich der digital humanities. Sie sind viel-



Startseite der Präsentation. Screenshot (15.10.2020)

fach in Kooperation mit anderen Einrichtungen in Wissenschaft und Kultur entstanden und werden hier verlinkt. Dazu gehören virtuelle Ausstellungen, digitale Editionen oder auch Kataloge und Werkverzeichnisse, wie die Ausstellung „Kosmos Heartfield“, die das Leben und Werk des politischen Fotomonteurs John Heartfield (1891-1968) vorstellt oder auch dessen Katalog grafischer Arbeiten, der ca. 6.000 Objekte umfasst. Zu den Editionsprojekten gehören die hybriden – analogen und digitalen – Ausgaben, die zu den Notizbüchern des Dichters und Dramatikers Bertolt Brecht (1898-1956) und zu den Werken des Philosophen Walter Benjamin (1892-1940) entstehen. Gemeinsam mit der Universitätsbibliothek Heidelberg erfolgte die Digitalisierung der Ausstellungskataloge der Preußischen Akademie der Künste, die lange Zeit ein Leitmedium des Berliner Kunstlebens waren. Über 200 Kataloge aus dem Zeitraum von 1786 bis 1943 sind online zugänglich und als Volltext durchsuchbar. Die Angaben zu ca. 80.000 Kunstwerken von ca. 12.000 Künstlerinnen und Künstlern sind eine zentrale Quelle für kunstgeschichtliche Forschungen, insbesondere zur Provenienz der Objekte. Weitere Vorhaben sind in Vorbereitung. Zum 150. Geburtstag des Schriftstellers Heinrich Mann (1871–1950) im nächsten Jahr startet das Projekt „Heinrich Mann DIGITAL“. Ziel ist es, den über mehrere Standorte in Europa und Übersee verteilten handschriftlichen Nachlass virtuell zusammenzuführen und Teile davon online zu edieren: ein Pilotprojekt für zahlreiche andere Künstlerarchive.

Werner Heegewaldt

■ Einfach mal anfangen: Twitter-Video-Serie „Archivalien aus dem Bundesarchiv“

Und plötzlich war alles anders: Corona zwang uns, rasch unsere Lesesäle zu schließen. Nutzerinnen und Nutzer erhielten nur noch per Mail oder Telefon eine Auskunft. Unsere Ausstellungen konnten nicht mehr besichtigt und Veranstaltungen im Bundesarchiv nicht mehr besucht werden. Führungen durch das Archiv wurden abgesagt. Es gab eine Notfallbesetzung vor Ort, Kolleginnen und Kollegen arbeiteten von zu Hause aus, Besprechungen und Konferenzen wurden zunächst gecancelled, dann in den digitalen Raum verschoben. Gerade zu Beginn des Lockdowns herrschte Unsicherheit. Wie geht man mit solch einer Situation um? Wie können wir unsere Aufgaben dennoch erledigen? Recht schnell zeigte sich, dass digitale Kommunikation der jetzt geeignete Weg des Austausches miteinander war, nicht nur in Zoom-Konferenzen.

In der ungewohnten Situation lag es für uns nahe, auch in der Öffentlichkeitsarbeit Neues auszuprobieren. Wir hatten bereits überlegt, wie wir Lern- und Wissensangebote für Schülerinnen und Schüler rasch digital zur



Der erste Tweet der Twitter-Serie. Screenshot (15.10.2020)

Verfügung stellen könnten, als uns Tweets unserer Kolleginnen und Kollegen des österreichischen Staatsarchivs zu einer neuen Idee inspirierten. Bereits seit Ende März nahmen diese auf ihrem Twitterkanal (@Staatsarchiv) Besucher zu virtuellen Rundgängen durch die Magazine mit. Das gefiel uns so gut, dass wir beschlossen, ebenfalls unsere Magazine virtuell zu öffnen.

■ Von der Idee zur Realisation

Schnell entwickelte sich die Idee, Archivalien zu einem besonderen historischen Ereignis vorzustellen. Dabei konnten wir zunächst unmittelbar auf einen kleinen Fundus zugreifen, der normalerweise bei Haus- und Magazinführungen gezeigt wird.

Mitten in der Corona-Krise standen wir also an einem Nachmittag in einem unserer Aktenmagazine, ausgerüstet mit einer simplen Handykamera und der ersten Archivalie, die wir vorstellen wollten: „Schindlers Liste“.

Über mögliches, gar benötigtes Equipment hatten wir uns zu diesem Zeitpunkt noch keine Gedanken gemacht. Wir wollten einfach anfangen.

Inzwischen haben wir bereits neun Archivalien-Filme für Twitter aufgenommen, dabei für uns interessante Dokumente zur Zeitgeschichte (wieder)entdeckt und jede Menge Erfahrungen gesammelt. Wir haben uns mit vielen Fragen intensiver auseinandergesetzt.

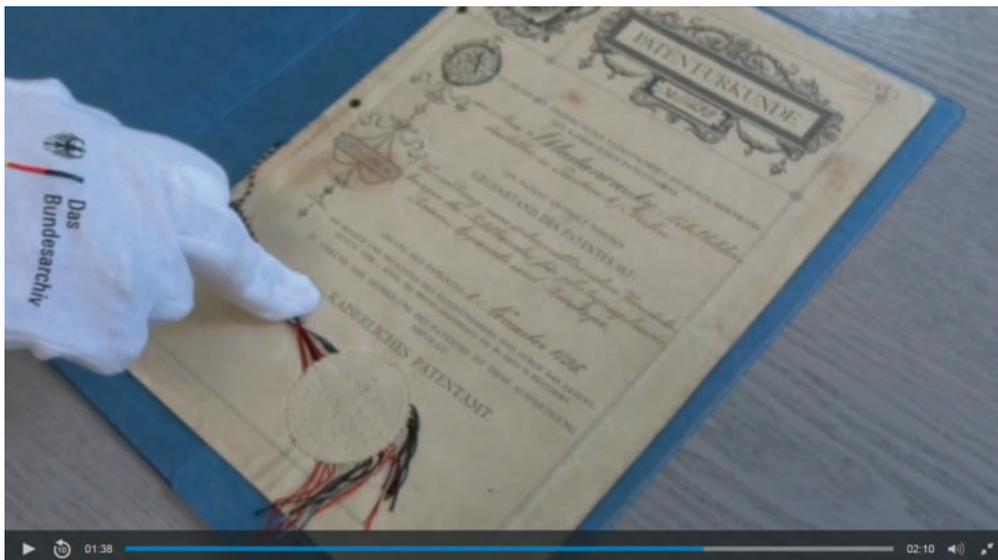
Was wollen wir zeigen, was vermitteln? Was heißt flüssiges Sprechen und wie positioniert man die Archivalien gut erkennbar vor der Kamera? Wie bekommt man in Corona-Zeiten beim Filmen den erforderlichen Mindestabstand hin? Reicht die Qualität unserer Filme aus? Und nicht zuletzt, können wir tatsächlich neugierig machen auf das, was im Bundesarchiv verwahrt wird?

Unsere ersten Versuche waren holprig. Mal waren die Aufnahmen zu dunkel, die Sprache zu leise, die Archivalien schlecht zu erkennen, aber vor allem waren die Filme zu lang. Wir hatten uns nicht informiert, dass ein Upload eines Tweet-Videos auf 2 Minuten und 20 Sekunden begrenzt ist. Aber wir ließen uns nicht entmutigen, auch dank der Hilfe vieler Kolleginnen und Kollegen, besonders unseres Kollegen Dirk Förstner

aus unserer Abteilung Archivtechnik. Er unterstützte uns von Beginn an und machte unsere Roh-Versionen für Twitter chic.

Allerdings waren wir uns über eines recht schnell klar: Wir haben nicht den Anspruch, technisch versierte Videos für unseren Twitterkanal zu erstellen. Es darf ruhig

erkennbar bleiben, dass wir keine Profis sind. Wir möchten neugierig machen auf das, was im Bundesarchiv verwahrt wird. Und da darf dann auch die Kamera mal wackeln. Außerdem bleiben wir dabei flexibel, benötigen kein ausgefeiltes Konzept und können ohne großen Aufwand auch mal „auf Zuruf“ eine neue Archivalie vorstellen, zum Beispiel wenn Kolleginnen oder Kollegen aus ihrer täglichen Arbeit heraus uns spontan ein interessantes Dokument zeigen. Denn inzwischen ist die anfängliche Skepsis auch bei ihnen einer zunehmenden Akzeptanz und Beteiligung gewichen. Das heißt, wir machen weiter!



Video über den Filmpionier Max Skladanowsky. Screenshot (15.10.2020)

des Bundesarchivs, inzwischen sogar mit einer zusammenfassenden Inhaltsbeschreibung: <https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Artikel/Ueber-uns/Aus-unsere-Arbeit/twitter-videos.html>.

Wir werden weiterhin, wie bisher in unregelmäßigen Abständen, Archivalien aus unseren Beständen in kurzen Filmen vorstellen und kommentieren. Vielleicht nutzen wir dafür künftig dann doch eine Digitalkamera mit Mikrofon und Bildstabilisator. Wir werden sehen und ausprobieren, denn das Entscheidende ist: Einfach mal anfangen!

Manuela Hambuch, Vera Zahnhausen

■ Wie geht es weiter?

Die nächsten Twitter-Filme sind bereits fertig gestellt. So werden wir in Kürze den letzten Erlass des Gouverneurs von Kamerun Karl Ebermaier vom 30. Januar 1916 vorstellen. Aber auch zur Geschichte unserer Liegenschaft in Berlin-Lichterfelde sind vier kurze Filme entstanden, die wir nach und nach in unserem Twitter-Account zeigen werden.

Überrascht wie begeistert hat uns das positive Feedback, das wir nicht nur durch viele Likes und Retweets bekommen haben.

Da Tweets doch eine recht kurze Präsenz in einer Timeline haben, entschieden wir uns für die Bereitstellung unserer Twitter-Filme dauerhaft auf der Homepage

■ 111 Kilometer Akten Ein Podcast zum Stasi-Unterlagen-Archiv

Die drei Zutaten Zufall, Lust auf Archiv-Geschichte(n) und Corona-Pandemie zusammengemixt haben es angerichtet: Seit April 2020 hat das Stasi-Unterlagen-Archiv einen Podcast. „111 Kilometer Akten. Der offizielle Podcast des Stasi-Unterlagen-Archivs“ gibt Einblicke in die Arbeit des Archivs und in die Projekte der Nutzerinnen und Nutzer. Er unterrichtet auch über das Wirken der Stasi – eine wichtige Aufgabe der Behörde. Die Ausbeute nach sechs Monaten: über 20.000 „Plays“, im Schnitt um die 800 Hörerinnen und Hörer pro Folge. Und durch diese Art der Kommunikation werden neue Zielgruppen national und international erreicht sowie die eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihrer Arbeit bestärkt.

Wie aber kam es dazu und lohnt sich der Aufwand für ein Archiv? Die Idee hat ein externer Journalist an uns herangetragen. Maximilian Schönherr ist seit langen Jahren ein intensiver Nutzer von Audio-Archiven, Mitbegründer des SWR-Archivradios und natürlich auch wohlvertraut mit den Tönen des BStU-Archivs. Als er im Frühjahr 2019 bei einem Nutzer-Workshop im Stasi-Unterlagen-Archiv zu Gast war, kam ihm die Idee, dass die Arbeit des BStU vielfältig genug ist, daraus eine Serie im Podcast-Format zu gestalten. Als Pressesprecherin und Verantwortliche für die Online-Kommunikation war ich gleich Feuer und Flamme, nicht zuletzt, weil ich seit nunmehr 15 Jahren selber tägliche Podcast-Nutzerin bin. Soweit zum Zufall und der Lust auf Archiv-Geschichte(n).

Zunächst sollte die Serie zum 30. Jahrestag der Friedlichen Revolution zusammen mit einem öffent-

lich-rechtlichen Radiopartner starten. Doch schlussendlich war bei dem Sender die Begeisterung für das Thema Archiv und Stasi dann doch nicht groß genug. So lagen drei fertig produzierte Gesprächsfolgen vorerst auf der Festplatte. Bis Corona kam. Die Idee, einfach selber mit dem Podcast zu starten und eine Kombination aus interner Moderatorin und externem Moderator – im Podcast-Jargon „Host“ genannt – als Fixpunkt zu nehmen, schien als Konzept durchaus



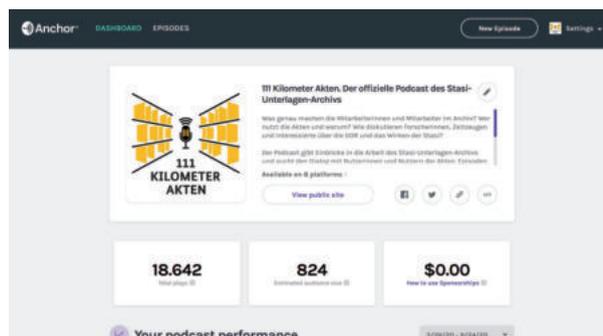
Maximilian Schönherr und Dagmar Hovestädt bei der Produktion einer Podcast-Folge

vielversprechend. Wer nur mit sich selber über sich selber spricht, hat natürlich viel Kompetenz, aber oft auch nicht genügend Abstand, um das eigene Handeln mal zu hinterfragen oder das Offenkundige in Frage zu stellen. Mit dem externen Co-Host war gleichzeitig also auch eine gute Reflektionsebene gegeben, die das Zuhören idealerweise interessanter macht.

■ Themen

Das Herunterfahren des öffentlichen Lebens in der Pandemie machte es um so passender, das Archiv auf diese Art und Weise (potenziellen) Nutzerinnen und Nutzern näher zu bringen. Seit dem 1. April wird „gesendet“, seit Juli im Zwei-Wochen-Rhythmus, Ende offen, Evaluierung bald. Grob gesehen, gibt es drei Themen-Kategorien:

Übersichtsseite zum Podcast auf der Launch-Plattform anchor.fm. Screenshot (15.10.2020)





Sophia Hoffmann (ZMO) und Dagmar Hovestädt bei der Produktion der Folge 11 vom 8. Juli 2020. Foto: BStU/Schwarz

1. Gespräche mit Nutzerinnen und Nutzern über ihr Thema, ihre Erfahrungen bei der Recherche und die Ergebnisse.
2. Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses über ihre Arbeit.
3. Zusammenschnitte von Veranstaltungen des BStU, die sich in der Regel um Publikationen auf Basis der Archivquellen drehen.

Da jede Folge unbegrenzt zugänglich ist, sind die Interaktionen mit den verschiedenen Themen auf lange Sicht möglich. So also kann man von unserem Archivar Jens Niederhut etwas über die Digitalisierung des Archivs erfahren oder die Töne der operativen Psychologie der Stasi von unserer Historikerin Daniela Münkel kommentiert hören. Die bislang meistgeklickte Folge ist das Auftaktgespräch mit dem Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen Roland Jahn über das Archiv und seine Zukunft. Tatsächlich spielt die Geschichte des Archivs als eine „Trophäe“ der Friedlichen Revolution ebenfalls eine Rolle.

■ Produktion

Produziert wird derzeit über Distanz. Die Folgen, in denen Maximilian Schönherr die Gespräche führt, entste-

hen über Videokonferenz am iPad – so können sich Moderator in Köln und Interviewgast in Berlin wenigstens sehen – mit einem Mikrophon und Aufnahmegerät jeweils vor Ort. Meine Gespräche finden in der Regel mit dem gebotenen Abstand im Büro statt. Die Einführungsdialoge finden auch via Videokonferenz und getrennter Aufzeichnung statt. Die Endmischung liegt zumeist beim Audio-Profi Schönherr. Den regelmäßigen Schluss-Akkord setzt ein mehrminütiger Original-Ton aus den Beständen des Stasi-Unterlagen-Archivs, ausgesucht von der für die Audioüberlieferung zuständigen Dokumentarin Elke Steinbach. Damit können wir die Zuhörenden nochmal ganz direkt mit unserem Archivgut in Verbindung bringen.

Die fertigen Folgen werden über den Podcast-Verbreitungsservice anchor.fm an sieben verschiedene Plattformen automatisch verteilt, darunter Spotify, iTunes oder als RSS-Feed. Der Service zeigt auch, dass es Zuhörende auf der ganzen Welt gibt und wie viele die jeweiligen Folgen anhören. Zudem sind sie über die Homepage des Archivs zu hören. Dort sind auch Transkripte für jede Episode zu finden sowie weiterführende Links zu den jeweiligen Themen und Fotos der Gespräche: www.bstu.de/podcast.

Dagmar Hovestädt

■ Der AsKI erzählt Geschichten: „Alle Wege führen nach Rom ...“

Seit Jahrhunderten ist Rom Sehnsuchtsort und Inspirationsquelle zahlloser Künstler, Literaten und Musiker, Anziehungspunkt für Reisende und Abenteurer, Pilgerziel für Gläubige und Altertumsforscher. Ein Besuch der Stadt gehörte als fester Bestandteil zur Grand Tour, die junge Adlige und später auch Bürgerliche seit dem 16. Jahrhundert absolvierten. Auch heute noch zieht die italienische Hauptstadt mit ihren antiken Bauwerken und unermesslichen Kunstschatzen Bildungsreisende aus aller Welt an.

„Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an. [...] Alle Träume meiner Jugend sehe ich nun lebendig“, schrieb Johann Wolfgang von Goethe, der wohl berühmteste deutsche Italienreisende, als er vor 233 Jahren zum ersten Mal Rom besuchte. Diese legendäre Reise nimmt der Arbeitskreis selbständiger Kultur-Institute e. V. – AsKI – zum Anlass für sein digitales Storytelling-Projekt „Alle Wege führen nach Rom.“

Auf der Website www.wege-nach-rom.de können Interessierte kurzweilige Geschichten prominenter Be-

sucher der Ewigen Stadt nachspüren. Die einzelnen Reportagen zeichnen mit multimedialen Mitteln Reisewege nach, berichten von Begegnungen und Erlebnissen, von Begeisterung und Enttäuschung, von Studienaufenthalten und Exil. Sie ranken sich um verschiedene Persönlichkeiten und spielen zu unterschiedlichen Zeiten.

■ Akademie der Künste erzählt über den Maler Oscar Begas

Die Akademie der Künste, Mitglied im AsKI, beteiligte sich mit einem Beitrag über Oscar Begas (1828-1883), einem im 19. Jahrhundert sehr erfolgreichen Bildnis- und Porträtmaler der Akademischen Schule. Oscar Begas stammte aus einer bekannten Berliner Künstlerfamilie. Sein Vater Carl Joseph Begas d. Ä. prägte die Malkunst zwischen Romantik und Realismus und sein jüngerer Bruder Reinhold Begas, Schöpfer des Neptunbrunnens am Berliner Alexanderplatz, gilt als wichtigster deutscher Bildhauer des Neobarock. Durch verschiedene Funktionen, als Schüler, Lehrer und Mitglieder, Angehörige des Senats, Preisträger und Mit-



Titelseite der Pageflow-Präsentation Oscar Begas – Rompreisträger der Akademie der Künste unter Verwendung des Gemäldes „Der Untergang Pompejis“. Screenshot (15.10.2020)

wirkende an Akademieausstellungen, war die Künstlerfamilie eng mit der Berliner Akademie der Künste verbunden. 1852 gewann Oscar Begas den Rompreis der Akademie der Künste und erhielt ein Stipendium für einen Aufenthalt in Rom. Während der Jahre in Italien reifte er als Künstlerpersönlichkeit, sodass er für seinen Beitrag auf der Akademischen Kunstausstellung 1854 mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet wurde. Nach seiner Rückkehr wirkte er als gefragter Porträtmaler in Berlin.

■ Quellen

Die Präsentation stützt sich auf vielfältige Quellen, vor allem aus dem Archiv der Akademie der Künste, aber auch aus anderen in- und ausländischen Kunsteinrichtungen. Das großformatige Gemälde „Der Untergang Pompejis“ für welches er den Rompreis gewann, befindet sich nach einer wechselvollen Geschichte heute wieder in der Kunstsammlung der Akademie der Künste. Die Senatsprotokolle der Akademie, die im Historischen Archiv aufbewahrt werden, berichten ausführlich über den Verlauf des Wettbewerbs.

Weitere Urkunden, Fotografien und einzelne Briefe stammen u. a. aus der Begas-Sammlung der Archivabteilung Bildende Kunst. Ein historischer Ausstellungskatalog kam aus der Bibliothek hinzu. Zum Aufenthalt in Rom konnte außerdem der bereits veröffentlichte Briefwechsel der Familie herangezogen werden. Auszüge aus den wichtigsten Briefen, von einem Schauspieler eingesprochen, bereichern als Audiodatei den Beitrag. Die Abbildungen von Begas' Werken stammen aus Museen in Rom, Berlin, Altenburg und Heinsberg, wo auch der Familiennachlass verwahrt wird. Ergänzt wird die Präsentation durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis.

■ Software Pageflow als Grundlage

Umgesetzt wurde das Projekt mit Pageflow – einer Open-Source-Software, die mit dem WDR für den digitalen Journalismus entwickelt wurde und es ermöglicht, mit multimedialen Mitteln auch komplexe Inhalte, bestehend aus Texten, Fotos, Audio- und Videodateien,



Oscar Begas, undatierte Porträtfotografie, um 1872
(AdK, Archiv des Vereins Berliner Künstler)

Vorher-Nachher-Bildern, Haupt- und Nebenerzählsträngen, auf unterhaltsame und ästhetisch ansprechende Weise zu vermitteln.

Das Programm Pageflow sollte es auch kleineren Archiven ermöglichen, eigene Multimedia-Beiträge zu produzieren. In unserem Fall hat das Archiv die Recherchen, die inhaltliche Konzeption, die Auswahl der Dokumente und Abbildungen, das Verfassen der Texte sowie das Einholen der Abdruckgenehmigungen übernommen. Die technische Umsetzung erfolgte gemeinsam mit einem Mediengestalter. Ein großes Plus von Pageflow ist, dass unterschiedliche Formate für Audio- und Videodateien akzeptiert und diese automatisch in die Zielformate transferiert werden.

Ulrike Möhlenbeck

■ Sammlung digital der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen

Seit vielen Jahren präsentiert die Deutsche Kinemathek als Teil ihrer digitalen Strategie Sammlungsbestände aber auch Forschungs- und Projektergebnisse in verschiedenen Online-Publikationen. „Sammlung digital“ bildet dabei einen wichtigen Baustein.

Die Veröffentlichung erfolgt über die Website <https://www.deutsche-kinemathek.de/de/sammlungen-archive/sammlung-digital>, von der auf Microsites der Deutschen Kinemathek, auf externe Projektseiten oder Internetportale verlinkt wird. Darüber hinaus gibt es Zulieferungen für Online-Plattformen wie der European, der Deutschen Digitalen Bibliothek und dem Archivportal-D.

Sowohl die Bestände selbst als auch Aufgabenstellung und Zielsetzung und nicht zuletzt die finanziellen Möglichkeiten bestimmen dabei Aufbau, Umfang und Form der verschiedenen Präsentationen, denen notwendigerweise die Digitalisierung der Objekte vorangestellt ist. Neben reinen Bestandsvorstellungen gibt es Publikationen, die sich auf komplexe Weise der Arbeit von Filmschaffenden oder anderen thematischen Schwerpunkten widmen, in denen Inhalte miteinander vernetzt und die Bestände durch Essays, Interviews, Filmografien, Kritiken u. a. kontextualisiert werden.

■ Personenbezogene Bestandspräsentationen

Eines der großen Online-Projekte der Kinemathek war der Aufbau des Online-Archivs zu Beständen von Ken Adam (1921–2016), einem der bedeutendsten Production Designer des 20. Jahrhunderts, stilprägend für die Set-Designs der James Bond-Filme, aber auch für Filme von Stanley Kubrick. Das Ken-Adam-Archiv veranschaulicht deren Entstehungsprozess von den ersten Skizzen bis zum fertigen Set. Essays, Gespräche und Galerien nähern sich der Biografie, verdeutlichen Adams kreatives Vorgehen, erschließen Einflüsse und Wirkungen. Andere personenbezogene Bestandspräsentationen sind das Werner-Herzog-Archiv mit dem

Schwerpunkt Stand- und Werkfotografie oder das Produktionsarchiv Heinrich Breloer.

Einen besonderen Stellenwert nimmt die Vorstellung des Archivs der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (DFFB) ein, da hier multimediale Erzählformen wie Video-, Bild- und Audiogalerien mit Dokumenten, Essays, Interviews, Biografien und Chroniken ergänzt werden. Etwa 2.300 Titel wurden für die Online-Veröffentlichung erfasst, mehr als 70 Produktionen sind zumeist in voller Länge zu sehen, unter ihnen frühe Arbeiten von Hartmut Bitomsky, Carlos Bustamante, Harun Farocki und Helke Sander.

■ Unterstützung durch Drittmittelförderung

Der überwiegende Teil der Online-Präsentationen sind Bestandteile umfangreicher Erschließungs- und Digitalisierungsprojekte und nur mit Hilfe von Drittmittelförderung wie durch die Lotto Stiftung Berlin (Ken-Adam-Archiv) oder dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (DFFB-Archiv) zu realisieren. Für Berliner Kulturerbe-Einrichtungen ist zudem die Förderung durch die Kulturverwaltung des Berliner Senats (digiS) von großer Bedeutung, mit deren Hilfe auch die Kinemathek verschiedene Bestände digitalisieren und veröffentlichen konnte wie z. B. den weltweit einzigen nahezu vollständig überlieferten Bestand der künstlerischen Filmplakate von Josef Fenneker aus den 1910er- und 1920er-Jahren. Fennekers Plakate und Entwürfe, mitunter in einem sehr fragilen Zustand, sind sowohl für die filmwissenschaftliche und kunsthistorische Forschung, insbesondere zur Reklamegeschichte, ebenso bedeutsam wie für die Berliner Kino- und Stadtgeschichte und werden nun vollständig und miteinander verknüpft, bestandsschonend und in zeitgemäßer Form zur Verfügung gestellt.

Ebenfalls durch eine digiS-Förderung war es möglich, mit etwa 2.000 Datensätzen einen immer noch kleinen Einblick in die Marlene Dietrich Collection Berlin mit ihren 350.000 Objekten (Schriftgut, Fotografien, textile Objekte, Tonträger u. a.) zu geben. Den Schwerpunkt der Präsentation bilden hier Fotografien aus Dietrichs Kindheit in Berlin, ihres Engagements während des Zweiten Weltkriegs sowie Kostüme und Kostümentwürfe.

■ **Präsentation in externen Datenbanken**

Neben diesen eigenen und eigenständigen Bestandspräsentationen gibt es externe Datenbanken, die in kooperativen Projekten mit anderen Einrichtungen – sowohl national als auch international – Bestände der Deutschen Kinemathek abrufbar halten und auf die über „Sammlung digital“ verlinkt wird. So sind in der Kameradatenbank etwa 850 historische Filmkameras verzeichnet, die in den Sammlungen des Deutschen Technikmuseums Berlin, der Film-museen Düsseldorf, Potsdam und Frankfurt/Main sowie der Deutschen Kinemathek vorhanden sind.

Auf dem Internetportal Lost Films wiederum sind Informationen und Dokumente zu Filmen zusammengestellt, die als verschollen gelten. Die Datenbank mit mehr als 3.500 Titeln präsentiert überwiegend deutschsprachige Filme mit zahlreichen Fotos, Plakaten, Filmkritiken und historischen Dokumenten aus den Archiven der Projekt-partner – Bundesarchiv-Filmarchiv, Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung, Centre national de la cinématographie (Paris), Filmarchiv Austria (Wien), Národní filmový archiv (Prag) – sowie zahlreiche unbekannte Filme, die verloren zu gehen drohen, sollten sie nicht identifiziert werden können.



SAMMLUNG DIGITAL
**Brandspuren –
Filmplakate aus
dem Salzstock**

63 Filmplakate, während des zweiten Weltkriegs im Salzbergwerk Grasleben gelagert, wurden restauriert, digitalisiert und sind nun wieder zugänglich.

Zur Online-Präsentation



SAMMLUNG DIGITAL
**Werner Herzog
Archiv**

Tauchen Sie in Bildergalerien zu 42 Filmen in die Bilderwelt des Regisseurs ein.

Zur Online-Präsentation



SAMMLUNG DIGITAL
**Marlene Dietrich
Collection
Berlin**

Werfen Sie online einen Blick in den persönlichen Nachlass von Marlene Dietrich.

Zur Online-Präsentation



SAMMLUNG DIGITAL
**Sammlung Jo-
sef Feneker**

Entdecken Sie den nahezu vollständigen Bestand des bedeutendsten Filmplakatkünstlers der 1910er- und 1920er-Jahre.

Zur Online-Präsentation



SAMMLUNG DIGITAL
**Ken Adam Ar-
chiv**

Storyboards und Zeichnungen des berühmten Production Designers, der mit Stanley Kubrick, Robert Aldrich und István Szabó sowie an zahlreichen James-Bond-Filmen gearbeitet hat.

Weitere Informationen



SAMMLUNG DIGITAL
DFFB-Archiv

Rund fünfzig Jahre Geschichte der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (DFFB): In unserer Online-Präsentation können Sie Filme in voller Länge sichten, Interviews mit Zeitzeug*innen anschauen oder in zahlreichen Dokumenten recherchieren.

Weitere Informationen



SAMMLUNG DIGITAL
**Produktionsarchiv
Heinrich
Breloer**

Das Produktionsarchiv des Regisseurs Heinrich Breloer befindet sich in unserem Personenarchiv. Zahlreiche Materialien ermöglichen Ihnen Einblicke in seine Arbeitsweise.

Weitere Informationen



SAMMLUNG DIGITAL
**Kameradaten-
bank**

Die Kameradatenbank verzeichnet rund 850 historische Filmkameras, die in den größten öffentlichen Museen und Sammlungen in Deutschland vorhanden sind.

Weitere Informationen



SAMMLUNG DIGITAL
Lost Films

»Lost Films« ist ein Internetportal, auf dem Informationen und Dokumente zu Filmen zusammengestellt werden, die als verschollen gelten. Recherchieren Sie zu mehr als 3.500 Titeln.

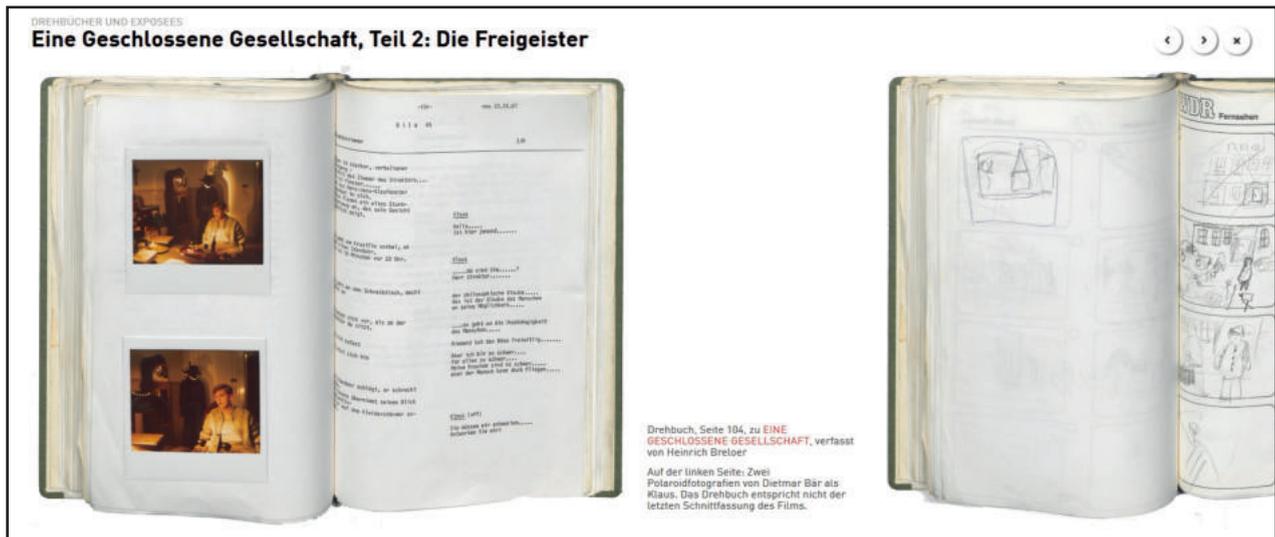
Weitere Informationen

Startseite der Sammlung digital. Screenshot (15.10.2020)

■ **Ablauf der Förderung**

Beide Projekte und die damit verbundenen Online-Präsentationen sind trotz der instruktiven Inhalte und einer intendierten nachhaltigen Wirkung im Sinne einer Erweiterung oder des Aufbaus einer Arbeits- und For-

schungsplattform auch Beispiele für mögliche, sich aus den begrenzten Ressourcen öffentlicher Häuser ergebende Problematiken. Die überwiegend mit Drittmitteln geförderten Projekte können nach Ablauf der Förderung nur eingeschränkt weiterbetrieben werden, verbleiben oft im Zustand der Online-Stellung ohne



Seite aus dem Produktionsarchiv Heinrich Breloer. Screenshot (15.10.2020)

weitere Anreicherung, Ergänzung, Erweiterung. So sollte die Kameradatenbank nur ein erster Schritt einer umfassenden Dokumentation zu filmtechnischen Museumssammlungen in Deutschland darstellen. Weitere Gerätschaften, zum Beispiel zur Filmprojektion und Filmbearbeitung, sollten folgen. Lost Films sollte sich zu einer neuen Kommunikationsplattform für die Zusammenarbeit auf diesem Gebiet entwickeln. Ohne langfristige Perspektiven für das Betreiben von Plattformen, Datenbanken und anderen Formen von Online-Präsentationen und deren Verstetigung sowohl in inhaltlicher, aber vor allem auch in finanzieller Hinsicht, haben die Projekte nur eine mittelfristige Lebensdauer und drohen, hinter ihren Möglichkeiten zurück zu bleiben.

„Sammlung digital“ versteht sich jedoch nicht nur als Schaufenster der Sammlungen und Archive der Deutschen Kinemathek, sondern bietet darüber hinaus die Möglichkeit, andere Wege der Bildungs- und Vermittlungsarbeit zu gehen, klassische Museumsaufgaben zu ergänzen oder deren Rahmen zu erweitern. So informiert die Seite „Brandspuren – Filmplakate aus dem Salzstock“ parallel zur gleichnamigen Ausstellung (bis zum 1. März 2021) über die Bergung und Restaurierung von Filmplakaten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die 1986 in einem Salzbergwerk in Grasleben gehoben worden sind, wo seit 1944/45 Teile des Reichsfilmarchivs lagerten. Für einige Plakate ist der direkte Vergleich ihrer Zustände vor und nach der Restaurierung möglich. Ein Film zeigt die Restaurierung eines Plakates. Das Begleitbuch zur Ausstellung ist als PDF abrufbar.

■ Technische Parameter

In technischer Hinsicht hat die Kinemathek für ihre Online-Publikationen verschiedene Wege ausprobiert. So werden bei einigen Seiten wie zu Ken Adam, Werner Herzog oder der DFFB die Inhalte (Abbildungen, Texte, Metadaten, Files u. a.) vollständig als abgeschlossene Datenpakete hinterlegt, was Aktualisierungen und Ergänzungen nur mit hohem Aufwand zulässt.

Eine andere Variante ist die direkte und damit auch dynamische Ausspielung aus der Bestandsdatenbank (Datenbanksystem Adlib) heraus über eine eigens zu diesem Zweck entwickelte Middleware wie bei Josef Fenneker oder Marlene Dietrich; hier sind es lediglich begleitende Texte, Hinweise und Abbildungen, die als starre Inhalte auf der Seite platziert werden. Die Datensätze selbst werden aus der Bestandsdatenbank heraus permanent aktualisiert, wodurch Ergänzungen und Erweiterungen ohne großen Aufwand möglich sind. Derzeit steht diese Variante für das Adlib-Datenset „Interne Objekte“ zur Verfügung, die Erweiterung für das Datenset „Archiv“ soll in 2021 realisiert werden.

Für Ende 2020 plant die Deutsche Kinemathek eine weitere Veröffentlichung auf „Sammlung digital“: Die umfangreiche Sammlung an Fotografien zur Geschichte der Berliner Kinos.

Matthias Struch

■ 1000x Berlin Das Online-Portal zur Stadtgeschichte

Anlässlich des diesjährigen Jubiläums von Groß-Berlin gibt das neue Online-Portal „1000x Berlin“ (<https://1000x.berlin>) faszinierende Einblicke in eines der wichtigsten Kapitel der Berliner Stadtgeschichte. 1.000 Fotografien aus den Archiven und Sammlungen der Berliner Bezirksmuseen, des Stadtmuseums Berlin und des Berliner Landesarchivs zeigen, wie sich die Stadt von 1920 bis zur Gegenwart verändert hat. Entwickelt, gestaltet und realisiert wurde das Portal mit Hilfe der Macherinnen und Macher der berlinHistory-App des Vereins berlinHistory e. V.

150 thematische Fotoserien von „Berlin bewegt sich“ über „Berlin wohnt“ bis „Berlin vergnügt sich“ spiegeln die vielfältigen Gesichter Berlins von den Rändern bis ins Zentrum wider, von den Kiezen bis in die Bezirke. Welche sozialen, kulturellen und politischen Umbrüche die Menschen in dieser Zeit erlebt haben, veranschaulichen beispielhaft 50 illustrierte Biografien von Berlinerinnen und Berlinern.

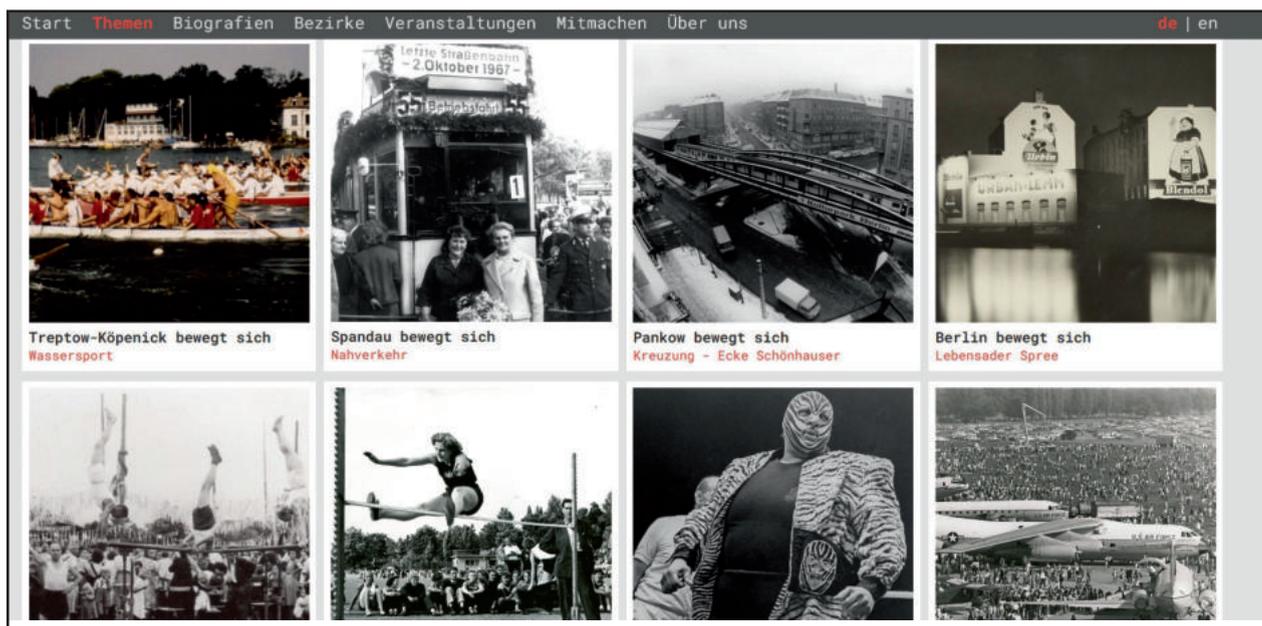
Die Fotoserien sind durch ein historisches Narrativ miteinander verbunden und beziehen sich immer wieder auf historische Beispiele aus den Berliner Bezirken.

In ihrer Gesamtheit ergeben sie eine vollkommen neue Perspektive auf die Geschichte Berlins, die sich gerade durch ihre Vielfalt in Bezug auf die Geschichte ihrer Bewohnerinnen und Bewohner und natürlich auch in städtebaulicher Hinsicht auszeichnet. In der Rubrik „Berlin privat“ können die Besucherinnen und Besucher des Portals aus ihrer persönlichen Perspektive zur Geschichte Berlins beitragen.

Damit ist eine digitale Plattform für die Regionalgeschichte Berlins entstanden, die weit über das Jubiläum hinaus Bestand haben soll. Sie zeigt anhand der reichhaltigen fotografischen Sammlungen der einzelnen Häuser, welche Potentiale die Bezirksmuseen besitzen, um die Kultur- und Sozialgeschichte Berlins zu erforschen und auf anregende Weise immer wieder neu zu präsentieren.

Ebenfalls neu ist eine begleitende Website zu dem Kooperationsprojekt des Stadtmuseums Berlin und der Bezirksmuseen „Großes B – dreizehn mal Stadt“. Sie informiert künftig über alle Ausstellungen und Veranstaltungen der beteiligten Institutionen zum Thema „Groß-Berlin“ sowie über das Kooperationsprojekt selbst. Alle Informationen kann man jederzeit unter www.grossesB.berlin finden.

BAR



Startseite des Portals. Screenshot (15.10.2020)

Personen

■ Carolin Faude-Nagel

Carolin Faude-Nagel ist seit 2018 Provenienzforscherin an der Berliner Akademie der Künste. Dort erforscht sie u. a. die Herkunft von Werken aus der dortigen Kunstsammlung, die nach 1933 in den Besitz der Akademie kamen und vor 1945 geschaffen wurden.

BAR

Was macht eigentlich eine Provenienzforscherin?

Carolin Faude-Nagel

Wir beschäftigen uns mit der Geschichte und Herkunft von Kunst- und Kulturgütern. Wir versuchen die verschiedenen Entstehungszusammenhänge eines Werkes und mögliche Entziehungskontexte, ob es auf unrechtmäßige Weise den Besitzer gewechselt hat, zu untersuchen. Die Provenienzforschung beschäftigt sich mit der möglichst lückenlosen Rekonstruktion der Eigentümerfolge und allgemein auch mit Sammler- und Sammlungsgeschichte.

BAR

Wie wird man Provenienzforscherin?

Carolin Faude-Nagel

In jüngster Zeit wurde eine Vielzahl von Studiengängen zur Provenienzforschung geschaffen. Diese existierten jedoch früher noch nicht und viele Kolleginnen und Kollegen kamen vielmehr durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit wie die Untersuchung von Sammlungsgeschichten oder zum Kunsthandel zu dem späteren Titel der Provenienzforscherin oder des Provenienzforschers. Ich selbst habe Kunstgeschichte und Rechtswissenschaft studiert und mich selbstständig innerhalb meines Studiums zu dieser damals noch jungen Disziplin weitergebildet. Als Provenienzforscherin braucht man ein hohes Maß an Eigeninitiative und regelmäßiges selbstständiges Weiterbilden und Flexibilität. Ich habe schon damals die Provenienzforschung etwas weiter gefaßt

und meine Magisterarbeit 2012 zum Thema „Kunstfälschung und Provenienzforschung“ geschrieben.

Momentan erhält die Provenienzforschung zwar eine auffallende politische Unterstützung und es wird ein erhöhter Bedarf deutlich, was sich auch in der verstärkten Projektförderung widerspiegelt. Jedoch bedeutet dies häufig lediglich befristete Anstellungen und wenig Aussicht auf feste Verträge. Ausgegangen wird davon, dass nach dem Projekt alle Eigentumsverhältnisse der Sammlung geklärt sind. Allerdings besitzen viele Werke auch weiterhin Lücken in ihrer Provenienzkette und erst im Zuge der stetigen Erschließung und Digitalisierung von Archivmaterialien werden neue Erkenntnisse erworben.

BAR

Was ist besonders spannend dabei?

Carolin Faude-Nagel

Im Grunde die sehr anspruchsvolle Detektivarbeit. Man folgt einer winzigen Spur nach der anderen und hofft, immer wieder nur ein wenig mehr über das Kunstwerk zu erfahren. Die Suche nach Details in Archivakten, auf Fotos und ganz besonders die Untersuchung des Objektes selbst. Man kommt einem Kunstwerk aus verschiedenen Richtungen sehr nahe.

In der Kunstsammlung befindet sich z. B. das überdimensional große Werk von Fritz Erler „Der schwarze Pierrot“ von 1908, zu welchem keine Hinweise existieren, wann und wie es an die Akademie gelangte. Lediglich ein angehängtes Etikett auf der Rückseite verweist auf ein Eigentum der Akademie im Jahr 1951. In der Zeit des Nationalsozialismus reüssierte Fritz Erler als Porträtist von Adolf Hitler, Franz von Epp und Wilhelm Frick und seine Werke wurden erfolgreich auf dem Kunstmarkt gehandelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg führten sein Status als offizieller Militärmaler, Plakatkünstler und NS-Porträtist dazu, dass ein bedeutender Teil seiner Werke von den Alliierten beschlagnahmt und mitunter zerstört wurde. Bei der Provenienzrecherche des Werkes führte die Spur immer wieder zum verschollen geglaubten „Fechter“ von Fritz

Erlers aus dem Jahr 1904. Bei der Analyse des Objektes bestätigte sich der Verdacht: Zum einen befand sich auf der Rückseite ein Aufkleber der Berliner Secession, welches im Katalog auf den „Fechter“ verwies und darüber hinaus erschien durch die Begutachtung mit Streiflicht der Säbel des Fechters. Das Werk erhielt bei der Ausstellung 1908 außerordentlich schlechte Kritiken, sodass Erlers es selbst zerstörte und mit dem schwarzen Pierrot übermalte.

BAR

Warum hat die Provenienzforschung in den letzten Jahren so an Bedeutung gewonnen?

Carolin Faude-Nagel

Die Provenienzforschung gewann an Bedeutung, weil ihre moralische und kulturpolitische Relevanz vermehrt im Fokus der internationalen Öffentlichkeit steht und hier besonders von Deutschland in Bezug auf NS-verfolgungsbedingten Entzug intensives Handeln erwartet wird. Hierzu trug 2013 besonders der Kunstfund Gurlitt bei, welcher viele kulturpolitische Impulse weckte und die Provenienzforschung in den Mittel-



Fritz Erlers: *Schwarzer Pierrot*, 1908, Öl auf Leinwand, 206 x 198 cm (AdK, Kunstsammlung, KS-Gemälde MA 221). Foto: Roman März

punkt rückte. Dies mündete zwei Jahre später u. a. in der Neuorganisation des Deutschen Zentrum Kulturgutverluste und öffentliche Institutionen sahen sich durch den Druck der Öffentlichkeit und der Politik verstärkt verpflichtet, ihre Bestände zu untersuchen. Die Förderung von Digitalisierungsprojekten zu wichtigen Archivmaterialien und von einzelnen Projekten in öffentlichen Institutionen wurde intensiviert und seit kurzem werden auch Gelder für private Sammlungen und Privatpersonen zur Verfügung gestellt. Und seit einigen Jahren hat sich das Aufgabenfeld noch erweitert. Die Provenienzforschung im deutschsprachigen Raum befasst sich nun auch mit der Herkunft von Sammlungen und Objekten aus kolonialen Erwerbskontexten. Dabei wird sich weder auf eine bestimmte Zeitspanne noch auf eine bestimmte geografische Region beschränkt.



Detail auf der Rückseite des Gemäldes
Foto: Carolin Faude-Nagel

BAR

Welche Quellen sind vor allem von Interesse?

Carolin Faude-Nagel

Bei der Untersuchung einer Kunstsammlung wie die der Akademie der Künste beginnt die Provenienzforschung wenn möglich zunächst am Objekt. Bei Gemälden ist die Rückseitenanalyse von besonderer Wichtigkeit, um nach Hinweisen auf Eigentums- und Besitzverhältnisse zu prüfen. Danach widme ich mich den hauseigenen Objektdokumentationen, Archivakten oder Überlieferungen zum Objekt, hier besonders Akten zu Erwerbungen, Schenkungen, Rechnungen, Korrespondenzen zu beteiligten Personen oder zur Nachlassübernahme. Wenn noch vorhanden, oder bei späteren Ankäufen durch die Kunstsammlung, bieten natürlich Inventare aus verschiedenen Zeiten hilfreiche Spuren. Weiter geht die Recherche mit einschlägiger Literatur, unzähligen Datenbanken und selbstverständlich der Gang in andere Archive. Bei vielen Werken ist das hausinterne Archiv der Akademie der Künste sehr ergiebig. Manche Recherchen erweisen sich als schwierig, da einige Objekte von der Kunstsammlung erst Jahre später aus den einzelnen Archivabteilungen übernommen wurden. Dadurch ist die Überlieferung der Provenienzen zu den einzelnen Werken, z. B. ob es ein Ankauf für das jeweilige Archiv oder eine Übernahme direkt aus dem Nachlass ist, lückenhaft.

BAR

Wie können Archive dabei unterstützen?

Carolin Faude-Nagel

Provenienzforschung ist sehr aufwändig und in dem Sinne könnte noch die kleinste Notiz oder Quittung hilfreich sein. Alles könnte von Bedeutung sein, ob Rechnungen, Briefe, Notizbücher oder private Listen und Inventare zum Privateigentum. Wünschenswert wäre natürlich aus Sicht einer Provenienzforscherin, alles zu bewahren und möglichst intensiv zu erschließen, durchführbar ist dies natürlich nur bedingt. Für die Provenienzforschung geht es nicht um den Geldwert von Archivalien, sondern um ihren inhaltlichen Wert, ihre Informationen und den sogenannten „Erinnerungswert“. Besonders bei den Nachlässen ist die Überlieferung der Provenienz von besonderer Bedeutung.

Hierbei fehlt es häufig an einer genauen Dokumentation der Umstände von Besitzerwechsel oder privaten Ankäufen.

BAR

An welchem „Fall“ arbeiten Sie gerade?

Carolin Faude-Nagel

Ich arbeite eigentlich immer an mehreren Fällen gleichzeitig. Bei 225 Gemälden und 170 Skulpturen beanspruchen Anfragen an Archive oder Museen immer eine längere Bearbeitungszeit und somit lässt der nächste kleine Hinweis immer etwas auf sich warten. Nur sehr selten erhalten die Kunstwerke innerhalb der Projektlaufzeit eine lückenlose Provenienz und können die Recherchen zu einem Abschluss kommen. Eigentlich ist eine kontinuierliche Provenienzforschung notwendig.

Aber einer der spannendsten Fälle in dem vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten Projekt ist die Büste „Auguste Renoir“ von Aristide Maillois aus Gips. Die Akademie der Künste der DDR kaufte 1981 den Nachlass Friedrich Schults von seiner Witwe aus Güstrow an, worunter sich auch einige Kunstwerke befanden. Friedrich Schult half bereits 1938 bei der Aufarbeitung des Barlach-Nachlasses und gehörte dessen Nachlass-Kommission an, welche wiederum der Kunsthändler Bernhard A. Böhmer als Geschäftsführer leitete. Bernhard A. Böhmer war ein Kunsthändler innerhalb des NS-Regimes und mit der Verwertung der sogenannten „entarteten Kunst“ beauftragt. Er und Friedrich Schult hatten ihren Wohnsitz in Güstrow und waren befreundet. Nach dem Suizid des Ehepaars Böhmer half Schult ebenfalls bei der Sortierung von diesem Nachlass. Bei den Recherchen im Friedrich-Schult-Nachlass (heute in Güstrow) offenbarte ein Brief, dass Bernhard A. Böhmer das Werk Ende Dezember 1942 aus Paris mitgebracht und Friedrich Schult zu Weihnachten geschenkt hatte. Die Zeit und der Ort sind hier von zentraler Bedeutung für den Verdacht auf NS-verfolgungsbedingten Entzug, da das Kunstwerk in Verbindung mit der „Rafle du Vélodrome d’Hiver“ im Juli 1942 stehen könnte.

Eine weitere Besonderheit bietet dieser Fall: Laut der Inventar-Karteikarte in der Kunstsammlung wurde das Werk 1981 von der Witwe Schult der Akademie der

Künste geschenkt. Jedoch belegen mehrere Archivakten, dass Frau Schult eine Auflistung aller Werke einreichen musste, weil sie in die BRD zu ihren Kindern ausreisen wollte. Es war sehr schwierig, dies in den Archivakten herauszufiltern und am Ende war besonders der Austausch zur Kollegin, die den damaligen Nachlass bearbeitet hatte, besonders wichtig und hilfreich. Die Umstände von Nachlass-Übernahmen sollten in Archiven noch intensiver dokumentiert und belegt werden. Eine ausführliche Wiedergabe gegenwärtiger Erwerbungen zusammen mit den Verweisen auf später getätigte Ankäufe auf dem Kunstmarkt ist von zentraler Bedeutung.

BAR

Gibt es bestimmte Arbeitskreise oder Gremien, in denen sich die Provenienzforschung organisiert bzw. verständigt?

Carolin Faude-Nagel

Der Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. (www.arbeitskreis-provenienzforschung.org) ist die Grundlage für eine weltweite Vernetzung von über 300 Mitgliedern, die sich der Erforschung der Herkunft von Kunst und Kulturgütern widmen. Hierbei lag zunächst der Forschungsschwerpunkt der Mitglieder auf NS-verfolgt bedingt entzogenem Kulturgut. Mittlerweile erstreckt er sich auch auf in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR enteignetes oder aus kolonialen Kontexten stammendes Kulturgut. Der Arbeitskreis unterstützt besonders auch die Bildung von Arbeitsgruppen zu diesen und noch konkreteren Forschungsschwerpunkten, so dass die Mitglieder in einen regen Austausch im kleineren Kreis kommen können. Ich selbst habe diesen Monat zusammen mit Doris Kachel und Christopher Jütte die Arbeitsgruppe SBZ/DDR gegründet. Die AG SBZ/DDR möchte zu einer Verbesserung der Vernetzung unter den zu diesem Themenbereich Forschenden und Häusern beitragen und einen Überblick über die verbundene Forschungslandschaft gewinnen.

BAR

Mehrere Museen haben über Drittmittelanträge befristete Stellen einrichten können. Wäre das auch für Archive von Interesse?



Carolin Faude-Nagel.

Foto: Fotostudio Pillath Photography

Carolin Faude-Nagel

Nicht nur Museen haben bisher Anträge gestellt, auch Archive und Bibliotheken stellen Provenienzforscherinnen bzw. -forscher für verschiedene Teilbestände ein. So hat beispielsweise das Landesarchiv Berlin eine Förderung vom Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste (www.kulturgutverluste.de) für die Online-Datenbank zu den Akten der Wiedergutmachungsämter von Berlin (B Rep. 025) zur Erschließung für die Provenienzforschung erhalten. Ein ähnliches Projekt startete auch im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam.

Magazinklima: Hauptsache stabil?

Die Gewissheit, dass Klimaschwankungen aller Art schädlich und ein möglichst stabiles Magazinklima nützlich sind, ist unter Archivarinnen und Archivaren allgegenwärtig. Vielen sind die strikten und eindeutigen Vorgaben der DIN ISO 11799:2005¹ hinsichtlich zulässiger Höchstgrenzen der Fluktuation von ± 1 °C und ± 3 % relativer Feuchte (rF) noch gut präsent. Entsprechende Hinweise in Fachliteratur und Handreichungen auch jüngerer Datums finden sich zuhauf.²

Nun ist diese Norm allerdings nicht mehr in Kraft. Seit der Version von 2017 beschränkt sich die DIN ISO 11799 hinsichtlich der Klimaempfehlungen auf die allgemeine Zielvorgabe „stabil“ und verweist in ihrem Anhang C auf die Norm ISO 18934:2011.³ Dort liest man nun, nicht ohne Erstaunen: „Temperaturwechsel innerhalb der empfohlenen Grenzen sollten kein Problem sein, es sei denn, die Durchschnittstemperatur liegt am oberen Grenzwert [23 °C] ... Abweichungen der Temperatur unter den [unteren] Grenzwert sind normalerweise kein Problem ... Ein Luftfeuchteverlauf von bis zu ± 20 % über einen 24-stündigen Zeitraum ist nicht schädlich.“ Wie, fragt man sich, passt das zusammen? Sind die Konservatoren angesichts zu hoher Energiekosten vor dem Druck der Kämmerer und Umweltaktivisten eingeknickt? Oder sind die ursprünglichen Vorgaben tatsächlich um so viel zu restriktiv gewesen?

Tatsächlich ist das letztere der Fall. Nach aktuellem Kenntnisstand ist Klimastabilität bei weitem nicht so wichtig wie beispielsweise die Wahl eines geeigneten Mittelwertes von Temperatur und Feuchte. Um das zu verstehen, lohnt es sich zu ergründen, wie die bekannten restriktiven Vorgaben ursprünglich zustande gekommen sind, und was dazu geführt hat, von ihnen wieder abzurücken.

■ Dem Mythos auf der Spur

Dass Klimaschwankungen sich auf organische Materialien schädlich auswirken können, ist seit mehr als 100 Jahren bekannt. Besonders aufschlussreich für diese

Erkenntnis war eine Beobachtung, die Konservatoren der National Gallery London während des Zweiten Weltkriegs machten: In den ehemaligen Schieferbergwerken, in welche die Gemälde zum Schutz vor Luftangriffen ausgelagert worden waren, kamen bei stabilem Klima um 60 % rF die aus dem Galeriebetrieb mit täglichen Klimaschwankungen bekannten Alterungserscheinungen wie Rissbildung fast vollständig zum Erliegen. Als kurz nach Kriegsende auch professionelle Klimatechnik erschwinglich wurde, orientierten sich die in dieser Zeit etablierten Klimaempfehlungen für Museen und Magazine daran: Weil man nicht genau wusste, welches Ausmaß an Schwankungen unschädlich war, wurden die Grenzen des technisch Möglichen zur Zielvorgabe.⁴

Die eingangs erwähnte archivspezifische DIN ISO 11799:2005 zitiert als Quelle u. a. den amerikanischen „Technical Report“ NISO TR01-1995⁵. In diesem ausdrücklich „als Orientierung, nicht als Spezifikation“ gekennzeichneten Bericht findet man bereits die später in die Norm übernommenen Klimaempfehlungen vor.⁶ Zur Begründung der Fluktuationsbeschränkung wird dort auf eine damals aktuelle Studie verwiesen: Forscher der Library of Congress meinten herausgefunden zu haben, dass Papier bei wechselnder Feuchte schneller altere als beim konstanten oberen Wert.⁷

■ Was ist dran?

Dieser „zusätzliche Abbau“ war durch kein gängiges thermodynamisches Modell erklärbar und provozierte weitere Forschung. Eine 2002 publizierte Studie⁸ zum selben Sachverhalt kam zu einem anderen Ergebnis: Alle gemessenen Parameter verschiedener Papiersorten (Vergilbung und mechanische Stabilität) zeigten für wechselnde Bedingungen einen Abbau, der schneller als beim Mittelwert der Schwankungsextreme verlief, aber langsamer als beim oberen Wert. Dies galt gleichermaßen für Schwankungen der Temperatur als auch der Luftfeuchte. Nachfolgende Studien ergaben in etwa folgendes Bild: Eine (durch Quellspannungen er-

klärbare) zusätzliche Schädigung konnte für Einzelblätter bei extrem starken Schwankungen ($\pm 25\%$ rF) gezeigt werden, nicht jedoch für Papierstapel und moderate Fluktuationen ($\pm 10\%$ rF, $\pm 10\text{ °C}$).⁹

Hinsichtlich des chemischen Abbaus organischer Materialien wie Papier gilt: Jede Kombination aus relativer Feuchte und Temperatur steht für eine bestimmte Zersetzungsrate – eine Reduktion um 5 °C bzw. 20% rF bewirken jeweils etwa eine Halbierung (vgl. auch Abb. 1).¹⁰ Die effektive Abbaurate hängt unter üblichen Lagerungsbedingungen ganz überwiegend von den jeweiligen Zeitanteilen unter den entsprechenden Bedingungen ab.¹¹ Für die chemische Langzeitbeständigkeit von Schriftgut bedeutet dies: Abweichungen vom Mittelwert schaden (in Maßen), wenn sie in die „falsche Richtung“ (warm/feucht) gehen, können aber (begrenzt) von Vorteil sein, wenn sie in die „richtige Richtung“ (kühl/trocken) gehen. Eine Abweichung nach oben schadet mehr, als eine in gleicher Stärke und Länge nach unten schützt. Die folgende Modellrechnung nutzt die vorgenannte Daumenregel und eine konservative Annahme für saures, aber noch intaktes Papier:

Zeitanteil	T (°C)	rF (%)	Alterungs-faktor	Nutzungsdauer (Jahre)
(Standard)	20	50	1	200
1	25	55	2,38	84
1	15	40	0,35	566
2	20	50	1	200
effektiv	(21)	(50)	1,18	169
1	25	55	2,38	87
3	20	50	1	200
effektiv	(22)	(50)	1,34	149

Im oberen Fallbeispiel hat das Magazin im Frühling und Herbst Klimawerte von 20 °C und 50% rF. Der Anstieg von Temperatur und Feuchte im Sommer bewirkt einen so starken Abbau, dass auch eine starke Abkühlung im Winter dies nicht voll kompensieren kann. Allerdings würde die effektive Abbaurate ohne Abkühlung im Winter noch höher ausfallen (unteres Beispiel). Die aktuellen Normen empfehlen daher übereinstimmend, saisonale Änderungen des Außenklimas für eine temporäre Verbesserung der Lagerungsbedingungen zu nutzen.

Nachdem wie gezeigt, eine schädliche Wirkung der Fluktuation „als solche“ auf die chemische Stabilität

weitgehend ausgeschlossen werden kann, bleiben noch die Möglichkeiten einer biologischen oder mechanisch-physikalischen Schädigung. Die erstere können wir rasch abhandeln: Ein realistisches Risiko für Schimmelwachstum besteht erst oberhalb von 65% rF, und selbst dort würden bei 20 °C mehr als 200 Tage vergehen, ehe es zur Auskeimung vorhandener Sporen kommt.¹²

■ ... und physikalisch?

Mechanische Schäden waren, wie eingangs beschrieben, der ursprüngliche Anlass dafür, Klimaschwankungen als schädlich zu erkennen. Der zugrunde liegende Mechanismus ist rasch erklärt: Führt eine Änderung von Temperatur oder Feuchte zu einer Dimensionsänderung eines unter Spannung stehenden Materials, die seine Elastizitätsgrenze überschreitet, tritt eine plastische Verformung auf. Übersteigt die Belastung die Bruchgrenze, kommt es zum Bruch bzw. Riss. Für spröde Materialien liegt diese kritische Grenze oberhalb einer Änderung der rF von 20% – Temperaturänderungen allein können normalerweise keine derartige Belastung bewirken.¹³

Nun besteht allerdings ein erheblicher Unterschied zwischen komplexen Objekten wie Ölgemälden oder furniertem Holz und Schriftgut, was die physikalische Empfindlichkeit gegen Feuchteänderungen angeht. Spontan aufgrund von Klimaänderungen zerspringende Seiten sind kein bekanntes Phänomen. Unbestreitbar möglich ist ein gewisses Maß an bleibender Verformung – Papier ist dafür anfällig, weil es bei diesem Material einen gleitenden Übergang von elastischer zu plastischer Verformung gibt. Dieses Schadensbild kann jedermann besichtigen, der über ein unklimateisiertes Büro oder Arbeitszimmer verfügt. An heißen Sommertagen wie jenen, an denen dieser Text entsteht, ist es durchaus möglich, binnen 24 Stunden Feuchtwerte von sowohl 25% (mittags) als auch 55% rF (nachts) im Raum zu erreichen. Was sich beim Rundblick um den Arbeitsplatz an möglichen Auswirkungen zeigt, ist dies: Ecken und Ränder biegen sich nach oben und werden etwas wellig, schief abgelegte Stapel oder Aktendeckel krümmen sich.¹⁴ Nichts davon gefährdet das übergeordnete Ziel der Archivierung, die langfristige

Bewahrung authentischer Aufzeichnungen. Hinzu kommt: Nach gut 10 Jahren in einer unklimateisierten Registratur dürfte die Mehrheit des aktuellen Archivguts derartigen Belastungen bereits mehrfach ausgesetzt gewesen sein. Weitere Fluktuationen derselben Größenordnung könnten allenfalls eine graduelle Verstärkung vorhandener Schadensbilder bewirken, aber (sachgerechte Lagerung vorausgesetzt) keine grundlegend neue Qualität. Schwerere mechanische Schäden sind nur durch klimatische Extreme möglich.

■ Kein Risiko für Schriftgut, auch nicht für Filme und Fotos

Wenn nun Papier durch Klimaschwankungen nicht weiter gefährdet ist, wie sieht es dann mit anderen Archivaliengattungen aus? Eine umfangreiche Studie zu verschiedenen Fotomaterialien erschien 1996.¹⁵ Ein überraschendes Ergebnis war, dass die Elastizitätsgrenze fast aller untersuchten Materialien relativ einheitlich bei etwa 0,4 % Dehnung lag. Weiter führt der Autor aus: „Änderungen der Umgebungsbedingungen, die nicht zum Überschreiten der Elastizitätsgrenze des Material führen, egal ob sie saisonal, täglich oder stündlich

auftreten, werden nur vollkommen reversible Ausdehnungen und Kontraktionen verursachen, und die physikalische Stabilität bleibt gewahrt.“ Beruhend auf den bekannten thermischen und feuchtebezogenen Ausdehnungskoeffizienten der Materialien definierte er einen breiten Bereich zwischen 20 und 40 % rF bei -20 °C und 35 und 60 % bei 25 °C als Zone, innerhalb derer Veränderungen „beliebiger Stärke und Häufigkeit“ ohne bleibende Verformungen möglich seien (vgl. Abb. 1) – selbst für den Extremfall Glasnegative, bei denen eine hygroskopische Bildschicht mit einem praktisch formstabilen Trägermaterial fest verbunden ist. Ergänzend betont die Studie, dass Fotomaterialien auch einen beträchtlichen Umfang plastischer Verformung ohne sichtbare Probleme verkraften könnten – für eine nur aus einer Materialart bestehende Papierseite gilt dies umso mehr.

■ Verpackungen schützen

Selbst für gemeinhin als besonders empfindlich bekannte Archivalien sind Fluktuationen in beeindruckender Größenordnung offensichtlich ungefährlich. Dabei ist es gar nicht ohne weiteres möglich, derartige Klimabewegungen direkt am magazinierten Archivgut zu erreichen. Ein Schriftgutkarton erreicht im Innenklima 50 % Ausgleich zu einer äußerlichen Änderung der relativen Luftfeuchte binnen 1–2 Tagen – das heißt, selbst wenn die rF im Raum von 50 auf 10 % fallen sollte, müsste dieser Zustand über einen Tag anhalten, bis der Wert im Karton auf 30 % sinkt, und über eine Woche für den Rest.¹⁶ Um die relative Luftfeuchte in einem 150 m³ großen Raum bei 20 °C von 10 % wieder auf 50 % anzuheben, genügt ein Liter Wasser. In 100 lfm Schriftgut steckt bei mittlerer Feuchte mindestens die 12-fache Menge davon¹⁷ – das heißt, selbst wenn keine andere Feuchtequelle vorhanden wäre, könnte das Archivgut diese extreme Abweichung mit einer Austrocknung um weniger als 1/10 voll kompensieren. Die Praxis zeigt, dass die nachhaltige Absenkung der in einem vollen Magazin etablierten Gleichgewichtsfeuchte ein langwieriges und mühsames Unterfangen ist. Aber auch die Empfehlungen zur Akklimatisierung von Archivalien nach dem Ausheben sind in aktuellen Normen weniger minuziös als noch vor 15 Jahren.¹⁸

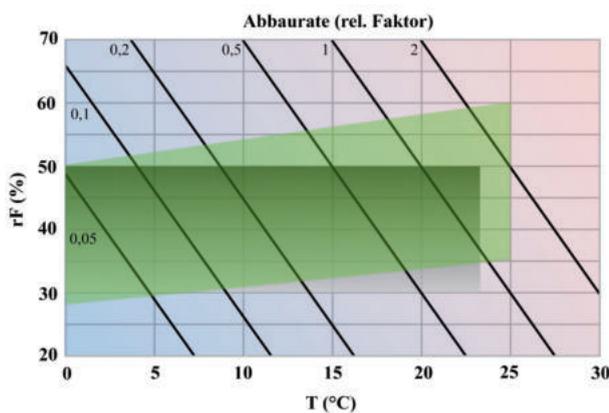


Abb. 1: Die von McCormick-Goodhart identifizierte „mechanisch sichere“ Zone ist grün markiert und setzt sich am linken Bildrand linear bis -20 °C fort. Die leichte Verschiebung der empfohlenen Feuchte von Kalt nach Warm hat mit der temperaturabhängig veränderlichen Feuchtekapazität der Materialien zu tun. Zum Vergleich ist der Bereich der in ISO 18934:2011 definierten Standard-Klimazonen über 0 °C grau gekennzeichnet. Die diagonal eingetragenen relativen Abbauraten entsprechen annähernd der in Endnote 10 zitierten Studie zur Papieralterung (Strlič u. a., 2015).

■ Fazit

Die Bekämpfung von Klimaschwankungen hat die Archivwelt in den vergangenen Jahrzehnten viel Zeit und Energie gekostet. Die Sinnhaftigkeit der Vermeidung extremer Abweichungen soll nicht bestritten werden, wenn es um die Bewahrung einzigartiger Kulturgüter geht. Eine Übertreibung der Risiken ist dabei jedoch nicht angebracht. Klimastabilität hat auch ihre Bedeutung, wenn es darum geht, optimale klimatische Verhältnisse in einem Magazinraum langfristig beizubehalten. Größere Aufmerksamkeit verdienen aber andere Aufgaben:

- Das Etablieren geeigneter langfristiger Mittelwerte von Temperatur und Feuchte. Die in ISO/TR 19815:2018 empfohlenen Standard-Klimazonen mit Feuchtwerten zwischen 30 und 50 % rF sind hierfür eine ebenso nützliche Orientierung wie die schon erwähnte 5 °C/20 %-Daumenregel.
- Der Ausschluss baulicher oder organisatorischer Faktoren, die zu einer negativen Beeinflussung der Klimawerte beitragen. So können ungeschützte Fensterflächen oder fehlende Wärmedämmung zu einer starken Aufheizung führen, schlechte Abdichtung des Raumes oder Lüften zu ungeeigneten Zeiten zu einem kontraproduktiven Feuchteanstieg. Außenluft mit einem Taupunkt >10 °C (entspricht 50 % rF bei 21 °C) ist in der Regel nicht zur Klimaverbesserung geeignet.¹⁹
- Materialschonende Lagerung unter konsequenter Verwendung geeigneter Verpackungsmaterialien. Diese bieten nicht allein Schutz vor Licht, Staub, Fraßschädlingen und Luftschadstoffen, sondern helfen auch dabei, das Ausmaß kurzfristiger Klimaschwankungen zu reduzieren.

Felix Roth

1 DIN ISO 11799:2005 – Information und Dokumentation – Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut. Leicht wird übersehen, dass der Anhang B „Empfohlene Klimabedingungen für die Langzeitaufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut“ schon damals als „informativ“, also nicht bindend, gekennzeichnet war.

2 Vgl. etwa: Arbeitshilfe „Umgang mit Schimmel in Archiven“ (Empfehlung der BKK, 2010); Mario Glauert: Klimamessung und Klimaregulierung in Archivmagazinen. In: Verwahren, Sichern, Erhalten: Handreichungen zur Bestandserhaltung. Potsdam 2005.

3 ISO 18934:2011 Information und Dokumentation – Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut (deutsche Fassung als DIN ISO 18934:2019).

4 Zur Entwicklung der Klimastandards für Museen existieren zahlreiche Fachbeiträge von Stefan Michalski, z. B.: Relative Humidity in Museums, Galleries, and Archives: Specification and Control (1993).

5 William K. Wilson: Environmental Guidelines for the Storage of Paper Records, Bethesda 1995 (NISO TR01-1995). Wilson war langjähriger Direktor der Papier-Sektion der US-amerikanischen Standardbehörde.

6 Andere interessante Abschnitte fanden hingegen keine Berücksichtigung, etwa diese Aussage: „Für normale Benutzung kann Papier bei rund 20 % rF sicher gehandhabt werden. Wenn Papier beim Gebrauch gefaltet wird, wäre rund 30 % rF sicherer. Es ist eine Frage des Ausmaßes und nicht der Schadensart (a matter of degree rather than kind), aber die Aufrechterhaltung einer Feuchte von 40–50 % für die Benutzung ist nicht erforderlich.“

7 Shahani, Hengemihle, Weberg: The Effect of Variations in Relative Humidity on the Accelerated Aging of Paper (1989). Das Verhalten wurde an Einzelblättern beobachtet, die bei 90 °C einem täglichen Wechsel zwischen 40 % und 60 % rF ausgesetzt waren.

8 Bigourdan, Reilly: Effects of Fluctuating Environments in Paper Materials – Stability and Practical Significance for Preservation (2002). Untersucht wurden Papierstapel von 100 Blatt.

9 Eine Zusammenfassung der Untersuchungen bietet Menart u. a.: Dose-response functions for historic paper (2011).

10 Werte in dieser Größenordnung entsprechen bei mittlerem Feuchteniveau allen gängigen Berechnungsmodellen, aktuell z. B. Strlič u. a.: Damage function for historic paper. Part III: Isochrones and demography of collections (2015). Ein Vergleich von sechs vorgeschlagenen Formeln für das folgende erste Fallbeispiel ergibt eine effektive Nutzungsdauer zwischen 169 und 179 Jahren.

11 Wesentlich ist, dass zur Berechnung des effektiven Wertes mit der Abbaurate gerechnet wird und nicht mit deren häufig genutztem Kehrwert, der „Beständigkeitsrate“. – Die genannten Richtwerte ermöglichen Aussagen zur Größenordnung des Abbaus, aber keine präzise Vorhersage einer konkreten Lebensdauer. Verschiedene Materialeigenschaften sind in unterschiedlichem Maße von den Temperatur und Feuchte abhängig. Vgl. u. a. Tim Padfield: The Preservation Index and the Time Weighted Preservation Index (<https://www.conser->

vationphysics.org/twpi/twpi_01.html, abgerufen am 14.08.2020).

12 Voraussetzung ist ein Feuchtegleichgewicht zwischen Material und Raumluft – nass eingelagertes Schriftgut kann auch bei trockener Luft schimmeln. Unter Berücksichtigung der oft ungleichmäßigen Feuchteverteilung im Raum und der unvermeidbaren Messtoleranzen üblicher Hygrometer ist es durchaus angebracht, diesen Grenzwert nicht permanent auszureizen. – Der vom Image Permanence Institute unter www.dpcalc.org online zur Verfügung gestellte intuitiv nutzbare Taupunkt-Rechner verfügt (neben anderen nützlichen Funktionen) auch über eine plausible Einschätzung des Schimmelrisikos, wobei der angezeigte Wert „Tage bis zum Schimmeln“ nur als Größenordnung verstanden werden sollte. Ausführlicher zum Thema Schimmel vgl. Klaus Sedlbauer: Vorhersage von Schimmelpilzbildung auf und in Bauteilen (2001).

13 Vgl. Michalski (1993).

14 Während die vielfach behauptete Abnahme der Elastizität von Papier bei niedriger Feuchte kaum signifikant ist, nimmt bei erhöhter Feuchte auch die plastische (also dauerhafte) Verformbarkeit stark zu. Gefährlich für lagernde Archivalien sind also vor allem zu hohe Feuchtwerte. Vgl. Erhard/Kretschmar: Reduzierung der Feucht- und Nassdehnung von Druck- und Spezialpapieren zur Verbesserung des Dimensionsverhaltens und der Planlage bei der Verarbeitung (2003).

15 McCormick-Goodhart: Safe use and storage of photographic materials (1996).

16 Für Filme in Metall Dosen wurde ein 50-prozentiger Ausgleich erst nach etwa 30 Tagen bestimmt, für Filme in Plastikdosen nach 4–5 Monaten. Vgl. Bigourdan, Adelstein, Reilly: Moisture and temperature equilibration: Behaviour and practical significance in photographic film preservation (1997).

17 Orientiert wird sich an einem konservativen Schätzwert von 20 kg/lfm – der Traglast-Normwert für Archivregale beträgt 80 kg/lfm. Normales Papier enthält im Gleichgewicht mit 20 °C und 50 % rF ca. 6 % Wasser, holzschliffhaltiges Papier etwa 8 %. Vgl. www.containerhandbuch.de, Kapitel 19.3 – Papier und Papiererzeugnisse, 14.8.2020.

18 ISO/TR 19815:2018 „Information und Dokumentation – Management der Umgebungsbedingungen von kulturellen Sammlungen“ empfiehlt sinngemäß, die Erwärmung empfindlicher Materialien auf Umgebungstemperatur abzuwarten. Kondensation kann vorübergehend in geringem Umfang beim raschen Erwärmen kalt gelagerter Archivalien in Metall Dosen oder beim vorzeitigen Auspacken am Objekt selbst auftreten,

wobei die praktische Relevanz für die Bestandserhaltung als gering betrachtet wird. Eine konservative Vorsichtsmaßnahme wäre eine langsame Erwärmung, die eine Temperaturdifferenz von mehr als 6 °C zwischen Dosenwand und Film bzw. Magnetband verhindert, sofern der Inhalt nicht durch absorbierendes Material wie eine zusätzliche Papierhülle geschützt ist. Vgl. Padfield: Condensation in film containers during cooling and warming (2001).

19 Der bereits erwähnte Taupunkt-Rechner (www.dpcalc.org) ist hilfreich zur Beurteilung des Außenklimas. Neben geeigneten Messgeräten kann auch auf das Informationsangebot nahe gelegener Wetterstationen zurückgegriffen werden.

Berichte und Nachrichten

■ Netzwerk der Fußballmuseen und Fußballarchive online

Bereits am 2. April 2020 hat das 2013 gegründete Netzwerk deutschsprachiger Fußballmuseen und -archive seinen eigenen Internetauftritt gestartet. Unter www.fussballmuseen.de geben derzeit 27 der 40 beteiligten Klubs und Vereine aus Deutschland und Österreich sowie das Deutsche Fußballmuseum Dortmund Einblicke in ihre Dauer- und Sonderausstellungen, Sammlungen und die Arbeit der Archive. Daneben informieren sie über aktuelle Vorhaben und geplante, künftig umzusetzende Projekte. Dazu gehören auch die Archive der beiden Berliner Bundesligisten 1. FC Union Berlin und Hertha BSC.

Der 1. FC Union Berlin beruft sich über seine Traditionslinien auf eine Geschichte in Oberschöneweide und Köpenick seit 1906. So existiert der Klub über seine unmittelbaren Vorgänger, wie auch das Stadion, inzwischen im fünften gesellschaftlichen System.

Um diese Historie mit ihren Spezifika veranschaulichen und erläutern zu können, bereitet der 1. FC Union seit 2013 die Einrichtung eines Museums vor. Wesentlicher Teil der Vorbereitungen ist neben intensiven Recherchen zu noch nicht vollständig nachweisbaren Details der sportlichen Geschichte und zu sportpolitisch-bedingten Entwicklungen der beständige Ausbau des Klubarchivs. In der jüngsten Vergangenheit realisierte der Klub zwei Ausstellungen: im Jahr 2016 zum 50. Jahrestag der Gründung als 1. FC Union Berlin und 2018 zum ebenfalls 50. Jubiläum des Sieges im DDR-Pokalwettbewerb. Website <https://www.fc-union-berlin.de/de/verein/vereinsgeschichte>

Das Archiv des 1892 gegründeten Vereins Hertha BSC ist derzeit mit zeit- und kostenaufwendigen Digitalisierungen befasst. Die digitalen Inhalte sollen anschließend der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Seit Mai 2018 veröffentlicht das Archiv auf der Webseite des Klubs im Rahmen der Serie „HerthaMuseum“ regelmäßig kurzweilige Geschichten über Persönlichkeiten und Ereignisse der blau-weißen Historie,

die die Leserschaft eine unterhaltsame Zeitreise in die unterschiedlichen Epochen der Vereinsgeschichte erleben lässt. Auch Hertha BSC plant ein Vereinsmuseum. Der ursprünglich favorisierte Standort im Tribünengebäude des Maifeldes unterhalb des Glockenturms – direkt neben dem Olympiastadion – kann wegen Sanierungsarbeiten im Sockel- und Tribünenbereich des Bauwerkes vorerst nicht realisiert werden. Nun soll das Museum seinen Platz im geplanten Stadionneubau in unmittelbarer Nähe der jetzigen Spielstätte finden, der 2025 eröffnet werden soll.

Erste Eindrücke aus der Sammlung vermittelte die Ausstellung „Hauptstadtfußball – 125 Jahre: Hertha BSC und Lokalrivalen“ im Ephraim-Palais des Stadtmuseum Berlin 2017.

BAR

■ Montag: Treffpunkt Archiv Neues Besucherformat im Stasi-Unterlagen-Archiv

Seit dem 3. August 2020 bietet das Stasi-Unterlagen-Archiv immer montags um 16:30 Uhr ein neues Besucherformat an: Montag: Treffpunkt Archiv. Die ca. 45-minütige Führung findet vor allem draußen statt. Sie gibt einen Überblick über das Gelände Stasi-Zentrale – Campus für Demokratie in Berlin-Lichtenberg. Sie vermittelt am historischen Ort, wie das Stasi-Unterlagen-Archiv entstand, die Akten von Bürgerrechtlern gesichert und für die Aufarbeitung geöffnet wurden. Die Führung schließt mit einem kurzen Blick in einen Magazinraum mit originalen Stasi-Unterlagen. Interessierte können im Anschluss die Archiv-Ausstellung „Einblick ins Geheime“ besuchen. Treffpunkt ist vor dem Eingang zur Archiv-Ausstellung (Haus 7). Das Angebot ist kostenlos, allerdings wird um Anmeldung gebeten unter: besuch@bstu.bund.de oder Telefon 030-23246699.

BAR

■ Vortragsreihe zur Treuhand gestartet

Die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur hat eine neue Vortragsreihe zur Treuhand gestartet. Der erste Vortrag am 6. Juli 2020 widmete sich konkret den Treuhandakten. Maria von Loewenich vom Bundesarchiv berichtete unter dem Titel „Fakten, Fakten, Fakten? – Die Akten der Treuhandanstalt im Bundesarchiv“ u. a. über die Zugangsmöglichkeiten, Bewertungsfragen und die Struktur der Überlieferung. Am 20. Juli 2020 sprach Rainer Karlsch vom Institut für Zeitgeschichte über das Versprechen des damaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl am 10. Mai 1991 in Schkopau, die Werke des mitteldeutschen Chemiedreiecks zu erhalten und die Eierwürfe auf ihn Stunden später in Halle. Beide Ereignisse markierten die Spannweite zwischen Hoffnung und Enttäuschung in Ostdeutschland.



In weiteren Veranstaltungen ging es u. a. um das Verhältnis von Treuhand und Gewerkschaften, den Fall Carl Zeiss Jena und die Privatisierung des DDR-Schiffbaus.

Das Gesamtprogramm der Veranstaltungsreihe kann man unter <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/veranstaltungen/die-ueberforderte-behoerde-neue-forschungen-zur-treuhandanstalt> nachlesen. Die Video-Mitschnitte der einzelnen Veranstaltungen lassen sich noch unter www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/treuhand-live nachverfolgen.

Matthias Buchholz

■ Das KEK-Portal ist online

Die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) präsentiert ihre geförderten Projekte sowie zahlreiche Informationen dazu online. Unter www.kek-spk.de kann man Daten zu rund 600 Projekten abrufen, die bislang mit insgesamt 11,4 Millionen Euro Fördermitteln von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und der Kulturstiftung der Länder gefördert wurden. Über Verknüpfungen der Projektergebnisse mit dem angeschlossenen Wissensnetz und dem Magazin kann man das interdisziplinäre Fachgebiet Originalerhalt auf verschiedenen Wegen erkunden. Auch viele Berliner Archive haben bisher von Förderzusagen profitieren können wie zuletzt das Archiv der Akademie der Künste mit der Restaurierung der von John Heartfield gestalteten Schutzumschläge von Büchern.

Das Magazin des KEK-Portals präsentiert den Originalerhalt und die Arbeit der KEK öffentlichkeitswirksam in verschiedenen Rubriken. Dort sind Berichte, Reportagen oder Interviews mit Akteurinnen und Akteuren der Community zu fachlichen, strategischen oder politischen Themen des Originalerhalts zu finden. Unter der Rubrik Einblicke können Interessierte z. B. Aktuelles zu den Aktivitäten der KEK wie Netzwerkveranstaltungen, Vorträgen oder Workshops lesen.

Im Servicebereich des KEK-Portals finden sich alle relevanten Informationen zur Beantragung in den beiden Förderlinien. In einem Leitfaden können sich die User gezielt die einzelnen Schritte von der Beantragung bis zum Projektabschluss anzeigen lassen. Neben diesen ausführlichen Informationen werden auf einer Übersichtsseite sämtliche Formulare für den schnellen Zugriff und Download angeboten. Außerdem werden Termine zu Schulungen, Ausstellungen, Workshops oder andere Fortbildungen zum Themengebiet Originalerhalt angeboten sowie KEK-eigene Publikationen zum Download bereit gestellt.

BAR

■ Neue Bilddatenbank des Deutschen Bundestages mit aktualisierten Nutzungsbedingungen

Eine neue Bilddatenbank des Deutschen Bundestages hat das bisherige System „Digitaler Bilderdienst / Bildarchiv“ abgelöst. Die aktualisierten Nutzungsbedingungen sind klar und einfach strukturiert sowie verständlich formuliert. Sie erlauben nunmehr die Nutzung einzelner Bilder in sozialen Medien und für kommerzielle nichtwerbliche Zwecke. Auch die zulässigen und nicht zulässigen Bearbeitungen wurden präziser definiert. Zu finden ist das Angebot unter dieser Adresse: <https://bilddatenbank.bundestag.de>.

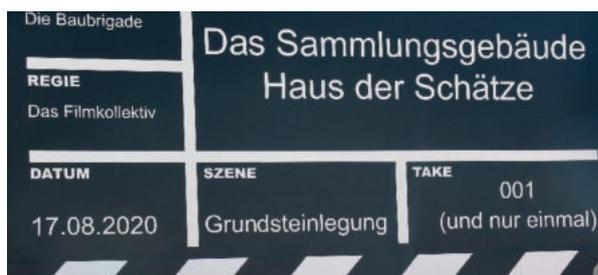
Angela Ullmann

■ Grundsteinlegung für den Neubau des Archivs des Filmmuseums Potsdam

Am 17. August 2020 wurde in Potsdam-Babelsberg der Grundstein für den Neubau des Archivs des Filmmuseums gelegt. In dem Gebäude an der Marlene-Dietrich-Allee, gegenüber der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf, sollen in zwei Jahren die umfangreichen Sammlungen des Filmmuseums zur Film- und Kinogeschichte seit 1912 untergebracht werden. Dazu gehören unter anderem Drehbücher, Kostüme, Requisiten, Fotos und Werbeplakate.

Bislang sind die Sammlungen des Filmmuseums unter schwierigen klimatischen und unzureichenden baulichen Bedingungen auf 3.000 Quadratmetern Fläche in Potsdam-Bornstedt untergebracht. In dem geplanten Neubau soll die Nutzfläche auf 6.300 Quadratmeter verdoppelt werden. Damit erhält das Filmmuseum endlich den dringend benötigten Zuwachs an Nutzungsfläche, klimatisierte Magazine sowie Werkstätten und Bearbeitungsräume nach gültigen konservatorischen Standards.

Auch für Besucherinnen und Besucher sollen Bereiche öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein Schaudepot soll Einblick in das Archiv bieten. Gezeigt



Baustellenschild zur Grundsteinlegung

werden dann unter anderem Objekte zur Film- und Kinotechnik wie eine 70 Millimeter-Kamera, mit der unter der Regie von Konrad Wolf der DEFA-Film „Goya“ (1971) gedreht wurde. Hinzu kommen Seminarräume und ein großer Lesesaal mit Bibliothek.

PRESSEMITTEILUNG

■ Campus-Kino

Die Corona-Pandemie stellt besonders Kultureinrichtungen vor große Herausforderungen. Auch die Partner der Stasi-Zentrale – Campus für Demokratie mussten Veranstaltungen absagen und zeitweise ihre Türen schließen. Sie reagierten mit einem ungewöhnlichen Projekt auf die Einschränkungen und verlagerten ihr Veranstaltungsangebot auf den Hof der ehemaligen Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit.

Im Geiste des Campus-Mottos, einen Lernort für Demokratie zu schaffen und über Diktatur, Opposition und die Aufarbeitung der DDR-Diktatur zu informieren, luden die Partner des Geländes – Der Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen (BStU), die Antistalinistische Aktion (AStAk) als Betreiberin des Stasimuseums und die Robert-Havemann-Gesellschaft (RHG) – am historischen Ort zum vierwöchigen Campus-Kino ein.

Trotz nach wie vor geltender Beschränkungen und damit verbundenen Hygieneregeln wie das Abstandsgebot, das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes oder das Hinterlassen von Kontaktdaten, konnte ein besonderes Sommerkino realisiert werden, das dem Ensemble aus grauem Betonfassaden ein sommerliches Flair einhauchte.

Direkt zwischen dem Haupteingang zum Stasimuseum und der Open-Air-Ausstellung „Revolution und



Blick in den „Kinosaal“. Foto: Robert-Havemann-Gesellschaft/Rolf Walter

„Mauerfall“ der Robert-Havemann-Gesellschaft lockte zum Ausklang des Sommers eine große LED-Leinwand ein buntes Publikum in die einstige Spitzelzentrale. Im vielfältigen Programm der Kinoreihe wurden immer dienstags und donnerstags Dokumentar- und Spielfilme gezeigt, die das Leben in der DDR und die Frage, wie es durch die Präsenz der Staatssicherheit durchdrungen war, thematisierten. Die Dokumentation „Lugau City Lights“ zeigte zum Beispiel am 18. August, wie sich junge Leute in einem Musikclub in der sächsischen Provinz eine Alternative zum staatlichen Unterhaltungsprogramm schafften und warum die Freunde von der Stasi beobachtet wurden. Der Film „Gundermann“ erzählte am 3. September die Geschichte des Baggerfahrers und Liedermachers Gerhard Gundermann. Teile des Films wurden im Stasi-Unterlagen-Archiv gedreht.

Einleitend zu den Filmen wurden originale Filmdokumente und anderes Material aus dem Stasi-Unterlagen-Archiv und dem Archiv der DDR-Opposition der Robert-Havemann-Gesellschaft gezeigt. Begleitet wur-

den die Filme außerdem von Publikumsgesprächen mit Filmschaffenden, Zeitzeuginnen bzw. -zeugen und Fachleuten. Das Kino in ungewöhnlichem Ambiente lockte viele Neu-Interessierte auf das Areal in Berlin-Lichtenberg. Schnell begeisterte sich ein Stammpublikum für das Angebot und viele Zuschauer versuchten, bei allen Filmvorführungen anwesend zu sein. Das Wetter zeigte sich von seiner besten spätsommerlichen Seite und so konnten die Veranstalter vom 11. August bis 3. September über 2.000 Personen in der Stasi-Zentrale – Campus für Demokratie begrüßen.

Führungen im Vorfeld des Kinoabends führten die Besucherinnen und Besucher durch die drei Ausstellungen – das Stasimuseum, die Ausstellung zum Stasi-Unterlagen-Archiv „Einblick ins Geheime“ und die Open-Air-Ausstellung „Revolution und Mauerfall“ der RHG – und vermittelten einen Eindruck von der historischen Bedeutung des Ortes sowie von den Angeboten und Beständen der Partner auf dem Gelände. Ein Buch- und Getränkeverkauf durch die Buchhandlung 89 vollendete den Festivalcharakter des Campus-Kinos.

Wenige Tage nach der letzten Kino-Vorstellung meldete sich ein Zuschauer, der, angeregt durch die Vorstellung des Films „Fatherland“, den Archivbestand des oppositionellen Liedermachers Gerulf Pannach einsehen wollte.

Eine Wiederholung des Campus-Kinos ist für den Sommer 2021 geplant.

Sebastian Zilm

■ ARD-Sender öffnen ihre Archive

Seit dem 27. Oktober 2020, dem UNESCO-Welttag des Audiovisuellen Erbes, machen alle ARD-Landesrundfunkanstalten und das Deutsche Rundfunkarchiv historische Videobeiträge in der ARD-Mediathek zeitlich unbegrenzt zugänglich. Nach und nach soll so ein audiovisuelles Archiv nach dem Vorbild des SWR entstehen, der bereits im Herbst 2019 mit „SWR Retro“ an den Start ging.

Die Nutzer der ARD-Mediathek finden dann in den Kanälen der Landesrundfunkanstalten Beiträge aus der aktuellen Berichterstattung aus der Zeit vor 1966. Regionales, Überregionales, Sport und so manche kuriose Meldung warten darauf, wiederentdeckt zu werden. Der Bestand erlaubt einen Blick in die Geschichte mit ihrem Zeitgeist, ihrer Sprache und ihren Themen, die erstaunlich oft auch heute noch aktuell sind. Die Videos sind zeitlich unbegrenzt verfügbar und lassen sich verlinken sowie in eigene Webseiten einbinden.

Die Federführung für das gesamte Vorhaben in der ARD liegt beim Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb), dessen Intendantin Patricia Schlesinger dazu sagte: „Wir wissen von unseren Zuschauerinnen und Zuschauern und durch die Nutzung im Netz, wie groß das Interesse an historischen Aufnahmen ist. Diese – oft einzigartigen – Sendungen und Beiträge werden jetzt allen zugänglich. Das Programm ist von der Gemeinschaft finanziert, sie sollte es so weit wie möglich nutzen können. Aufzeichnungen der öffentlich-rechtlichen Sender sind ein wesentlicher Bestandteil des audiovisuellen Erbes in Deutschland, es ist richtig, sie auf diesem Weg bereitzustellen.“

Die ARD konzentriert sich zunächst auf nicht-fiktionale Videos bis 1966, da sich ab 1966 das Urheber-

recht geändert hat, was die Rechtklärung für die Online-Stellung von Archivinhalten deutlich erschwert.

Zu den ab Ende Oktober wieder zugänglichen Sendungen zählen u. a. die Regionalmagazine und -nachrichten der Sender wie beispielsweise Abendschau und Berliner Fenster vom rbb.

Auch die Öffnung der Audioarchive ist geplant. Derzeit werden in den Archiven der ARD die entsprechenden Tondokumente für eine Bereitstellung in der ARD Audiothek vorbereitet. Ausgewählte Hörfunkbeiträge aus den Bereichen Wissen, Bildung und Kultur sollen auch unter einer Creative-Commons-Lizenz nutzbar sein.

PRESSEMELDUNG

■ Ein Landeskonzept für den Originalerhalt des schriftlichen Kulturguts in Berlin!

Ein Grund zur Freude: Berlin wird ein eigenes Konzept für den Originalerhalt seines schriftlichen Kulturerbes erhalten. Diesem Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Kultur und Europa widmet sich seit Jahresbeginn ein Projektteam im Kompetenzzentrum Bestandserhaltung für Archive und Bibliotheken in Berlin und Brandenburg (KBE), das in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin angesiedelt ist.

Mit dem Landeskonzept soll eine strategische Planungsgrundlage geschaffen werden, die dem Land Berlin ein koordiniertes und effizientes Vorgehen bei seinen künftigen Bemühungen im Bereich der Bestandserhaltung ermöglicht. So soll sichergestellt werden, dass die besonders bedeutenden und bedrohten Bestände in den Fokus rücken und neben den größeren auch die kleineren Institutionen von der Ausschreibung und Ausreichung von Fördermitteln partizipieren können.

■ Die Erhebung

Die Grundlage des Landeskonzeptes bildet eine aktuelle und valide Übersicht über die besonders bedeutenden

und bedrohten Bestände im Land. Die entsprechenden Daten werden ab dem 12. Oktober 2020 im Rahmen einer groß angelegten zweiteiligen Erhebung in zahlreichen Kulturgut bewahrenden Einrichtungen Berlins erhoben. Hierbei sind neben Art und Umfang der schützenswerten Bestände auch der Grad der vorliegenden Schäden und Gefährdungen sowie die in den Einrichtungen vorhandenen Infrastrukturen, Ressourcen und fachlichen Kompetenzen im Hinblick auf die Bestandserhaltung von Belang.

Und hier kommen Sie ins Spiel! Durch Ihre Teilnahme an der Erhebung helfen Sie nicht nur, die Grundlage für die künftigen Bemühungen des Landes im Bereich der Bestandserhaltung zu schaffen. Sie stellen zugleich sicher, dass auch die Bedürfnisse Ihrer Einrichtung sichtbar werden und Berücksichtigung finden können. Das hierbei entstehende repräsentative Abbild der aktuellen Gegebenheiten in Berlins Kulturgut bewahrenden Einrichtungen vermag es zudem, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren und durch die gewonnenen Erkenntnisse auch die Arbeit des KBE zu bereichern.

■ Ihre Unterstützung

Im Zentrum des ersten Teils der Erhebung steht ein Fragebogen, der auf die Erfassung der besonders bedeutenden und bedrohten Bestände der Einrichtungen fokussiert und über verschiedene Wege abgerufen, ausgefüllt und bei uns, dem Projektteam, eingereicht werden kann. Für den ersten Teil der Erhebung haben wir die zahlreichen Kulturgut bewahrenden Einrichtungen Berlins in Gruppen eingeteilt, die wir mit dem Beginn der Erhebung sukzessive kontaktieren werden, um ihnen unseren Fragebogen sowie eine unterstützende Ausfüllhilfe bereitzustellen.

Unabhängig davon stehen Fragebogen und Ausfüllhilfe vom 12. Oktober 2020 bis zum 31. Januar 2021 auch auf unserer Projektwebsite zur Verfügung, sodass Sie sich gern auch schon vor unserer Kontaktaufnahme an der Erhebung beteiligen können. Welche Einrichtungen wir mit unserer Erhebung erreichen möchten und welche Medien- und Bestandsgruppen hierbei im Fokus stehen, erfahren Sie hier ebenfalls. Also, besuchen Sie uns auf der Projektwebsite und entdecken Sie das Pro-

jekt, das wir Ihnen hier auch in einem Video persönlich näher bringen möchten. Mit herzlichem Dank für Ihre Unterstützung und in freudiger Erwartung Ihrer zahlreichen Antworten wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Die Adresse der Projektwebsite lautet wie folgt: www.zlb.de/kbe/projekt-landeskonzept-originalerhalt.

Lisa Graf

■ Senat stimmt dem Beitritt zum Kooperationsverbund Digitale Archivierung Nord zu

Der Senat hat in seiner Sitzung am 6. Oktober 2020 dem Beitritt des Landes Berlin zum länderübergreifenden Kooperationsverbund Digitale Archivierung Nord (DAN) zugestimmt.

Das Landesarchiv Berlin ist das zentrale Staatsarchiv des Landes Berlin, das den gesetzlichen Auftrag hat, Unterlagen zu erfassen, zu bewerten und als Archivgut zu sichern, auf Dauer zu bewahren sowie die Erschließung zu gewährleisten und es für die Benutzung allgemein zugänglich zu machen. Diese Aufgabe gilt uneingeschränkt auch vor dem Hintergrund der Digitalisierung der Berliner Verwaltung. Bereits heute erstellen die Behörden, Gerichte und sonstigen Stellen des Landes Berlin digitales Schriftgut und in den kommenden Jahren wird dieses die papiergebundene Variante mehr und mehr ablösen.

Dem Kooperationsverbund DAN gehören die Bundesländer Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt und Brandenburg an. In dieser länderübergreifenden Verbundlösung gelingt die Erarbeitung gemeinsamer Lösungen für eine langfristige, digitale Archivierung von elektronisch entstandenem Schriftgut.

Der Beitritt eröffnet dem Land Berlin sowohl in organisatorischer, technischer und finanzieller Hinsicht die Möglichkeit, von gebündelten Kräften und Know-how zu profitieren und an Lösungen zur digitalen Langzeitarchivierung im Verbund mitzuwirken. Im Mittelpunkt der vertraglichen Regelung steht der Betrieb eines elektronischen Magazins bei einem gemeinsamen IT-Dienstleister. Dabei kommt die vom Lan-

desarchiv Baden-Württemberg entwickelte Software DIMAG (Digitales Magazin) zum Einsatz.

PRESSEMITTEILUNG

Ein Journal für die Künste

Seit 2017 erscheint an der Akademie der Künste das Journal der Künste. Das kostenfreie Magazin, das auf Deutsch und Englisch einem interessierten Kulturpublikum zugänglich gemacht wird – mittlerweile in einer Auflage von rund 4.000 Exemplaren – erscheint dreimal im Jahr. Es informiert über die zentralen Akademie-Veranstaltungen, veröffentlicht kulturpolitische Beiträge und stellt geplante Projekte vor.

In der Rubrik „Neues aus dem Archiv“ werden Erschließungs- und Digitalisierungsprojekte sowie Neuerscheinungen des Archivs der Akademie der Künste vorgestellt und über aktuelle Themen, wie z. B. die Provenienzforschung berichtet. Fundstücke zeigen die Bandbreite der künstlerischen Archive: Archivmitarbei-

terinnen und -mitarbeiter aus allen Abteilungen fördern das Versteckte, das Unerwartete, Überraschende und Skurrile zutage, von Bertolt Brechts Brief aus Capri, in dem er seiner „Helle“ (Helene Weigel) einen verschlüsselten Lockruf schickte, über die Medaille des Nobelpreises für Imre Kertész bis zu einer Sammlung von Hackebeilen, Requisiten aus dem Film „Das deutsche Kettensägenmassaker“ von Christoph Schlingensief.

Das Journal ist an allen Standorten der Akademie erhältlich und kann im Abonnement bezogen werden. Bei Interesse, auch an Einzelexemplaren, wie beispielsweise dem Sonderheft zum Archiv, das als Nr. 8 des Journals im November 2018 erschienen ist, wenden Sie sich bitte an info@adk.de. Die nächste Ausgabe, das Journal Nr. 14, erscheint im November 2020. Alle Ausgaben des Journals finden Sie auch digital unter https://issuu.com/journalderkuenste.

Anneka Metzger

NEUES AUS DEM ARCHIV

FUNDSTÜCK

ZEITSPRUNG
HAIFA, 1947 — BERLIN, 1933

Maximilian



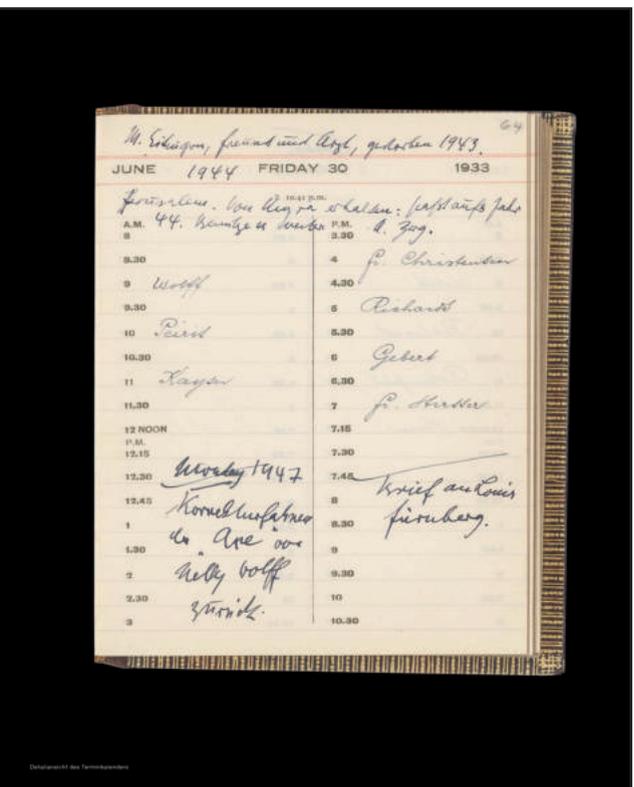
Zwei Jahre, zwei Länder, zwei Leben – so lässt sich der Inhalt des hier vorliegenden kompakten Bucheinzelbands verstehen. Aufgefunden im Nachlass des Schriftstellers Arnold Zweig, nicht unter den fast neunzig dort überlieferten Terminakten, die höchstwahrscheinlich die Aufzeichnung eines Besuchs durch den Lebensabend und den in Göttingen Schriftzug „Appointments“ tragen. Die Nutzung stellt einen reinen Dokumenten durch zwei Perspektiven in einer ungewöhnlich, Genau das Offensichtliche jedoch die beiden nebeneinanderstehenden Handschriften. Zuerst fällt der Name des Entdeckers ins Auge, nämlich in unverschieblicher feiner Handschrift: M. Erlingson (Erling) 1932. Dann werden Blätter wird deutlich, dass es sich um ein Patientenaktenbuch des Gründers des Berliner Psychoanalytischen Instituts, Max Eitingon, handelt. Darin hat der Arzt die Namen der bei ihm zur Analyse gekommenen Personen – von denen durchschnittlich vier bis sechs pro Tag – festgehalten, darunter: Geleit, Halilünder, Horowitz, Kasper, Richards, Rosenfeld, Stern, Wolff, Jan Frotig, der 8. Januar 1933, begannen Eitingon mit den Analysesitzungen, musste diese jedoch acht Monate später, am Mittwoch, den 8. September, beenden. Es war der Tag, an dem er offensichtlich sein Institut, das sein Lebenswerk war, zum letzten Mal betrat. Am 31. Dezember 1933 verließ er Deutschland für immer und emigrierte nach Palästina. Dort hatte Arnold Zweig Jahre zuvor, nach Stationen unter anderem in Prag, Wien und Sarajewo – nur hier, einen sicheren Zufluchtsort vor den nationalsozialistischen Machenschaften gefunden. Dass Max Eitingon seinen Patientenkalender des Jahres 1933 auf dem Weg ins Exil im Gepäck trug und bis zum Lebensende sicher aufbewahrte, obwohl er schwerlichen Betrag dafür gewesen sein dürfte, was er in Deutschland zurücklassen musste, zeigt die Bedeutung dieses Dokuments für ihn. Arnold Zweig wird der zweite Eigentümer, als er ein Jahr nach dem Tod des Freundes von dessen Witwe Mira diese private Geschichte erhielt. Der Kalender passte auf das Jahr 1944, das heißt, die Wichtige übereinstimmend mit den Kalendertagen überein, als Zweig an dem darin verzeichneten, erfuhr sie jedoch auf seinem Vermerk „1947, Haifa“ erst drei Jahre später. Schließlich, man muss eine gewisse Scham, Zweig beim Schreiben zu spüren, sind die darin enthaltenen persönlichen Aufzeichnungen von ab- oder angesprochenen Briefen, Terminen, gelegentlich zu Wörtern. Sein parallel geführtes „Fischer Diary 1947“ hingegen ist nicht und ausschließlich mit Notizen und Erwähnungen gefüllt. Mehrere Notizen sprechen dafür, dass die Freundschaft zwischen Max Eitingon und Arnold Zweig bereits in den 1920er Jahren in Berlin begonnen hatte. Am 17. Januar 1933 fand nach Eitingons Kalender – der auch sogenannte sächsische Termin, etwa zu Haften, enthält – ein Treffen mit Zweig statt. Im Exil wurde Eitingon für Zweig zum engen Vertrauten, was die ab 1935 überlieferte Korrespondenz bezeugt. Einen festen Bezugspunkt ihrer Verbundenheit bildete dabei Sigmund Freud, der mit seiner Theorie der Psychoanalyse die einer der einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts gilt. Beide Männer standen in ständiger Brief- und Telefonkontakt zu Freud, jedoch konnte Eitingon Freud häufiger besuchen und stellte damit für Zweig ein zusätzliches Bindeglied zum großen Gelehrten dar. Mit der Besetzung Ostpreußens durch die Nationalsozialisten wurde die Sorge um Freuds Sicherheit, und auch die Freuds in Palästina begangen um dessen Leben. Zwei Monate Freud am 21. Mai 1938 schickte die neue Londoner Adresse mitteilen, jedoch mit dem Zusatz: „unbekannt, was, künftighin noch im War“ Am Abend des 3. Juni erhielt Zweig von Eitingon per Telefax die erlösende Mitteilung der bevorstehenden Ausreise Freuds. Auch wenn Freud sicher sein konnte, dass die Nachricht Zweig unmittelbar erreichen würde, schrieb er seinem Dichtervriend direkt am Tag der Abreise eine Postkarte, die in ihrer nächsten Formänderung noch im Moment der Rettung die Anspannung erkennen lässt: „Leaving today for Eleanth Road, London N. W. 3. Affekt, greets you.“

Sowohl der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, als auch einer der ersten und treuesten Anhänger seines Lehres, Max Eitingon, starben im Exil. Arnold Zweig befuhr 1948 zurück in ein – grundlegend verändertes – Deutschland. Mit ihm gelangten Dokumente der verstorbenen Freunde, darunter der Patientenaktenbuch und die Briefe Max Eitingons sowie 62 Originale Sigmund Freuds, nach Berlin. Lebenslang setzte Zweig seinen Gefährten ein Ehrenamt und verarbeitete gleichzeitig die persönlichen Verluste, indem er seine im Exil begonnene Manuskript „Freundschaft mit Freud“ sowie „Traum mit Isidor“ beendete. In letzteren ist für den künftigen Leser hinter der Figur des Manfred Jacobs unweigerlich Max Eitingon zu erkennen. Der Ich-Erzähler, ebenfalls Psychoanalytiker, beschreibt den Besuch in der Wohnung des verstorbenen Dr. Jacobs und erinnert sich weitgehend an „ein Wiedersehen mit dem fächlichen Teil seiner Biografie. Als Jahrgang seiner Zeitgenossen stand ich, unentfaltet gefunden, wie Bücher der drei oder vier Tage, in denen unsere informelle Psychoanalytische Gesellschaft die Ergebnisse ihrer Forschung herausgelegt hatte [...]“ Gut möglich, dass Zweig beim Schreiben auch an Eitingons ungenügende Unterstützung in der schweren Erkrankung dachte. Der Freund hatte ihm durch Vermittlung von Vorlesern zu Einzelheiten verfahren. Außerdem beherrschten die Eitingons das Erziehungszweig bei Aufhalten in Jerusalem oder besaßen ein komfortables Quartier. Nachweislich setzte sich Eitingon beim Leiter der Deutschen Abteilung der Jewish Agency, Zweig Landman, für eine monatliche Zahlung ab, die Zweig ab 1940 bis zum Ende seines Exils auch erhielt.

Max Eitingon, Sigmund Freud und Arnold Zweig sind aber kreuzten sich ihre Wege. Nicht nur in dem hier vorgelegten Kalender, auch in anderen nachgelassenen Papieren Arnold Zweigs kann man ihnen folgen.

1 „Appointments Book“, Akademie der Künste, Berlin.
2 Arnold Zweig, Berlin im Folgenden: AZB, Nr. 3537.
3 Peter Dinkler 1947, AZB, Nr. 2059.
4 Postkarte von Sigmund Freud an Arnold Zweig, Wien, 17.8.1938, im Exil: Arnold Zweig, Palästina, Haifa.
5 Zweig, Arnold Zweig, Frankfurt am Main 1968, S. 308.
6 Die Nachlassinventar Sigmund Freud im AZB, Nr. 7390.
7 Postkarte von Sigmund Freud an Arnold Zweig, Wien, 4.8.1938, im Exil: Arnold Zweig, Palästina, Haifa, Nr. 7390.
8 Sigmund Freud starb am 23. September 1939 in London.
9 Max Eitingon am 28. Juli 1942 in Jerusalem.
10 Arnold Zweig, Palästina, Haifa, Berlin 1933, S. 267.

MAXIMILIAN HORN ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Literaturarchiv der Akademie der Künste.



Doppelseite aus dem Journal Nr. 13

■ Neuer Internet-Auftritt des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz

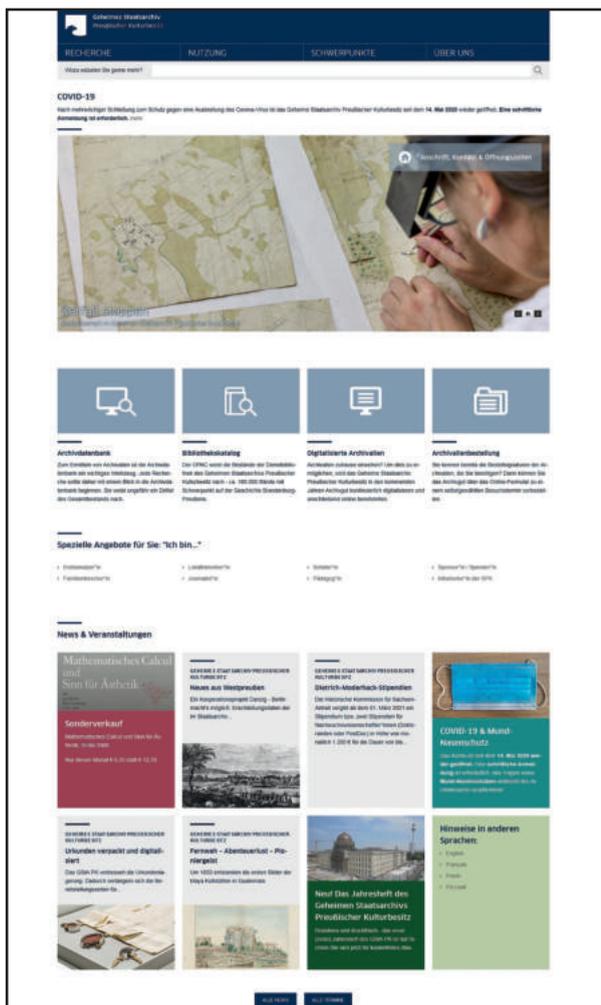
Seit Anfang Mai ist die neue Website des Geheimen Staatsarchivs online. Die komplett überarbeitete Struktur ist deutlich übersichtlicher. Die Startseite bietet nun einen Schnelleinstieg zur Archivdatenbank, dem Bibliothekskatalog OPAC und den digitalisierten Archivalien. Dabei werden die Recherchemöglichkeiten vor Ort und online genau erklärt.

Ebenfalls mit einem Klick von der Startseite erreichbar: das Online-Formular für die Bestellung von Archivalien. Neu hinzugekommen sind Themendossiers, die optisch anspruchsvoll aufbereitete Hintergrundinformationen bieten, etwa zur Reformation in

Brandenburg und Preußen, zur aktuellen Kleist-Ausstellung des Archivs oder zum Großen Kurfürsten, dessen 400. Geburtstag in diesem Jahr begangen wird. Sie werden kontinuierlich ausgebaut und um weitere Themen ergänzt. Ebenfalls komplett neu aufbereitet sind dynamische Inhalte wie News und Veranstaltungshinweise.

Die Website ist in ihrer Gestaltung und den Features an die Website der Stiftung Preussischer Kulturbesitz angelehnt und verdeutlicht so die Zugehörigkeit des Geheimen Staatsarchivs zum Stiftungs-Kosmos. Trotz neuer URL gsta.preussischer-kulturbesitz.de bleibt sie auch über die alte Adresse gsta.spk-berlin.de weiterhin erreichbar.

BAR



Der neue Internet-Auftritt. Screenshot (15.10.2020)

Ausstellungen

■ John Heartfield – Fotografie plus Dynamit

John Heartfield (1891–1968) gehört zu den innovativsten Künstlern des 20. Jahrhunderts. Seine politischen Fotomontagen wurden zu Ikonen im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Die Ausstellung „John Heartfield – Fotografie plus Dynamit“ zeigt die vielen Facetten seiner Kunst von der Montage und Buchgestaltung über die Bühnenausstattung bis hin zu Fotografie und Trickfilm.

Grundlage der Ausstellung war die Neubearbeitung und Digitalisierung seines Nachlasses, der sich in der Akademie der Künste befindet. Zum Teil erstmals gezeigte Arbeiten und Dokumente machten sein komplexes Bezugsfeld sichtbar. Heartfield hatte während seines von Verfolgung und Exil geprägten Lebens enge Verbindungen zu bedeutenden Zeitgenossen wie George Grosz, Bertolt Brecht und Erwin Piscator.

Ursprünglich für März bis Juni geplant, musste die Ausstellung verschoben werden und wurde vom 2. Juni bis zum 23. August 2020 in der Akademie der Künste am Pariser Platz gezeigt. Da unklar war, ob die Ausstellung tatsächlich für das Publikum geöffnet werden könnte, wurden digitale Angebote entwickelt, die auch jetzt noch online sind: <https://www.adk.de/de/projekte/2020/heartfield/ausstellung.htm>. „Kosmos Heartfield“ ist eine virtuelle Ausstellung von Fotos, Dokumenten und audiovisuellen Zeugnissen aus dem Leben und Wirken John Heartfields, des Pioniers der Fotomontage, die in der Auseinandersetzung mit dem politischen Künstler neue Impulse setzt. Eine interakti-

ve 360°-Panorama-Tour ermöglicht, die Ausstellung noch einmal zu erleben.

BAR

■ Voll das Leben! Retrospektive Harald Hauswald

Laute und schrille Punks, Hippies und küssende Pärchen in einem Meer voller Trabbis, kämpferische Fahnen und Demonstranten auf dem Alexanderplatz, Schattengeschöpfe und Betrunkene in ihrer Stammkneipe und auf Volksfesten oder geduldig wartende Bürgerinnen und Bürger an Haltestellen – Harald Hauswalds Blick ist unverfälscht und einfühlsam. Seine Bilder sind voller Sympathie für das fotografierte Objekt und die Menschen vor seiner Kamera. Es sind Bilder von der Eintönigkeit, aber auch von der Langsamkeit des Lebens in der DDR, Zeugnisse einer abgeschotteten und eingeschlossenen Welt kurz vor ihrem Untergang.

Die Ausstellung zeigt ca. 250 Fotografien, die Ende der 1970er bis Mitte der 1990er Jahre entstanden sind, darunter eine Vielzahl bislang noch unveröffentlichter Motive. Es handelt sich um die erste Retrospektive von Harald Hauswald. Zusätzlich werden Inhalte und Teile seiner Stasi-Akte mit der Ausstellung verwoben. Über keinen anderen ostdeutschen Fotografen gibt es eine vergleichbar ausführliche Dokumentation, die zwischen 1977 und 1989 entstanden ist.

PRESSEMELDUNG

Bis 23. Januar 2021
C/O Berlin
Amerika Haus, Hardenbergstraße 22–24, 10623 Berlin
Täglich 11–20 Uhr
Eintritt 10/6 Euro, bis 18 Jahre frei

Blick in die Ausstellung



■ Chaos & Aufbruch Berlin 1920|2020

Über Nacht verdoppelte sich 1920 die Einwohnerzahl Berlins. Durch Eingemeindung benachbarter, bis dahin selbstständiger Städte und Gemeinden entstand eine der größten Städte der Welt. Das Märkische Museum präsentiert aus diesem Anlass seit August 2020 eine umfangreiche Sonderausstellung. Mit Blick auf die Vergangenheit und die Gegenwart Berlins geht sie der Frage nach, wie aus einem chaotischen Umbruch ein konstruktiver Aufbruch gestaltet werden kann: Wie kann Großstadt gelingen?

Eine historische und eine aktuelle Zeitebene laden in der Ausstellung zu einer Entdeckungsreise ein, die von den Problemen der Stadt über Lösungsansätze bis hin zu ihrem Zukunftspotential führt. Dabei geht es um Wohnen, Verkehr, Erholung, Verwaltung, um die Anbindung an das Umland und auch um Identität.

„Chaos & Aufbruch – Berlin 1920|2020“ ist die zentrale Ausstellung des Kooperationsprojekts „Großes B – dreizehnmal“ Stadt des Stadtmuseums Berlin mit



den zwölf Berliner Bezirksmuseen. Begleitet wird sie von einem umfangreichen Programm und dem Online-Portal „1000x Berlin“ mit Fotografien und Biografien aus einhundert Jahren „Groß-Berlin“.

Jeden Sonntag von 14 bis 17 Uhr vermittelt ein Live-Speaker spannende Hintergrund-Informationen zur Ausstellung.

PRESSETEXT

Bis zum 30. Mai 2021

Stadtmuseum Berlin - Märkisches Museum

Am Köllnischen Park 5, 10179 Berlin

Di–Fr 12–18, Sa/So 10–18 Uhr

Eintritt 7/4 Euro (inkl. Audioguide), bis 18 Jahre frei

■ „Wir kommen nicht mit leeren Händen“. Die Ortsteile des heutigen Treptow-Köpenick auf ihrem Weg nach Groß-Berlin

Am 1. Oktober 1920 wurde Berlin schlagartig zur drittgrößten Stadt der Welt. Im Alltag der Bevölkerung waren Berlin und sein Umland aber bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts zusammengewachsen. Industriebetriebe hatten sich in den Vororten wie beispielsweise in Oberschöneweide angesiedelt und damit die rasante Stadtentwicklung befördert.

Die Ortsteile des heutigen Treptow-Köpenick kamen vor 100 Jahren keineswegs „mit leeren Händen“. Sie brachten Wald- und Wasserflächen, Industriestandorte und Einrichtungen der Daseinsvorsorge mit ein. Doch wie erlebten die Gemeinden im Südosten die Zeit vor der Bildung von „Groß-Berlin“? Was brachten die Kommunen mit ein und wie profitierten sie selbst von der neuen Stadtgemeinde? Die Ausstellung richtet den Blick auf die 15 Ortsteile des heutigen Bezirks Treptow-Köpenick und zeigt, wie eine Verwaltungsreform das Leben der Menschen veränderte.

Bis heute haben sich die Ortsteile ihr unverwechselbares Profil bewahrt. Im Rahmen des Groß-Berlin-Jubiläums ist auch das ein Grund zu feiern.

PRESSETEXT

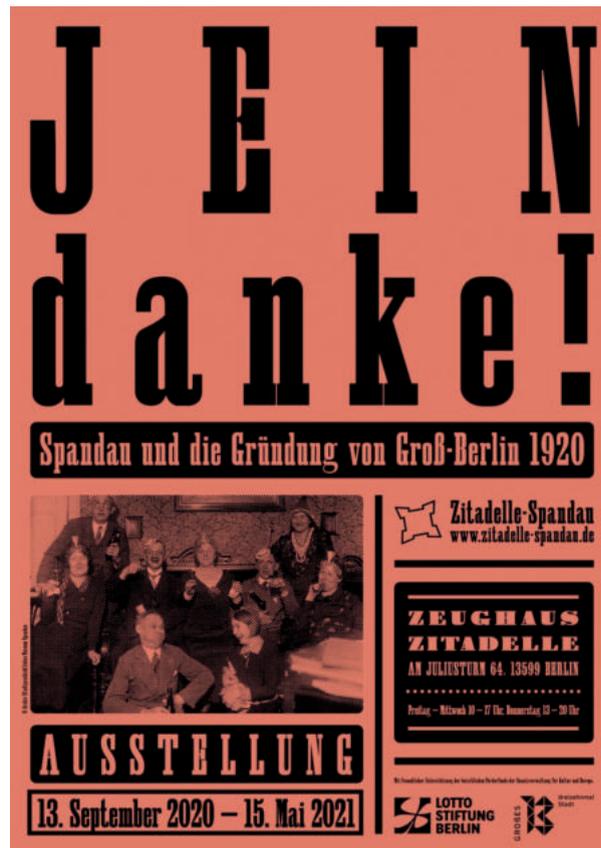


Bis zum 31. März 2021
Museum Köpenick, Alter Markt 1, 12555 Berlin
Di und Mi 10–16, Do 10–18, So 14–18 Uhr
Eintritt frei

■ Jein danke!
Spandau und die Gründung von Groß-Berlin 1920

Die Eingemeindung Spandaus 1920 zu Groß-Berlin war für die Spandauer Bevölkerung ein Ereignis, das bis heute – mehr oder weniger scherzhaft – als „Zwang“, manchmal sogar als „Enteignung“ bezeichnet wird. Doch warum hat sich Spandau so dagegen gewehrt? Welche anderen Themen waren in den 1920ern in Spandau wichtig – und wirken manchmal erstaunlich aktuell: Im Spannungsfeld zwischen Berliner Verwaltung, Spandauer Magistrat und dem Alltag der Spandauerinnen und Spandauer werden die Themen Verkehr, Arbeit, Freizeit, Wohnen, Militär und politische Zusammenstöße vorgestellt. Diese waren prägend für Spandau um 1920 und sind grundlegend für die heutige (Selbst-)Wahrnehmung des Bezirks. Dabei spiegeln Objekte, Texte und partizipative Möglichkeiten den Wandel von der störrischen Stadt zum selbstironischen Teil Berlins.

PRESSETEXT



Bis zum 15. Mai 2021
Zeughaus
Am JuliuSturm 64, 13599 Berlin
Fr-Mi 10–17, Do 10–20 Uhr
Eintritt frei
<https://www.zitadelle-berlin.de/ausstellungen/jein-danke>

■ Wege aus der Wohnungsnot – Bauen für Groß-Berlin

Zum Zeitpunkt der Gründung Groß-Berlins am 1. Oktober 1920 war der neugeschaffene Bezirk Tempelhof trotz wachsender Industrie in weiten Teilen noch ländlich geprägt und wenig bebaut. Als Reaktion auf Wohnungsnot und Wirtschaftskrise in der Weimarer Republik entstanden vielfältige Siedlungsprojekte. Sie reichten im Norden von der Gartenstadt Neu-Tempelhof bis zu einer Stadtrandsiedlung im südlichsten Teil Marienfeldes. Die bis dahin industriell geprägte Gegend wurde zum beliebten Wohnort.



Blick in die Ausstellung mit dem Modell der historischen Siedlung Lindenhof, 2020.
Foto: Klaus R. Bittl, Museen Tempelhof-Schöneberg

In der Ausstellung werden einige der interessantesten Wohnungsbauprojekte und Siedlungen vorgestellt. Sie veranschaulichen, wie Architektinnen und Architekten sowie Baugesellschaften neue gestalterische Wege gingen, den Fokus auf Licht, Luft und Sonne legten und neben einer guten sanitären Ausstattung auch Zugänge zu Gärten und Grünflächen boten. Die Bandbreite reicht von genossenschaftlichen Siedlungen wie der Märkischen Scholle in Marienfelde über den Siedlungsbau Mariendorf von Ella Briggs – dem einzigen Berliner Bau einer Architektin aus dieser Zeit – bis hin zum gewaltigen Großbauprojekt Neu-Tempelhof, das die Ausmaße einer Provinzstadt annahm.

PRESSETEXT

Bis zum 14. März 2021
Tempelhof Museum
Alt-Mariendorf 43, 12107 Berlin
Mo-Do 10-18, Fr 10-14, So 11-15 Uhr
Eintritt frei

■ Pioniere der modernen Sozialarbeit in Prenzlauer Berg während der Weimarer Republik

Die soziale Not großer Teile der Bevölkerung durch die Folgen des Ersten Weltkrieges und der Inflation traf besonders Kinder und Jugendliche. Viele blieben ohne Ausbildung und Beschäftigung. Unter Leitung von Walter Friedländer setzten engagierte Mitarbeitende des neu gegründeten Jugendamtes Berlin-Prenzlauer Berg zahlreiche Reformen für die Jugend um. Die Ausstellung stellt die zentralen Akteure erstmalig in den Mittelpunkt.

PRESSETEXT

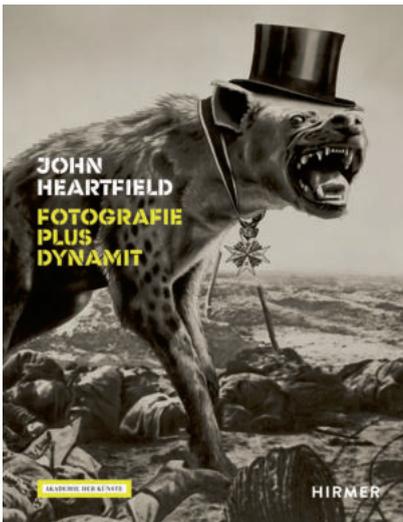
28.10.2020 bis 11.04.2021
Museum Pankow
Prenzlauer Allee 227, 10405 Berlin
Di-So 10-18 Uhr
Eintritt frei

Neuerscheinungen

■ John Heartfield plus Dynamit

John Heartfield ist international berühmt für seine politischen Collagen. Mit scharfer Beobachtungsgabe, Witz und Kompromisslosigkeit stellte er den ursprünglich dokumentarischen Charakter der verwendeten Pressefotos auf den Kopf und setzte seine Kunst bildgewaltig und mit pointiertem Humor aktiv gegen Krieg und Faschismus ein. Auch seine Trickfilme und seine Theaterarbeit werden im Kontext von Kunstwerken, Archivalien und Arbeitsmaterialien besprochen, ergänzt um Statements zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler, die Heartfields Werk im Zeitalter von Fake News beleuchten.

PRESSETEXT



Anna Schultz, Angela Lammert,
Rosa von der Schulenburg (Hg.)
John Heartfield plus Dynamit
Hirmer Verlag, München 2020
312 Seiten, 250 Abbildungen
ISBN: 978-3-7774-3442-1
39,90 Euro

■ Forum – Das Fachmagazin des Bundesarchivs

Die diesjährige Ausgabe des jährlich erscheinenden Magazins bringt u. a. einen historischen Rückblick auf die Einrichtung des Sonderbeauftragten / des BStU von Birgit Salamon, eine vertiefende Darstellung zur Gründung der SAPMO von Christoph Stamm, einen Überblick zu Stand und Perspektiven der DDR-Forschung von Ilko-Sascha Kowalczuk sowie eine vergleichende Analyse des Stasi-Unterlagen- und des Bundesarchivgesetzes von Andrea Hänger.

BAR



Forum
Ausgabe 2020
Bundesarchiv, Koblenz 2020
Printausgabe: Anfordern unter
koblenz@bundesarchiv.de
Download: <https://www.bundesarchiv.de/DE/Navigati-on/Meta/Ueber-uns/Fachzeitschrift-Forum/fachzeit-schrift-forum.html>

■ Journal der Künste Nr. 14

Die aktuelle Ausgabe hat einen Schwerpunkt zur JUNGEN AKADEMIE und eine Carte Blanche für Péter Nádas.

Die Archivbeiträge befassen sich u. a. mit einer Debatte in der Akademie der Künste der DDR im Frühjahr 1979 zum Neofaschismus, den Autogrammbüchlein der Susi Alberti sowie Brechts Proben zum Galilei 1955/56, denen sich der Theaterregisseur Stephan Suschke nähert.

BAR



Journal der Künste 14
76 Seiten, 58 Abbildungen
Akademie der Künste, Berlin 2020
Print: ISSN 2510-5221
Online: ISSN 2512-9082
Kostenlos an den Standorten der Akademie der Künste,
im Internet unter <https://issuu.com/journalderkuenste>.

■ Neues Magazin des Geheimen Staatsarchivs

Ab 2020 erscheint alle zwei Jahre das Jahresheft des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz. Jede Nummer ist einem besonderen Themenschwerpunkt gewidmet. Außerdem bietet das Heft spannende Einblicke in die laufenden Arbeitsvorhaben des Archivs.

Der Themenschwerpunkt im aktuellen Heft eröffnet eine Dahlemer Perspektive auf das Humboldt Forum im Berliner Schloss.

Das Heft kann auf der Website des Geheimen Staatsarchivs als PDF-Download bezogen werden. Es ist auch möglich, sich dort für ein kostenfreies Abonnement zu registrieren.

PRESSETEXT



Jahresheft des Geheimen Staatsarchivs
Preußischer Kulturbesitz
Jg. 1 (2020)
86 Seiten, 58 Abbildungen
Geheimes Staatsarchiv PK, Berlin 2020
Bezug: Über die Website des GStA
<https://gsta.preussischer-kulturbesitz.de/>

Autorinnen und Autoren

BAR – Eigenbericht „Berliner Archivrundschau“
 Becker, Marie, Archiv und Sammlung der
 Museen Tempelhof-Schöneberg
 Buchholz, Matthias, Bundesstiftung Aufarbeitung
 Graf, Lisa, Kompetenzzentrum Bestandserhaltung
 Hambuch, Manuela, Bundesarchiv
 Heegewaldt, Werner, Akademie der Künste
 Holt, Philipp, Archiv und Sammlung der
 Museen Tempelhof-Schöneberg
 Hovestädt, Dagmar, BStU
 Männl. Ingrid, Geheimes Staatsarchiv PK
 Matschenz, Andreas, Landesarchiv Berlin
 Metzger, Anneka, Akademie der Künste
 Möhlenbeck, Ulrike, Akademie der Künste,
 Historisches Archiv
 Muschelknautz, Johanna, Archiv und Sammlung der
 Museen Tempelhof-Schöneberg
 Musial, Torsten, Akademie der Künste,
 Archiv Film- und Medienkunst
 Roth, Felix, BStU
 Schuth, Sebastian, Archiv des Stadtgeschichtlichen
 Museums Spandau
 Sprau, Mirjam, Bundesarchiv
 Struch, Matthias, Deutsche Kinemathek -
 Filmmuseum Berlin
 Trautwein, Wolfgang
 Ullmann, Angela, Parlamentsarchiv des
 Deutschen Bundestages
 Zahnhausen, Vera, Bundesarchiv
 Zilm, Sebastian, Archiv der DDR-Opposition

Impressum

Die „Berliner Archivrundschau“ ist ein Magazin des Landesverbandes Berlin im VdA - Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

Herausgeber: Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V., Amtsgericht Fulda VR 2212, vertreten durch den Vorsitzenden Ralf Jacob
 Geschäftsstelle: Wörthstr. 3, 36037 Fulda



Redaktion: Torsten Musial
 Mitarbeit: Stefanie Dannert
 E-Mail: lv-berlin@vda.archiv.net
 Redaktionsschluss: 15. Oktober 2020
 Bezug: Diese Publikation wird kostenlos abgegeben.
 Ansicht und Download unter:
www.berlinerarchive.de/archivrundschau
www.vda.lvberlin.archiv.net/berliner-archivrundschau

Copyright: Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.

ISSN 2567-5729

Vorschau

Die nächste Ausgabe erscheint im Frühjahr 2021. Folgendes Thema ist geplant: Museumsarchive in Berlin. Weitere Beitragsvorschläge sind jederzeit willkommen. Interessenten wenden sich bitte an die Redaktion.

